

# HEIMATBLATT



der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land

Dezember 2019

Heft 59



Weihnachten 1919

## Zum Titelbild

45 Jahre lang, von 1900 bis 1945, fotografierte Richard Wagner aus Berlin-Schöneberg sich und seine Frau Anna am Abend des 24. Dezember: 45 Jahre lang die gleiche Wohnung, der gleiche Tisch, die gleiche Perspektive. Nur der Weihnachtsbaum war jedes Jahr anders geschmückt. Mit Selbstausröser wurde 45 Jahre lang alles dokumentiert. Man erfährt, warum Kochkisten zum Schlager der Weihnachtssaison 1917 wurden, weshalb 1930 der Erwerb eines Föns überfällig war und seit wann der Weihnachtsbaum mit elektrischen Kerzen geschmückt wurde. Ein vergnügliches Weihnachts-Geschichtsbuch und zugleich die ungewöhnliche Chronik des beliebtesten deutschen Familienfestes.

### 1919 - Weiterwursteln

„Wir arbeiten für den Tag und wursteln morgen weiter“, so das Fazit des Berlin-Schöneberger Tageblatts vom 9.12.1919 angesichts eines Alltags, den nicht nur Streiks, Kohle-Not und Steuererhöhungen belasteten, sondern vor allem auch die Erlahmung des Wirtschaftslebens durch die Bedingungen des Versailler Vertrags. Die Wagners müssen für ihre Geschenke, darunter immerhin Kaffee, Tabak, Cognac und sogar Stiefel für beide, horrende Preise gezahlt haben. Schon ein Brot kostet nun dreimal soviel wie vor dem Krieg, Milch viermal soviel, Butter und Zucker fünfmal soviel, Kartoffeln sechsmal soviel, Margarine siebenmal soviel und Eier gar das Zwanzigfache. Wucherpreise wurden auch für Tannenbäume und besonders für Kerzen verlangt. Vielleicht verzichteten die Wagners deswegen auf die gewohnte Ablichtung mit Weihnachtsbaum.

Quelle: *Deutsche Weihnacht – ein Familienalbum 1900-1945*, Birgit Jochens, Nicolaische Verlagsbuchhandlung GmbH, Berlin

[www.nicolai-verlag.de](http://www.nicolai-verlag.de)

---

## 25 Jahre Tag des Gedenkens und der Versöhnung

Am 29./30. Januar in Landsberg/Gorzów Wlkp.

Der Stadtpräsident von Gorzów Wielkopolski, **Jacek Wójcicki** lädt Sie hiermit herzlichst ein.

### Mittwoch, 29. Januar 2020

Ankunft im Hotel „Mieszko“

Die Buchungen sind individuell vorzunehmen:

Hotel „Mieszko“

Kosynierów Gdynskich 82

66-800 Gorzów Wielkopolski

Tel. 0048 95 733 99 99

[www.hotel-mieszko.pl](http://www.hotel-mieszko.pl)

19.00 Abendessen, Konzert und Rückblick auf die Ereignisse in Gorzów Wlkp. im Jahre 2019

Ort: Jazz Club „Pod Filarami“, ul. Jagiełły 7.

### Donnerstag, 30. Januar 2020

10.00 Niederlegung von Blumenkränzen durch geladene Gäste und kommunalpolitische Vertreter im Lapidarium sowie auf dem Soldatenfriedhof und dem Kommunalfriedhof.

12.00 Offizielle Feierlichkeiten anlässlich des Tages des Gedenkens und der Versöhnung, Läuten der Friedensglocke, plac Grunwaldzki.

13.00 Gemeinsames Mittagessen im Hotel „Mieszko“ anschließend Freizeit.

16.00 Erinnerung bewahren – Zukunft gestalten. 25 Jahre Tag des Gedenkens und der Versöhnung. Verlagstreffen und Vorstellung von Neuerscheinungen.

Ort: Öffentliche Wojewodschafts- und Stadtbibliothek „Zbigniew Herbert“, ul. Sikorskiego 107.

19.00 Verborgene Tänze – Kammerkonzert und Abendessen,

Ort: Zentrum für Künstlerische Bildung, Philharmonie Gorzów Wlkp., ul. Dziewięciu Muz 9.

Es wird darum gebeten, die Teilnahme bis zum 15. Januar 2020 bei **Tomasz Gierczak** zu bestätigen.

Tel.: 0048 605 308 341 oder per

E-Mail: [tomasz.gierczak@um.gorzow.pl](mailto:tomasz.gierczak@um.gorzow.pl)

## **Liebe Leserinnen und liebe Leser,**

in der letzten Ausgabe Ihres HEIMATBLATTES wurde bereits angekündigt, dass es zukünftig ein neues Redaktionsteam geben wird. Jetzt ist es soweit – Sie halten die erste Ausgabe der beiden „Neuen“ in Ihren Händen. Nachdem es schon einige Anfragen gab, möchten wir uns kurz vorstellen:

Seit 2011 arbeiten wir – Sigrid Busse und Silke Lüders – im Vorstand des Heimatkreises Arnswalde und gestalten gemeinsam mit Jochen Ullrich die Redaktion der Heimatzeitung. Der Heimatgruß-Rundbrief Arnswalde erscheint jedes Quartal mit 52 Seiten. Dann kam das Engagement in der Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark hinzu. Dort haben wir beide im Frühjahr 2017 dann auch die Redaktion des Brandenburg-Kuriers von Frau Ingrid Schellhaas übernommen. Diese kleinere Informationszeitung erscheint ebenfalls vierteljährlich. Und Anfang dieses Jahres kam Ingrid Schellhaas mit der Frage auf uns zu, ob wir nicht noch Lust und Zeit hätten, das HEIMATBLATT Landsberg zu betreuen. Zahlreiche Leser wären sicherlich sehr enttäuscht, wenn sich niemand bereit erklärt, die jahrelange Arbeit von Herrn Wentzell fortzuführen. Nachfolger aus den eigenen – den Landsberger Reihen – waren leider nicht zu gewinnen. Landsberg, die Stadt und den Kreis, kannten wir bis dahin kaum. Unsere Bedenken, dass uns jegliches Hintergrundwissen fehlt, wurden von Ingrid Schellhaas mit den Worten zerstreut:

„Ihr braucht nicht selbst zu schreiben, die Landsberger beteiligen sich eifrig an der Zeitung und schreiben die Beiträge selbst. Ihr müsst nur eine Zeitung daraus machen.“ Die Ankündigung war nicht übertrieben, denn Sie haben uns zahlreiche Beiträge geschickt, aus denen wir ein HEIMATBLATT für Sie zusammengestellt haben, das hoffentlich Ihre Zustimmung findet. Haben Sie bitte Verständnis dafür, dass wir nicht auf alle E-Mails geantwortet haben. Wir sind beide berufstätig, und da ist die Zeit leider oftmals knapp.

Zur Einstimmung auf unsere neue Aufgabe haben wir im Oktober einige Tage Urlaub in Landsberg und Umgebung gemacht. Es waren sehr schöne Eindrücke, die hoffentlich irgendwann noch einmal vor Ort vertieft werden. Bis dahin werden wir mit großem Interesse Ihre Beiträge aus Landsberg und dem Umland lesen. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen und auf das damit verbundene Kennenlernen der Stadt und des Kreises Landsberg/Warthe, der ehemaligen Bewohner und der jetzigen Leser des HEIMATBLATTES.

Für das Vertrauen, das Sie in uns setzen, bedanken wir uns ganz herzlich.



Freundlichst

Ihre

*Sigrid Busse*

Sigrid Busse

*S. Lüders*

&

Silke Lüders

**Herausgeber**

Stiftung Brandenburg  
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)

**Redaktion**

Sigrid Busse, Buchenallee 37, 04435 Schkeuditz  
Tel: 034204-894118  
E-Mail: [sigrid.busse59@gmail.com](mailto:sigrid.busse59@gmail.com)  
Silke Lüders, Lindenstraße 90, 23843 Travenbrück  
Tel: 0171 7970 758  
E-Mail: [silke.lueders@t-online.de](mailto:silke.lueders@t-online.de)

**Redaktionsschluss für Heft 60 ist der 1. Mai 2020.**

Bitte senden Sie uns Ihre Beiträge so früh wie möglich an eine der oben genannten Adressen.  
Die Redaktion behält sich vor, Zuschriften aller Art zu kürzen. Die mit vollem Namen gekennzeichneten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar.  
Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

**Adressenverwaltung und Änderungen jeder Art**

Jochen Ullrich, Himmelpfortener Weg 52,  
59823 Arnsberg  
Tel. 02931/77893  
E-Mail: [jochenullrich@aol.com](mailto:jochenullrich@aol.com)

**Spendenkonto des Heimatblattes**

Stiftung Brandenburg – Heimatblatt Landsberg  
Sparkasse Gütersloh

**IBAN: DE28 4785 0065 0009 0030 71**

**BIC: WELADED1GTL**

Die Stiftung Brandenburg ist eine selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts, errichtet am 11. Mai 1974. Sie ist mit Bescheid vom 18.08.2016 (Steuer-Nr. 062/143/02528 - FA Fürstenwalde) als gemeinnützig anerkannt.

**Datenschutzhinweise**

Alle Personen, deren Daten im Heimatblatt veröffentlicht werden, haben bei ihrer Registrierung zugestimmt. Zur Herstellung des Heimatblattes werden der Inhalt und Adressdaten zum Versand als Dateien an eine Druckerei geliefert, die nach Beendigung des Druckvorgangs die Daten unverzüglich vernichtet.

Das Heimatblatt wird ausschließlich an Abonnenten geliefert und ist keine öffentliche Publikumsdrucksache. Ausgenommen sind gesetzlich vorgeschriebene Empfänger.

**Layout und Druck**

becker druck, F. W. Becker GmbH,  
Grafenstraße 46, 59821 Arnsberg  
[www.becker-druck.de](http://www.becker-druck.de)



**Verschwundet  
Landsberg? .....8**

Vor vielen Jahren hatte Peter Engel ein kleines Büchlein über seine Heimatstadt Landsberg an der Warthe verfasst, um die Erinnerungen zu bewahren. Das war im Nachhinein gut so.



**Heimat im Bild –  
Zantoch .....12**

Von Matthias Lehmann kam die Anregung zu diesem Beitrag, die wir gern aufgegriffen haben.



**Eine Schifferfamilie  
aus Landsberg .....30**

Ursula Domke geb. Krich, die aus der alten Landsberger Schifferfamilie Krich stammt, hat einen Bericht über das Leben und die Reisen der Familie geschrieben.



**Ein Besuch  
in Dankow .....38**

Um jemandem erstmals die neumärkische Wald- und Seenlandschaft zu zeigen, empfiehlt Matthias Lehmann die Fahrt zum Forsthaus Lübbesee/Lipy im Norden von Landsberg.



**Eine Reise per Schiff  
nach Königsberg .....47**

Ursukla Domke geb. Krich berichtet über eine Fahrt mit zwei beladenen Schleppkähnen von Stettin nach Königsberg. Da sie gerade das Pflichtjahr absolviert hatte, konnte sie diese Reise mitmachen.



**Meine ersten  
Jagdwaffen .....50**

Dieser Beitrag von Dipl.-Forst-Ing. Heinz-Dietrich Mencke aus Wendeburg beschäftigt sich mit der Jagd und dabei speziell mit den dazu erforderlichen Waffen. Heinz-Dietrich Mencke beschreibt anschaulich seine ersten Erfahrungen mit Schusswaffen.

Aktuelles:  
**Ihr zukünftiges Heimatblatt .....6**

Leserbrief:  
**Dank an Karl-Heinz Wentzell .....7**

Heimatreise:  
**Verschwindet Landsberg? .....8**

Aktuelles:  
**In Zantoch wurde gefeiert .....11**  
**Heimat im Bild – Zantoch .....12**

Genealogie:  
**Kirchenbuch Tornow .....15**

Persönlichkeiten:  
**Balthasar Franz Schönberg von Brenkenhoff .....16**

Gewerbe:  
**Schiffseigner aus Landsberg .....19**

Kirchen:  
**Kirchenbau und -abbruch im Landkreis Landsberg .....20**

Geschichte:  
**Begegnungen und unglückliche Fälle .....22**

Aktuelles:  
**Gennin ist online .....24**  
**Gedenksteine in Landsberg .....28**

Erinnerungen:  
**Eine Schifferfamilie aus Landsberg .....30**

Heimatreise:  
**Eine Wanderung von Zantoch nach Louisenaue .....33**

Aufbewahrtes:  
**Mit Renten- und Reichsmark gegen die Inflation .....34**

Aktuelles:  
**Der Bahnhof Kernein reist durch Europa .....36**

Heimatreise:  
**Ein Besuch in Dankow .....38**

Persönlichkeiten:  
**Adolph Fischer alias Adolf Mörner .....40**

Erinnerungen:  
**Eine Reise per Schiff von Stettin nach Königsberg .....47**

Jagdwaffen:  
**Meine ersten Jagdwaffen .....50**

Literatur:  
**Buchvorstellung Totenvogel. Erinnerungen .....54**

Kunstmarkt:  
**Ein Gemälde von Ernst Henseler wurde versteigert .....55**

Aktuelles:  
**Woanders gelesen .....56**  
**Wir gratulieren .....60**  
**Neue Leser – Neue Adressen – Unbekannt verzogen .....71**

Nachruf:  
**Udo Edelmann .....72**  
**Wir gedenken unserer Toten .....74**  
**Landsberger Literaturverzeichnis .....76**

Heimafotos:  
**Die Kirchenglocke von Albrechtsbruch .....79**

## Was sich ändert ...

### Ihr zukünftiges Heimatblatt

Liebe Leserinnen und Leser, mit dieser Ausgabe Ihres Landsberger Heimatblattes kommen einige Veränderungen auf Sie zu. Wir möchten sie Ihnen hier kurz erläutern. Wir haben den Aufbau Ihrer Zeitung ein wenig verändert. Nicht, um Sie zu ärgern, oder weil wir meinen, wir können alles besser – sondern um uns die Arbeit zu erleichtern. Wie Sie inzwischen erfahren haben, erstellen wir in unserer Freizeit mittlerweile drei Heimatzeitungen. Um diese Aufgaben zeitlich zu bewältigen, ist es für uns wichtig, mit gewohnten Strukturen arbeiten zu können.

Das Ausgabedatum wird sich geringfügig verschieben: zukünftig bekommen Sie das Heimatblatt um den 1. Juni und den 1. Dezember des Jahres. Das ist notwendig, damit wir genügend Zeit für die sorgfältige Vorbereitung haben und die Arbeiten für Ihr Heimatblatt abgeschlossen sind, bevor wir mit der Zusammenstellung und der anschließenden Korrektur der beiden anderen Zeitungen beschäftigt sind.

Sollten wir zur Ergänzung eigene Beiträge oder Fotos einbringen, werden diese mit unseren Kürzeln (SB) für Sigrid Busse und (SL) für Silke Lüders gekennzeichnet sein.

Unter den Beiträgen und Zusendungen unserer Leser wird auch zukünftig der volle Name, wenn möglich auch der aktuelle Wohnort und das Geburtsdatum angegeben (wer das nicht wünscht, schreibt dies einfach dazu).

Formate, die Sie zukünftig in jedem Heft antreffen werden:

- Das Editorial finden Sie wie gewohnt auf Seite 3.
- Das Impressum wird zukünftig links auf Seite 4 stehen.
- Inhaltsangabe des Heftes auf den Seiten 4 und 5.
- Aktuelle Berichte stehen möglichst am Anfang des Heftes.
- Den Hauptteil bilden wie gewohnt die Beiträge, die Sie uns schicken.  
Wir werden so wenig wie möglich verändern, allerdings werden wir sie redaktionell bearbeiten und ihnen eine einheitliche Struktur geben.

- Über den einzelnen Beiträgen finden Sie die Rubrik, der wir diesen Beitrag zugeordnet haben.
- Nach den Beiträgen folgt die Geburtstagsliste – in neuer Form.  
Zünftig finden Sie die Jubilare nicht mehr nach Alter geordnet, sondern nach dem Geburtsdatum im folgenden Kalenderhalbjahr. Wir beginnen die Liste in diesem Heft also mit allen Jubilaren vom 1. Januar bis hin zu den Geburtstagen vom 30. Juni.
- Es folgen die Listen mit den neuen Lesern, den neuen Adressen nach einem Umzug und den unbekannt verzogenen Lesern. Hier brauchen wir wie immer Ihre Hilfe, falls sie uns Informationen zu den betreffenden Personen geben können.
- Anschließend folgen die Traueranzeigen.
- Die Seiten mit Ihrer Landsberger (Heimat)-Literatur finden Sie am Ende des Heftes.
- Auf den beiden letzten Seiten werden Sie zukünftig Fotos aus Ihrem Heimatkreis finden.
- Redaktionsschluss sind jeweils der 1. Mai und der 1. November.
- Der Überweisungsträger wird aus Kostengründen zukünftig lose im Heft liegen.

Wenn durch die Umstellung Fehler in den verschiedenen Listen auftauchen, wenn wir jemanden vergessen oder „verloren“ haben, dann helfen Sie uns bitte, diese Fehler zu korrigieren.

Das gilt natürlich auch für alle Beiträge und Bildtexte. Wir bemühen uns, so sorgfältig wie möglich zu arbeiten. Sollten uns trotzdem Fehler unterlaufen, bitten wir Sie, uns darauf hinzuweisen, damit es im nächsten Heft dann korrekt erscheint bzw. eine Richtigstellung erfolgen kann.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

### Achtung!

In dieser Ausgabe finden Sie im Inlandspostversand einen Überweisungsvordruck, mit dem Sie Ihre Spende für das Heimatblatt Landsberg bei jedem beliebigen Geldinstitut vornehmen können.

Vielen Dank!

## Dank an Karl-Heinz Wentzell

Viele Leser möchten Karl-Heinz Wentzell für seine geleistete Arbeit für das HEIMATBLATT danken, das geht aus Anrufen, E-Mails und Briefen hervor. Stellvertretend für all diese Leser möchten wir hier das Schreiben von Ingeborg Wienhold veröffentlichen, welches sie an Karl-Heinz Wentzell sandte und sicher vielen aus dem Herzen spricht:

**DANKKE**  
VON HERZEN

*Sehr geehrter Herr Wentzell,*

*ich möchte Ihnen für all Ihr Engagement danken, dass Sie für mich den Inhalt meiner Leserbriefe jahrelang gestaltet und in den Heimatblättern veröffentlicht haben. Auch dafür danke ich Ihnen, dass ich – dank ihrer geleisteten Arbeit – jedes Halbjahr ein Heimatblatt in meinem Briefkasten hatte.*

*Für Ihre Zukunft wünsche ich Ihnen ganz viel Gesundheit, Freude und Glück im Kreise Ihrer Familie!*

*Ihre  
Ingeborg Wienhold geb. Christ*

*Ein herzliches Dankeschön an Ingrid Schellhaas und Karl-Heinz Wentzell (beide in der Bildmitte mit Gesteck) für ihren jahrelangen unermüdlichen Einsatz.*

*(Foto Archiv HL)*



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

*Frau Ingrid Schellhaas hat uns gebeten, in diesem Heft ausdrücklich daraufhin hinzuweisen, dass sie aus Altersgründen nicht nur den Stiftungsratsvorsitz abgegeben hat, sondern dem Stiftungsrat gar nicht mehr angehört. Sie kann Ihnen also in Zukunft weder bei Fragen, noch bei anderen Angelegenheiten, die die Stiftung betreffen,*

*behilflich sein.*

*Wir danken Frau Ingrid Schellhaas für ihre langjährige Tätigkeit für Stiftung und Haus Brandung, für die Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark und all die vielen sonstigen Aufgaben, die sie immer bereitwillig übernommen hat.*

## Verschwindet Landesberg?

### Familienbesuch in der alten Heimat

Peter Engel\*

**Vor vielen Jahren hatte ich ein kleines Büchlein über meine Heimatstadt Landsberg an der Warthe verfasst, um die Erinnerungen zu bewahren. Das war – wie ich heute erkenne – gut so.**

Mein letzter Besuch im Jahre 2005 ließ mich meine Heimatstadt noch erkennen, war auch das Stadtbad außer Betrieb, das Ufer an der Warthe verändert, wie anderes auch. Neue Stadtviertel waren im Entstehen, das Bild hatte sich verändert. Nun wollte die Familie im Juli 2019 die Heimat von Vater und Großvater kennenlernen. Die Unterkunft in



*Die alte Post in Landsberg.*

einem modernen Apartmenthaus neben der alten Post war hervorragend, aber auch symptomatisch: Das alte Landsberg neben dem neuen Gorzów. Meine nun folgende Tätigkeit als „Fremdenführer“ war eine Katastrophe. Das jahrhunderte alte Wahrzeichen der Stadt, die Marienkirche – wegen des abgebrannten Turmes hinter einem Baugerüst – nicht mehr wieder zu erkennen. Die Straßen der Stadt



*Überall in der Stadt wird gebaut – hier in der Richtstraße.*

im Bauzustand, zur Verbreiterung nach der Entfernung der alten Bausubstanz. Immerhin, Kyffhäuser-Lichtspiele und das Gebäude des Stadtbades stehen noch und helfen bei der Orientierung.

#### **Entlang der Stadtmauer**

Die pflichtgemäß erste Station – die alte Stadtmauer – ist liebevoll restauriert noch vorhanden. Sie sieht aus wie neu! Meinen Kindergarten neben dem Stadtbad gab es ja schon lange nicht mehr, aber das Haus meiner Verwandten in der Schlageterstraße war verschwunden, obwohl 2005 dort noch eine polnische Behörde residierte (die anscheinend in ein naheliegendes altes Gebäude umgesiedelt ist).

Also weiter zum Aussichtspunkt im Quilitzpark. Leider bestand keine Möglichkeit, die Aufstiegstreppen zu benutzen – wegen Baufälligkeit gesperrt. Der Aussichtspunkt ist aber über die Franz-Seldte-Straße zu erreichen. Auch die vielen Wege im Quilitzpark, bis hoch zum Kosakenberg waren alle im Bauzustand, sind teilweise gesperrt, aber zukünftig lobenswert restauriert. Mein nächstes Ziel war die Caprivistraße, mein Wohnort in den ersten zwei Lebensjahren. Leider war der Wohnplatz unauffindbar; das gesamte Viertel ist durch viele Neubauten, Straßen und Bauarbeiten nicht mehr zu identifizieren. Immerhin, das Gebäude der Kinderklinik am Beginn der Meydamstraße steht noch.

#### **See, Badeanstalt und Warthe**

Dann eben auf zum Heinersdorfer See, dieser ist nach dem Verschwinden der Badeanstalt einsam gelegen. Ein kleines Stück weiter gab es noch ein einzelndehendes Haus – eine Fluchtstation 1945 – vorzuführen. Schon auf dem Weg dahin, am Kinderfenn, die erste Überraschung: An-



*Der Pauksch-Brunnen.*



*Die Marienkirche mit Baugerüst.*



*Ein Teil der restaurierten Stadtmauer.*

stelle der Einfamilienhäuser mit großem Vorgarten stehen neue Häuser bis zur Straße, wie zu Hause in München. So geht es nun weiter, alles ist neu besiedelt. Unsere (noch vorhandene, bauffällige) Fluchtstation eingebaut, der See weiterhin zum Baden ungeeignet, von Häusern, Spielplatz und Bänken umgeben, keinesfalls mehr einsam. Die Warthe – damals von den Eltern verbotener Spielplatz für Kinder – bzw. der nördliche Uferbereich hat ein völlig neues Flair. Hervorragend gestaltete Uferpromenade, ein Restaurantschiff. Attraktionen im Bereich früherer Marktstände. Es erinnert nichts mehr an die alten Kaianlagen. Geblieben ist das rote Gebäude, bis an dessen Fuß früher die Warthe reichte, und die Bögen der Bahntrasse.



*Die Eisdielen am Markt – der Besuch ist wirklich zu empfehlen!*



*Das Restaurantschiff an der Warthepromenade.*

### **Der Paucksch-Brunnen bleibt**

Die letzten zwei Fluchtstationen 1945 – Friesen-/Ecke Turnstraße und Jahn-/Ecke Turnstraße, lagen früher in Sichtweite mit dazwischen liegendem, einfachem Sportplatz. Genau hier befindet sich jetzt ein gewaltiges, modernes Stadion (Stahlkonstruktion, umzäunt, 8 Kassen). Den Stadt Vätern ist nichts vorzuwerfen. Die Stadt entwickelt sich vom beschaulichen Landsberg zum modernen, großstädtisch anmutenden Górzów. Der Paucksch-Brunnen auf dem Marktplatz wird wohl als Denkmal erhalten bleiben. Neue Anziehungspunkte, wie die hervorragende Gastronomie, die Eisdielen am Marktplatz, die neue Warthebrücke, die Promenade am Ufer sind entstanden. Die Marienkirche wird wieder zum Wahrzeichen der Stadt werden. Dem Rest der noch lebenden alten Landsberger wird darüber hinaus der Besuch des Speichermuseums nicht erspart bleiben.

*\*Peter Engel, Gündinger Str. 8, 81249 München*



*Das rote Gebäude steht wie eh und je am Wartheufer.*



*Die neugestaltete Uferpromenade lockt zum Spaziergang.*



*Die Bögen der Bahntrasse am Wartheufer. (Fotos SL)*

## In Zantoch wurde gefeiert

### Gartenfest und runder Geburtstag

Matthias und Walter Lehmann\*

**Anlass für die (übliche Bahn-) Reise von Trier nach Gorzów in 12 Stunden war das zweite sogenannte Gartenfest am 23. Juni 2019, veranstaltet vom Muzeum Lubuskie. Es diente zugleich der Nachfeier des runden Geburtstages des Verfassers.**



*Die Aussicht vom Wachturm in Zantoch nach Südosten: hier fließt die Netze (links) in die Warthe.*

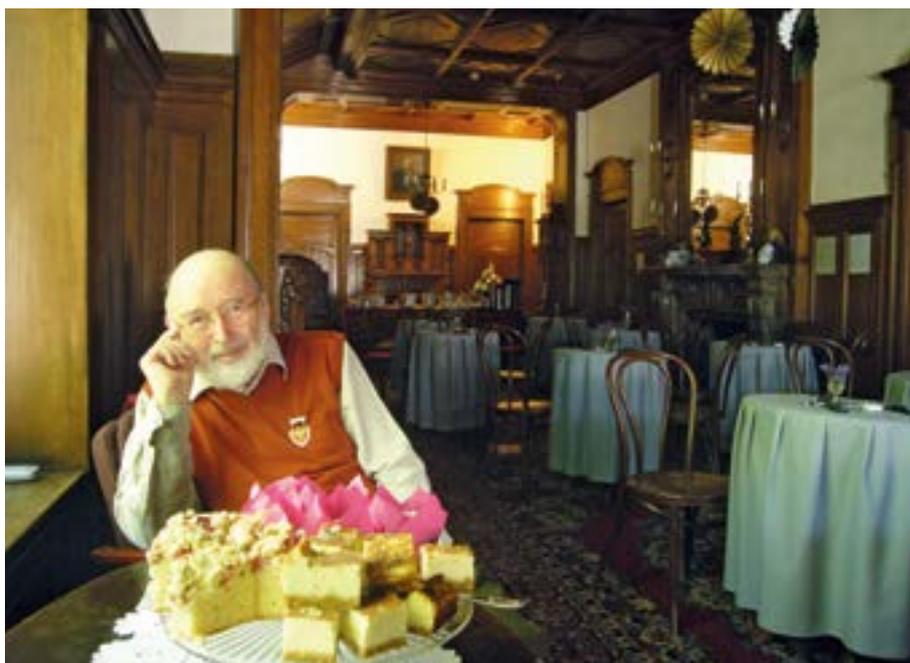


*Am Ortsrand spiegeln sich die Wolken in der Warthe. An einem Ufer beherrschen die uralten Schwarzpappeln das Bild, während vorn die zierliche Schwanenblume blüht.*

Überraschung: In der Diele des Hauses, in dem ich die ersten 5 ½ Lebensjahre verbracht hatte, bekam ich eine Geburtstagstorte überreicht. Während sich die Kinder auf der Parkwiese hinter der Villa mit Hütchen-Werfen um den 1. Preis bemühten, räumten drinnen die hungrigen Erwachsenen den reichen Kuchenbestand ab. Vanda, unsere Liebe unter dem Personal des Hauses (seit 1992 hier), hatte zu tun, den Kaffee für die dicht gedrängte schmausende Gesellschaft heranzuschaffen. In ihrem weißgepunkteten Kleid mit Strohhut erhielt sie von mir die lobende Bezeichnung „Vanda schnieke“ – für die Polen ein Schmunzelwort. Es bot sich tags darauf die Gelegenheit, erstmals in Zantoch den Pfad durch den Gebüschwald zum Wachturm hoch zu ersteigen. Die weite Rundschau lohnte diese Mühe. Der Blick nach Südosten zeigt den Zufluss der Netze (links) in die Warthe, die bei Zantoch flussaufwärts scharf nach Süden biegt. Die Wiesen drüben sind Naturschutzgebiet, von Rindern kurz gehalten. In der Mitte dehnt sich das Netzebruch Richtung Louisenaue. In Zantoch sind die Räume für ein Museum hergerichtet, jedoch ist das Geld für die Ausstellung der zahlreichen

Grabungsfunde verschwunden. Am Ortsrand spiegeln sich die Wolken in der Warthe. Auf der anderen Flussseite beherrschen die uralten Schwarzpappeln das Bild, während vorn am Ufer die zierliche Schwanenblume blüht.

*\*Matthias und Walter Lehmann, Konz bei Trier*



*Matthias Lehmann vor der Geburtstagstorte in der Diele des Hauses, in dem er seine ersten 5 ½ Lebensjahre verbracht hatte.*

## Heimat im Bild

### Heute: Zantoch

Wie bereits im Editorial erwähnt, haben wir im Oktober einige Urlaubstage in Landsberg und Umgebung verbracht, und ein Ausflug führte uns auch nach Zantoch.



Von unserem Leser Matthias Lehmann haben wir neben mehreren Beiträgen für dieses Heft auch zwei sehr schöne Fotos - zufällig beide aus Zantoch - bekommen. So habe ich Herrn Lehmann zwei meiner Herbstfotos zurückgeschickt und daraufhin kam von ihm die Anregung zu einem Beitrag „Heimat im Bild – Zantoch“. Den Gedanken haben wir gern aufgegriffen, und zeigen Ihnen hier auch einige unserer Fotos.

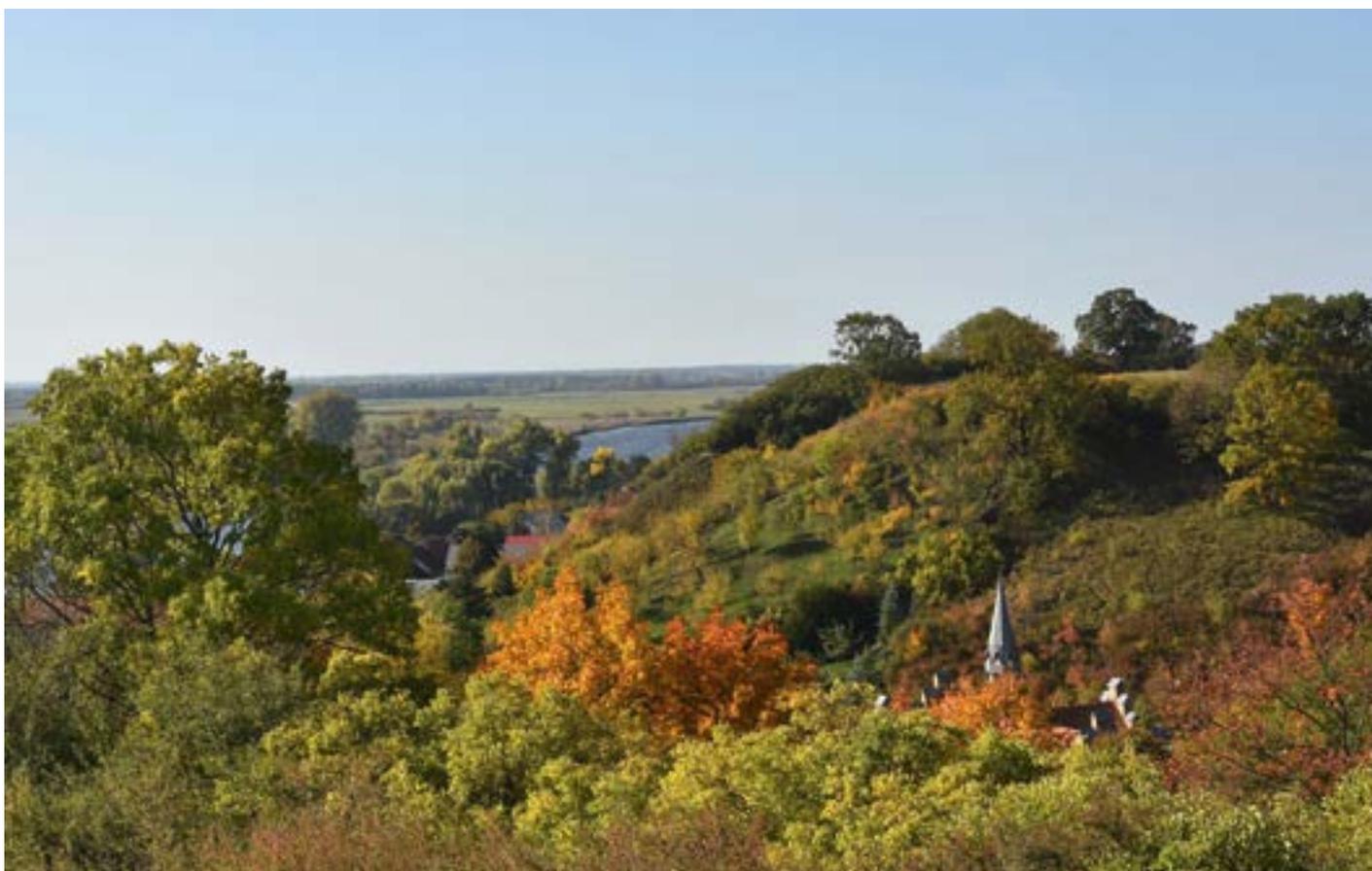
*Sonnenuntergang über der Warthe – von Christian Bartz, eingesandt von Matthias Lehmann.*



*Der alte Wachturm über dem Dorf – vom Künstler W. Popek aus Schwerin a. d. W., der dort oben sein Atelier eingerichtet hat. Eingesandt von Matthias Lehmann.*



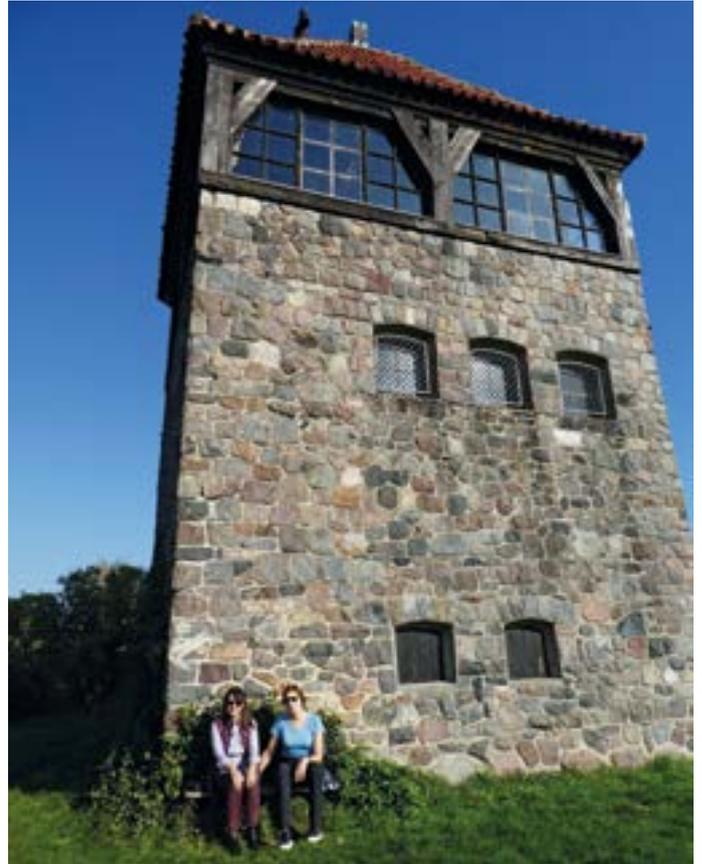
*Der Zusammenfluss von Netze (links) und Warthe, vom Berg aus gesehen. (SL)*



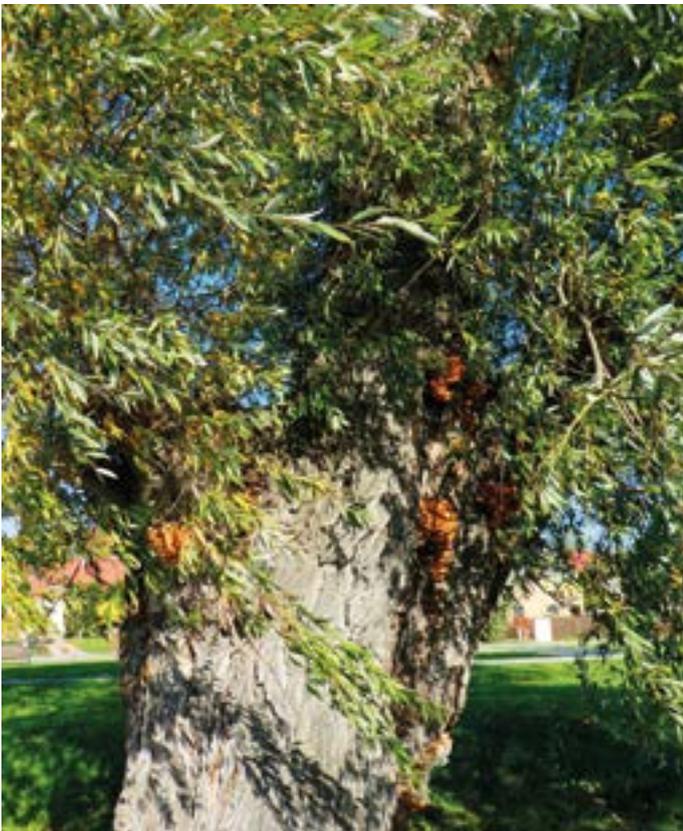
*Blick vom Berg in das Tal mit der Kirche von Zantoch. (SL)*



*Glockenturm aus dem Jahr 1769. (SL)*



*Die Bank vor dem alten Wachturm lädt zum Verweilen ein. (SB)*



*Der Herbst bietet viele Möglichkeiten, die Natur zu genießen. Hier verschönert ein Schwefelporling mit seiner leuchtend gelben Farbe eine alte Weide am Ufer der Warthe in Zantoch. (SB)*



*Ein verlassenes Haus in Zantoch. Die liebevolle Gestaltung der Fensterläden weckt das Interesse des Betrachters und wirft die Frage auf, wer einst der Handwerker war und wo die Bewohner sind, die die Läden täglich geöffnet und geschlossen haben. (SB)*

# Ältestes Kirchenbuch aufgetaucht

## Interessante Daten zu Tornow aus den Jahren 1731-1825

Georg Grüneberg\*

**Es ist leider extrem selten, dass sich heute noch alte Original-Kirchenbücher anfinden. Bei meinem Besuch im Staatsarchiv Landsberg (Warthe) im Januar 2019 erlebte ich, dass ein Ehepaar, um die 60 Jahre alt, mit einem dicken alten Kirchenbuch unter dem Arm den Lesesaal betrat. Es handelte sich um das Kirchenbuch von Tornow.**

Nach einer fachgerechten Reinigung und neuen Paginierung steht es nunmehr den Nutzern des Archivs zur Verfügung. Es beinhaltet:

**Geburten 1731-1811**

**Heiraten 1731-1825**

**Verstorbene 1731-1825**

**Konfirmationen 1746-1752 und 1812-1828**

Für das Kirchenjahr 1739-1740 (23.9.1739-1.12.1740) fehlen alle Eintragungen

Neben **Tornow, Tornower Glashütte** (später Ludwigsruh) beinhaltet das Kirchenbuch die eingemeindeten Ortsteile **Birklake, Splinterfelde** und **Wildwiese**.

### Mangelnde Sorgfalt

Leider ist das Buch über viele Jahre nicht sehr ordentlich geführt. Oft sind Heiraten nachträglich zwischen andere Einträge geschrieben. Es fehlen sowohl die Altersangaben der Heiratenden als auch in den meisten Fällen die Namen der Bräutigams- und Brauteltern. Dennoch birgt das Kirchenbuch in vielerlei Hinsicht auch spannende Informationen. Das betrifft zum Beispiel die Glasmacherdynastien **Lippert, Gundlach, Mentzel, Greinert, Wentzel** und **Seitz**, wobei sich letzterer Familienname über Zeitz zu Zietz wandelte. Viele Familiennamen kommen massenhaft vor, wie z. B. **Marquardt** und **Saewert/Säwert/Sävert/Siefert** und das auch noch mit gleichen Vornamen.

Die Trauregister habe ich inzwischen vollständig in meine Datenbank zur Rekonstruktion verloren gegangener Kirchenbücher eingepflegt. Eine Zuordnung der Geburten erwies sich in vielen Fällen als extrem schwierig, wenn nicht unmöglich, da bei den Heiraten weder das Heiratsalter noch die Eltern genannt werden. Auch wenn bei den Todesfällen nur „der alte Gottlieb Saewert“ steht, reicht das für eine Zuordnung nicht, weil es davon 30 oder 40 Gleichnamige gab. Ab 1740 mehren sich die Altersangaben bei den Todesfällen, ab 1808 sind die Eintragungen ausführlich. Hilfreich sind Eintragungen für Ortsfremde, die hier Heiraten oder Sterbefälle von Personen finden, z. B. aus Hohenwalde wird hier jemand begraben, weil auch seine lieben Eltern auf diesem Gottesacker ruhen.

Amüsant ist der folgende Eintrag des Pfarrers:

**„Am 6. März 1801 sind die 4 Linden vor dem Pfarrhause von dem Gärtner Räsch gesetzt worden. Vielleicht ist diese Nachricht meinen Herren Nachfolgern nicht unnützlich.“**

Ob die Linden wohl heute noch stehen?

Bei dem Gärtner Räsch handelt es sich um den Lustgärtner! auf der Tornower Glashütte **Johann Siegmund Friedrich Räsch** (1745-1802).

\*Georg Grüneberg

E-Mail: [genealogie@grueneberg-lenzen.de](mailto:genealogie@grueneberg-lenzen.de)

### Familienbuch Kreis Landsberg (Warthe)

Die Rekonstruktion verloren gegangener Kirchenbücher soll in ein **„Familienbuch des Kreises Landsberg (Warthe) und des Warthebruches“** münden.

Erfasst wird der Zeitraum vor 1874. Der aktuelle Stand Dezember 2019:

78.830 Personen, 43.743 Familien, 3.128 Orte, 144.238 Datumssätze

Wer hierzu noch mit Ergänzungen aus Forschungen vor dem Krieg dienen kann, möge sich bitte melden. Interessant sind Kopien alter Ahnenpässe oder Urkunden aus der Zeit vor 1812, also vor Beginn der meisten Kirchenbuch-Duplikate. Besonders relevant sind Daten aus dem Warthebruch, da hier so gut wie alles im und nach dem Kriege verloren ging.

Schon jetzt besten Dank für jegliche Hilfe!

Georg Grüneberg, Finkenbergstr. 6, 19309 Lenzen (Elbe)

E-Mail: [genealogie@grueneberg-lenzen.de](mailto:genealogie@grueneberg-lenzen.de)

[www.grueneberg-lenzen.de](http://www.grueneberg-lenzen.de)

# Balthasar Franz Schönberg von Brenkenhoff

## Die Lebensleistung differenziert betrachten und würdigen

Prof. Dr. Joachim Gasielki\*

**Zu meinem Beitrag über den Leiter der friderizianischen Melioration des Warthe- und Netzebruchs, Balthasar Franz Schönberg von Brenkenhoff, im HEIMATBLATT (Heft 56, Juni 2018) sind mir einige Hinweise zugegangen, die eine Ergänzung meiner Ausführungen erforderlich machen. Es geht um die Frage, ob und in welchem Maße die Bewertung der Lebensleistung des von Brenkenhoff konkreter gefasst werden sollte.**

Ich hatte in meinen zusammenfassenden Zeilen im obigen Aufsatz u. a. geschrieben:

„Somit bleibt als Gesamteinschätzung des Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff das Bild einer strebsamen und verdienstvollen, aber auch fehlerhaften und widersprüchlichen Persönlichkeit, deren Wirken in der Region von Landsberg/Warthe insgesamt ökonomische Entwicklungen mit langfristigen Wirkungen angestoßen hat.“ Und im gleichen Aufsatz schrieb ich:

„Er verstarb im Alter von 57 Jahren, ohne dass seine ja auch in rund 20 Jahren vorhandenen Verdienste bei der Verwirklichung der friderizianischen Wasserbauten an seinem Lebensende gebührend gewürdigt wurden. Friedrich II. ließ sich auf keine Verzögerung oder Verringerung der vorgesehenen Strafmaßnahmen ein und konfiszierte nach mehrjähriger Untersuchung des ‚Brenkenhoffschen Defekts‘ alle dessen Güter.“

Es besteht aus meiner Sicht keine Veranlassung, von dieser Gesamteinschätzung abzuweichen. Ich kann aber den kritischen Hinweisen insofern folgen, dass ich meinem damaligen Aufsatz ergänzende Aspekte hinzufüge. Im Folgenden werde ich versuchen, das von mir gezeichnete Brenkenhoff-Bild zu präzisieren, um das Wirken dieser Persönlichkeit, der die Neumark sowie die Stadt Landsberg/Warthe und ihr Umland entscheidende Entwicklungsmöglichkeiten zu verdanken haben, in dem einen oder anderen Detail deutlicher zu machen.

Die Leistung des von Brenkenhoff kann nur vor dem Hintergrund des Gesamtergebnisses der Meliorationsarbeiten eingeschätzt werden. Im Konflikt mit dem König bedarf es daher einer erweiterten Darstellung des Hintergrundes der durch Friedrich II. in Gang gesetzten Untersuchungen, die eine präzisere Bewertung der 1780 gegen Brenkenhoff und

seine Familie erlassenen Maßnahmen ermöglichen. Nach dem Ableben von Brenkenhoff 1780 hielt der zuständige Pastor eine Leichenrede auf den Verstorbenen, den er zunächst so vorstellte:

„Es ist der Hochwohlgeborene Herr, Balthasar Schönberg von Brenkenhoff, seiner Königlichen Majestät von Preußen Hochbetrauter, Wirklicher Geheimer Ober- Finanz-, Kriegs- und Domänenrat, Erb-, Lehns- und Gerichtsherr von Lichtenow, Breitenwerder, Schwentz, Brenkenhoffstal, Papsteinthal und Rosswiese.“

Im Verlaufe seiner Rede versuchte er sich an einer Persönlichkeitsbeschreibung des Verstorbenen:

„Seinem Herrn und Könige völlig ergeben, und um das Beste der königlichen Länder sorgfältigst bekümmert, wendete er allen möglichen Fleiß, Eifer und Treue darauf, um ganz wüste und seit undenklichen Zeiten unbewohnte Gegenden zu beleben. Brüche, die von Hecken und Sträuchern dem menschlichen Auge verdeckt, und von Raubtieren und Ungeziefer bewohnt waren, urbar zu machen und zu bevölkern; die Handlung und die Schifffahrt in den Staaten seines Herrn zu befördern: und überhaupt zu den Verbesserungen des Landes alle tätige Hilfe zu leisten. ... Ein so rühmlich geführtes Leben müsste uns allen zum Muster der Nachahmung gereichen. Ein jeder von uns müsste seinem Landesherrn getreu, für das Wohl der Menschen so emsig besorgt und so liebevoll und menschenfreundlich gesinnt sein, als der Wohlselige gewesen.“<sup>1</sup>



Balthasar Franz Schönberg von Brenkenhoff. (Archiv HL)

Sicher muss man davon ausgehen, dass in einem Nachruf zumeist besonders positive Eigenschaften und Lebensmomente hervorgehoben werden, die man aus einem zeitlichen Abstand heraus auch differenzierter sehen kann. Franz Balthasar von Brenkenhoff hatte in seinem Leben

<sup>1</sup> Aus der Leichenrede des Pastors Rehfeldt in Mansfeld. – Zitiert in: Rehmann: Kleine Beiträge zur Charakteristik Brenkenhoffs. – In: Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. – Heft 22/1908, S. 113 ff.

beim Fürsten von Anhalt-Dessau eine umfangreiche Ausbildung erfahren, er wurde relativ früh an verschiedene, vor allem verantwortliche ökonomische Aufgaben herangeführt. Diese Ausbildung hatte jedoch auch einen Nachteil, der sich in seiner späteren Arbeit in preußischen Diensten bemerkbar machen sollte: sie legte den Schwerpunkt besonders auf die praktische Ausbildung und vernachlässigte dadurch die auch für wirtschaftliche Leitungsaufgaben erforderliche theoretische Grundlegung. Die einseitige Vorbereitung auf größere wirtschaftliche Leitungsaufgaben beschränkte seine Fähigkeiten, so dass ein Wissenschaftler später über ihn schrieb, es habe ihm wohl an „gehöriger Überlegung und Besonnenheit“ gefehlt. Zygmunt Szultka, ein Historiker der Gegenwart, schätzte im Jahre 2006 das Wirken des von Brenkenhoff folgendermaßen ein:

„Der Wiederaufbau (nach dem Siebenjährigen Krieg) durch Melioration und Kolonisation ist ab dem Jahr 1762/63 eng mit der Person und Tätigkeit ... des von Brenkenhoff verbunden, einem energischen Unternehmer, vorzüglichen Organisator, dienstfertigen Verwalter des Königs, einem Menschen von großer Tüchtigkeit und Selbstaufopferung, zugleich aber von geringer Bildung, der die ihm übertragenen Aufgaben rücksichtslos und nicht immer gesetzeskonform erfüllte.“<sup>2</sup>

Mindestens drei Defizite stellten sich heraus:

- Brenkenhoff hatte von den ökonomischen Zusammenhängen nur eine eingeschränkte Kenntnis und von der „Kunst der Buchführung“ keine ausreichende Ahnung.
- Das hatte natürlich zur Folge, dass er von seinen Sekretären und anderen Mitarbeitern in Planungs- und Abrechnungsfragen in hohem Maße abhängig war, wobei hinzukam, dass ihm nicht immer die besten Mitarbeiter zur Verfügung standen.
- Die Schwierigkeiten, die ihm durch seinen nicht ausreichenden Überblick entstanden, wirkten sich sowohl im dienstlichen als auch im privaten Bereich aus; er war häufig genug, bis in sein hinterlassenes Testament, im Unklaren über die tatsächlichen Einnahmen und Ausgaben und über die bestehenden Verpflichtungen gegenüber anderen, durch die sein Vermögen belastet wurde.

„Für Brenkenhoff, der den gesamten äußerst umfassenden Tätigkeitsbereich in Eigenverantwortung leitete, traten neben die Schwierigkeiten bei der Protokollierung und statistischen Erfassung der Kolonisationsaktivitäten ganz reale Probleme in der Umsetzung der Regulierungs- und Siedlungsmaßnahmen. Er war für die Erstellung der Jahrespläne zuständig, um sie später mit Hilfe von Staatsbeamten zu verwirklichen. Schon diese Zweiteilung der Kompetenzen war die Ursache gewisser Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Pläne wie auch beim Berichtswesen, das zudem unter der unzureichenden Qualifikation der betreffenden Stellen sowie Brenkenhoffs Geringschätzung bürokratischer Vorgänge litt. ... Ab November 1777 reichte Brenkenhoff bei den zentralen Behörden überhaupt

keine Berichte über die Fortschritte bei der Melioration und Kolonisation in Pommern mehr ein [und das wird für die brandenburgisch-neumärkischen Gebiete nicht anders gewesen sein. – J. G.], woraufhin ihm Friedrich II. Anfang Dezember 1779 seines Postens enthob ...“<sup>3</sup>

### Keine saubere Buchführung

Diese eben genannten Aspekte führten in der Zeit seiner Arbeit als Leiter der Meliorationsarbeiten im Netze- und Warthebruch in seinen letzten Lebensjahren dazu, dass ihm gegenüber der königlichen Kasse für Urbarmachung und Kolonisierung ein Defizit von 123.014 Talern vorgeworfen wurde, ein Umstand, der unter der Bezeichnung „Brenkenhoffscher Defekt“ bekannt wurde. Dabei können wir hier nicht beurteilen, ob diese genannte Summe der Realität entsprach oder als überzogen angesehen werden muss. Zum anderen kommt hinzu, dass von einer geplanten Veruntreuung staatlicher Mittel überhaupt nicht ausgegangen werden konnte, sondern nur von einer – sicher auch unrechtmäßigen – unübersichtlichen Vermengung von privaten und staatlichen Geldern zu sprechen war. Ein Autor äußerte sich dazu in folgender Weise: „Allerdings wurde dieser Betrag (des Defizits) durch den Brenkenhoffschen Grundbesitz gedeckt und vielleicht übertroffen durch die Summen, die er mit freigelegter Hand aus seinem Eigen in die seiner Leitung anvertrauten, gemeinnützigen Unternehmen gesteckt hatte.“ (Koser)

Die gegen Brenkenhoff vorgebrachten und aus dem Beamtenapparat an den König Friedrich II. gegebenen Anschuldigungen sind mit äußerster Vorsicht zur Kenntnis zu nehmen. Es gab und gibt eine ganze Reihe von Umständen, die der Erwähnung bedürfen.

- Leitende Mitarbeiter der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer in Berlin und in den mit der Untersuchung betrauten Kammern in Küstrin, Treptow und Stettin gingen zumeist äußerst formal an die Untersuchung heran, sie vermochten oder wollten nicht in die Finanzvorgänge Brenkenhoffs und seine Beweggründe näher eindringen.
- Nicht wenige Mitarbeiter wurden durch ihre Voreingenommenheit gegenüber Brenkenhoff geprägt. Sie gönnten ihm das über so lange Jahre entgegengebrachte Vertrauen des Königs nicht, sie hatten Neid auf den Mann entwickelt, der „über Nacht zu einem großen Tier geworden sei“. Entsprechend fielen ihre Bewertungen aus.
- Beamte der Regierungsinstitutionen im nahen Umfeld von Brenkenhoff nutzten ihre Dienststellung für erhebliche Betrügereien, die mit dazu beigetragen haben, dass Tausende von Talern aus den Meliorationsgeldern verloren gingen und mit Sicherheit in das Gesamtdefizit eingerechnet wurden; und schließlich gab es auch Geschäftspartner, mit denen Brenkenhoff zusammenarbeitete, die unbegründete Forderungen erhoben.

Zu dem genannten letzten Punkt sollen hier zwei Beispiele angeführt werden:

<sup>2</sup> Szultka, Zygmunt: Die friderizianische Kolonisation Preußisch-Pommerns (1740-1786). – In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 55 (2006), H. 2, S. 172.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 173 f.

### a) Ein Prozess gegen betrügerische Beamte 1779

Durch eine Mitteilung über Betrugshandlungen von Beamten in der Neumark ließ Friedrich II. unverzüglich ein Untersuchungsverfahren einleiten. Es richtete sich gegen den Kriegs- und Domänenrat Paul Gottlieb Schartow und weitere Mitarbeiter im Meliorations- und Kolonisationsbereich. Ihnen wurden folgende Handlungen zur Verschaffung eigener Vorteile durch Amtsmissbrauch vorgeworfen und nachgewiesen:

- Fälschung von Auftragsdokumenten und Verträgen,
- Fälschung von Bescheinigungen für ausgeführte Arbeiten,
- Fälschung von Unterschriften auf Quittungen und anderen Belegen,
- Vornahme gekürzter Auszahlungen bei höherer Buchung in den Unterlagen.

Im Ergebnis bestätigte der König die Urteile:

- gegen den Kriegsrat Schartow Amtsenthebung und ein Jahr Festungshaft,
- gegen den Mitarbeiter der Deichverwaltung Grapow Amtsenthebung und drei Monate Festungshaft,
- gegen den Mitarbeiter der Deichverwaltung Hahn Amtsenthebung.

Ihnen wurden die Untersuchungskosten und Urteilsgebühren auferlegt. Hinzu kamen gegen weitere Personen – auch gegen Beteiligte der Stadtverwaltung von Landsberg/Warthe – kleinere Bußen wegen Verletzung von Amtspflichten.<sup>4</sup>

Ob damit eventuell nur die „Spitze des Eisbergs“ aufgedeckt wurde, ist heute nicht mehr zu beurteilen.

### b) Forderungen von Geschäftspartnern

Im Jahre 1771 schloss Brenkenhoff einen Vertrag über Roggenlieferungen aus Archangelsk über Riga nach Hamburg. Seine Geschäftspartner waren Kommerzienrat Buchner und dessen Sohn Paul Buchner sowie der Kaufmann Görges, alle drei aus Magdeburg. Der Vertrag beinhaltete u. a. eine Festlegung der den Vertragspartner zufließenden Gewinnanteile und eine Aufteilung der konkreten geschäftlichen Aufgaben: Brenkenhoff hatte das benötigte Geld vorzuschießen, seine Partner sollten das Geschäft realisieren. Fest steht, dass Brenkenhoff die schließlich erforderliche Summe zur Abwicklung des Vorgangs nicht vollständig Anfang der 70er Jahre vorschießen konnte. Das nutzten seine Magdeburger Partner, nachträglich hohe Kostenrechnungen vorzulegen, die Brenkenhoff so nicht akzeptieren konnte, jedenfalls konnte keine Schlussabrechnung erreicht werden. In den Jahren nach dem Tode von Brenkenhoff erhoben die Geschäftsleute aus Magdeburg weiter erhöhte Forderungen an die Erben. Über Jahre sich hinziehende gerichtliche Prüfungen führten dazu, dass die von Kaufmann Görges vorgetragene Forderungen abgewiesen wurden. Das ist nur ein Beispiel für Versuche, Brenkenhoff bzw. seine Erben in ein falsches Licht zu setzen.<sup>5</sup>

### Ein fragwürdiges Ende

Die 1779 folgende Amtsentbindung des von Brenkenhoff und die weiteren Maßnahmen 1780 im Zusammenhang mit dem Brenkenhoffschen Defekt und die Ablehnung einer gütlichen Übereinkunft zur Regelung offener Fragen durch Friedrich II. wirft auf diesem Hintergrund von Fehlverhalten im Beamtenapparat, das Brenkenhoff ja nicht unmittelbar angelastet werden konnte, durchaus Fragen auf. Zwar war Friedrich II. dafür bekannt, harte Maßregelungen vorzunehmen, aber gerade bei Brenkenhoff, dem er zwei Jahrzehnte lang voll vertraute und ihm große Spielräume in der Amtsführung beließ, wäre eine menschlich bessere Lösung vorstellbar gewesen. Der Historiker Neuhaus bemerkte dazu: „Mit der Leitung dieses sogenannten Retablissemments wurde für die Neumark und Pommern vom Könige ein Mann betraut, dessen Namen zu den glänzendsten in der preußischen Verwaltungsgeschichte gehört, und der hier an den Ufern der Netze und Warthe eine Tätigkeit so voller Segen durch fast 20 Jahre entfaltete, dass Friedrich II. es gelegentlich als einen Vorzug seiner Regierung bezeichnet, einen Diener wie ihn gehabt zu haben.“ Ein Nachfahre des Franz Balthasar von Brenkenhoff versuchte zusammenfassend das Bild dieses Mannes in seiner schwierigen Situation zu umreißen: „Dass Brenkenhoff glaubte, das Durcheinander in den Kassen und den Defekt mit eigenen Mitteln aus eigener Kraft in einiger Zeit beheben zu können, deutet auf Zweierlei hin: Eine grundsätzlich positive Einstellung, die ihn auch an die schwierigsten Vorhaben zuversichtlich hatte herangehen lassen, und eine Scheu, durch zu frühe Offenlegung den König zu enttäuschen, dessen – trotz gelegentlicher Härte – oft gezeigte Wertschätzung zu verlieren. ... Unser Verständnis gilt Friedrich, der sich ... getäuscht sah. Unsere Anteilnahme gehört ebenso Brenkenhoff, den Ausprägungen seines Wesens nicht erlaubten, den Erwartungen des Königs ... immer voll zu entsprechen. ... Das Werk aber in seiner Vielfalt und in seinen Dimensionen spricht noch heute von Brenkenhoffs Treue zu seinem König und seinem Land. ... Hier wurde mitten im Frieden eine neue Provinz gewonnen.“ Man kommt aber schließlich nicht umhin, auch unter Berücksichtigung der Brenkenhoff entlastenden Umstände folgender Aussage zuzustimmen: „Der Schein war gegen ihn, die Staatsraison forderte, dass gegen ihn mit der Strenge des Gesetzes vorgegangen wurde. Dass an die Stelle des Gesetzes vielfach Willkür und Unverstand getreten ist, wollen wir auch nicht dem großen König zur Last legen, sondern der gehässigen Kleinlichkeit seiner Organe, und dabei bedenken, dass eben nur der Lebende recht hat und recht behält, da ja nur er in wirksamer Weise sich verteidigen kann.“

*\*Prof. Dr. Joachim Gasielki, geb. 16.05.1934 in Landsberg/Warthe lebt jetzt in Neubrandenburg.*

<sup>4</sup> Nauhaus, Erich: Die Friderizianische Kolonisation im Warthe- und Netzebruch. – Nach archivalischen Quellen dargestellt. – In: Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark. – H. 18/1906, S. 46.

<sup>5</sup> Benno v. Knobelsdorff-Brenkenhoff: Eine Provinz in Frieden erobert – Brenkenhoff als Leiter des friderizianischen Retablissemments in Pommern 1762-1780. – Köln, 1984, S. 165.

# Schiffe und Kähne im Familienbesitz

## Schiffseigner aus Landsberg a. d. Warthe und anderen Orten

Ursula Domke geb. Krich\*

Hier möchte ich die Schiffseigner aufführen, die mir vor Jahren meine Tante, Frau Ursula Domke geb. Krich hinterlassen hat. Sie erinnert sich nicht nur an deren Schiffe, auch kannte sie die Eigner und viele Familien persönlich. Die Aufzählung erfolgt so, wie sie mir mitgeteilt wurde.



Finowmaßkahn: Länge 40,2 Meter; Breite 4,60 Meter; Tiefgang ca. 1,40 Meter; Tragfähigkeit 170 Tonnen. Das Finowmaß war das erste standardisierte Binnenschiffmaß. (Foto picasa)

**Hermann Krich**, Zantoch von 1926-1938 Hinterradschiff „Irene“, von 1938-1945 Hinterradschiff „Diana“, von den Russen enteignet.

(Später fuhr die „Diana“ unter dem Namen „Wolchow oder Volchow in der DDR, angeblich zum Teil auch als Ausbildungsschiff, mehr ist mir nicht bekannt).

**Fritz Konrad**, Dirschau bis 1938 Hinterradschiff „Diana“, ab 1938 Motorschiff „Baldur“.

**Max Strache**, Altblessin/Oder, Hinterradschiff „Bruno“.

**Hugo Lenius**, Landsberg/Warthe, Hinterradschiff „Atlas“.

**Artur Seiler**, Landsberg/Warthe, Hinterradschiff „Erwin Norbert“.

**Max Sikorsky**, Landsberg/Warthe, Hinterradschiff „Lucie“.

**Oskar Sikorsky**, Stettin, Schrauber „Tümmeler“.

**Bruno Langewald**, Berlin, Hinterradschiff „Einigkeit“.

**Fritz Henning**, Küstrin, Schrauber „Siegfried“.

**Max Kempin**, Hohensaaten, Schrauber „Auguste“ („Grüne Auguste“).

**Gebrüder Pilz**, Hohensaaten, Schrauber „Auguste“.

**Firma Huwe**, Landsberg/Warthe, Eiltransporte, Hinterradschiff „Glückauf“ und etliche Eildampfer.

**Robert Koch\*\***, Landsberg/Warthe, Motorschiff „Kehrwieder“.

**Herbert Koch\*\***, Hamburg, Motorschiff „Alster“.

**Krych\*\***, Landsberg/Warthe, Motorschiff „Oceana I“.

**Krych\*\***, Landsberg/Warthe, Motorschiff „Oceana II“.

**Martin Butzner**, Landsberg/Warthe, Motorschiff „Walter“.

**Fritz Koch\*\***, Landsberg/Warthe, Finowmaßkahn. (Jan. 1945 mit Frau von den Russen erschossen).

**Max Geißler**, Landsberg/Warthe, Finowmaßkahn. (Meldestellenleiter, Wernigerode).

**Fritz Milz**, Hamburg, Finowmaßkahn. (Berlin verstorben).

**Otto Bengisch**, Trebisch /Netze, Finowmaßkahn.

**Otto Christoffel**, Landsberg/Warthe, Breslauermaßkahn.

**Otto Gutsche**, Driesen/Netze, Finowmaßkahn. (In Duisburg).

\*\*Cousins meines Großvaters, Hermann Krich.

\*Ursula Domke geb. Krich, geb. 1922 in Berlin.

Eingesandt von Harry Rusch, An Kaemenas Hof 59, 28325 Bremen, Tel.: 0421 175 23 24



Hinterradschiff in Landsberg auf der Warthe. (Foto picasa)

# Das Schicksal der Dorfkirchen

## Kirchenbau und -abbruch im Landkreis Landsberg

Matthias Lehmann\*

**Bei der Durchsicht eines Bücherfaches stieß ich vor einiger Zeit auf eine merkwürdige Veröffentlichung: „General-Kirchenvisitation im Kirchenkreise Landsberg (Warthe) I, 1928“. Sie mag für die Kirchengeschichte oder für die jeweilige Gemeinde von Interesse sein. Von Belang sind hingegen die eingefügten Abbildungen von 36 Dorfkirchen.**

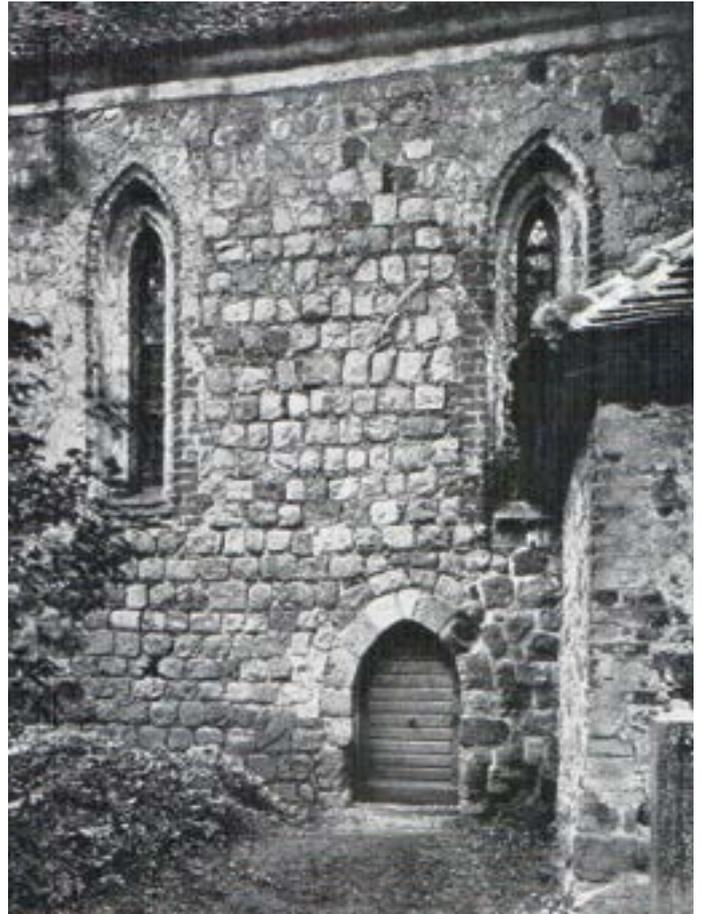
Gibt es darunter vielleicht bislang unbekannte Fotografien? Das wäre eine Archivarbeit in Fürstenwalde, die zu der zweiten Frage führt: sind das sämtliche Kirchen im Kreis? Darüber gibt das Buch „Kreis Landsberg“ der Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg von 1937 Auskunft. Die Durchsicht ergab (mit dem fehlenden Heinersdorf) einen Bestand von 69 Dorfkirchen. Die ausführlichen Angaben zur jeweiligen Kirche verleiteten mich zu einer Auswertung, zu einer kleinen Statistik ohne tiefere Unterscheidungen. Es bietet sich eine erste Unterteilung nach dem Zeitablauf an, sie erfolgt in 5 Abschnitten. Insgesamt wurden vom Mittelalter bis 1937 101 Dorfkirchen gebaut. Davon wurden für einen Neubau 29 Kirchen abgebrochen, ein (knappes) Drittel also willentlich zerstört. Drei durch Brand vernichtete Kirchen kommen als Abgang hinzu. Daran knüpft die Erforschung der zeitlichen Verteilung von Neubau und Abbruch an.

### 1. Kirchen vor 1700

Dafür sind 10 belegt. Sie sind aus Feldsteinen erbaut, was ihre Existenz zum Teil vom 13./14. Jahrhundert her erklärt. Nur Blumberg 1867 und Beyersdorf 1870 haben ihre Feldsteinkirchen für einen Neubau abgebrochen, während die Klosterkirche von Himmelstädt 1872 abbrannte. Erhalten sind folglich 7 Kirchen aus der alten Zeit: Berneuchen (erster Fachwerkbau vor 1600), Groß Cammin, Liebenow (ohne Turm), Lorenzdorf (nach einem Brand mit neuem Turm von 1833), Marwitz (mit Turm in Fachwerk von 1716 (siehe Bild



*Die Kirche in Marwitz mit Turm in Fachwerkbauweise – Ansicht von Süden.*



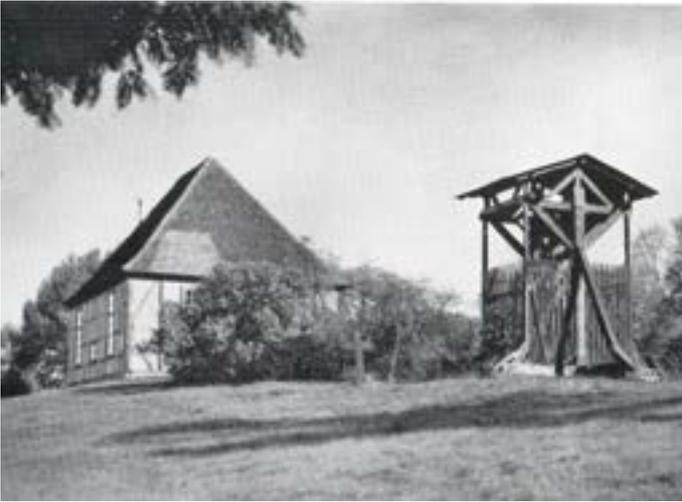
*Die Kirche in Marwitz ist ein Bau aus Feldsteinen.*

1 und 2), Stennewitz (mit Turm in Fachwerk von 1771) und Wormsfelde (mit Turm in Fachwerk von 1705).

### 2. Von 1700 bis 1800

Dieses Jahrhundert ist die Blütezeit der Fachwerkkirchen. Von den 34 Kirchenbauten habe ich 11 als Bestand 1937 gezählt, 21 später abgebrochene und 2 durch Brand zerstörte (Pollychen und Pyrehne). Aus unbekanntem Material vor 1800 erbaut, wurden die Kirchen in Lipke, Lipkeschbruch und Pollychener Holländer später abgerissen. Die Kirche in Stolzenberg von 1735 war ein früher, erhalten gebliebener Putzbau. Von den insgesamt 38 Neubauten des 18. Jahrhunderts sind also nur 12 als Bestand bis 1937 gekommen. Die hohe Anzahl von 38 beweist ein frommes evangelisches Jahrhundert - trotz der Not durch den Siebenjährigen Krieg (1756 -1763). Die Bauweise in Fachwerk

dürfte mit geringeren Baukosten als mit Feldsteinen möglich gewesen sein. Da die prächtigen Fachwerkkirchen von Gralow (1708, Turm von 1780) und von Zanzhausen (1767, Turm von 1818) in Abbildungen bekannt sind, habe ich hier als Beispiele die Kirchen vom Landsberger Holländer (um 1790, mit dem entfernt stehenden Glockenstuhl) und von Alexandersdorf (von 1802, ohne Turm) ausgewählt (Bild 3 und 4). Darin liegt zugleich der Hinweis, dass bei den Fachwerkkirchen häufig der Turm fehlt oder durch den abseitsstehenden Glockenstuhl ersetzt wurde.



*Die Kirche in Landsberger Holländer – Ansicht von Südwesten – mit dem entfernt stehenden Glockenstuhl.*

### 3. Von 1800 bis 1870

Die 7 Jahrzehnte standen mit 27 Neubauten dem vorangegangenen Jahrhundert (mit 38) nicht nach. 17 Neubauten erfolgten erstmalig und haben für 10 Kirchen noch das Fachwerk gewählt, zuletzt in Woxholländer 1862 und in Briesenhorst 1867. Für 5 Kirchen entschied man sich für den Putzbau. Zehn der Neubauten führten zum Abbruch der vorhandenen Kirche, davon in 9 Fällen eine Fachwerkkirche. Über die Gründe für dieses „Kirchensterben“ kann ich nur spekulieren: das Baumaterial mag nicht so dauerhaft sein wie Feldstein, und hoher Reparaturbedarf dürfte die Entscheidung zum Ersatz ausgelöst haben. Zwar schätzte das 19. Jahrhundert den voraus-

gegangenen Barock verachtend gering, aber bei dem Äußeren der zudem evangelischen Dorfkirchen fehlte die barocke Ausprägung und kann deshalb kein Grund für den Abbruch gewesen sein. Von dem Zugang von 27 Neubauten wurden später drei Kirchen abgebrochen (Viets 1875, Pyrehne 1900 und Egloffstein 1901), so dass sich 24 Kirchen im Bestand von 1937 befinden.

### 4. Von 1870 bis 1914

Diese 45 Jahre sind mit 25 Neubauten von einem besonderen Eifer gekennzeichnet, die dann auch zum Bestand von 1937 gehören. Davon waren nur 7 erstmaliger Neubau und 18 Fälle mit dem Abbruch der Vorgängerkirche verbunden, darunter 14 Fachwerkkirchen. Zusammengerechnet von 1800 bis 1914 verschwanden 23 Fachwerkkirchen von insgesamt 29 abgebrochenen Kirchen. Der letzte Ersatz erfolgte 1926 in Czetrütz für den Neubau, der zugleich der einzige nach dem Ersten Weltkrieg war im Sinne des letzten Abschnitts bis 1937.

### 5. Vom 1. Weltkrieg bis 1937

Die 11 Gemeinden, die ihre Fachwerkkirche bis 1937 erhalten haben, hatten Änderungen am Bau nicht gescheut und häufig massive Erneuerungen finanzieren müssen. So werden diese in den „Kunstdenkmälern“ für Gerlachsthal, Hagen und Lossow um 1935 ausdrücklich erwähnt. Das Schicksal des Bestandes von 69 Dorfkirchen 1937 im Landkreis Landsberg im Krieg und danach wäre ein eigener Beitrag für das Heimatblatt.

*\* Matthias Lehmann, Konz bei Trier*



*Die Kirche in Alexandersdorf ohne Turm – Ansicht von Südosten.*

# Begegnungen und unglückliche Fälle

## Aufzeichnungen des Bauern Martin Friedrich Seegert

Georg Grüneberg\*

**Die Aufzeichnungen des Bauern Martin Friedrich Seegert (geb. 9. August 1762, gest. 4. April 1852) aus Lorendorf geben einen authentischen Einblick in das Leben der damaligen Zeit. Die Rechtschreibung wurde bewusst weitgehend beibehalten und nur zum besseren Verständnis manche Ergänzungen in Klammern hinzugefügt.**

Im Jahr tausend achthundert Sechß (1806), den 24ten Mai nemlich den Fingst heilige abend gegen Mittag um 3viertel auf 11 uhr brach bei den Bauer Gottlieb Apitz im Wohnhause eine Feüersbrunst aus, die sich so schnell verbreitete, daß in einer Zeit von drey Minuten Seine nachtBaarn Johan Scheffler, Schiltzke, Gottlieb Schleisener, Johann Koberstein und Daniel Koberstein in vollen Feuer standen - allwo sich eine Lücke zwischen den Kobersteinschen und Seegertschen Gebäuden fand und nun durch angewanten Fleiß an der Lücke sein weiteres Vorgehen gehemmt wurde. Weil die Luft gantz schwach aus dem Mittag (Süden) vom Winter Morgen her (Osten) wehete weill nun die Gefahr so schien, daß sie sich nun so endigen werde; in dem Augenblick zog sich die Luft schnell im Wintermorgen (Osten) und trieb die Flamme über die Strasse auf den Martin Engelschen Wohngebäude und in der Zeit von einer Minute standen die Engelschen und die Ho(h)mschen Gebäude in voller Flamme. Zwischen den Engelschen und Johann Apitzschen Gebäude befand sich wieder eine große Lücke, allwo man wieder fruchtlosen Fleiß anwandte, denn schnell ging die Luft nach Mitternacht (Norden) und verstärkte sich in einen SturmWinde und dieser Sturm Wind verbreitete die flammen so geschwind, daß alle Rettung aus war und jeder nur suchte sein Leben zu retten. In einer Zeit von 4 Minuten standen die Johann Apitzschen, Sieling, Peter Roggebach, Martin Sasse, Martin Schleisener, Christian Schultze, Paul Apitz, Schmied Martin Scheffler, die Faargebäude (Pfarrgebäude), das Lehnschulzengehöft, Gottfried Lube, Christian Neumann (und) der Kloken Thurm in voller Flamme und eine solche Feuersbrunst entstand, daß man glaubte die Sonne am Himmel müßte mit unter gehen und zwei schöne Kloken (Glocken) gingen also samt den Thurm in Feuer unter. Und wie der Thurm im herunter stürzten war, ging der Wind schnell nach den Mittag (Süden) und entstand ein solcher Wirbelwind, der so heftig war, daß man gläubte, daß es Feuer vom Himmel regnete. Die beladenen Wagen mit dem geretteten Geräte (wurden) so schnell fort getrieben, als wie kein Pferd laufen kann, bis sie aus dem Wirbelwind waren als dann standen sie still. Kessel und Betten (waren) so hoch in der Luft getrieben als man sehen konnte, als dann kam es wieder herunter. Die Menschen mussten sich an den Zäunen halten, daß sie der Wirbel nicht mit fort oder gar in das Feuer riß. Dieser so fürchterliche Wind Wirbel verbreitete die Flamme auf das Kirchenpächte-Haus und den mitten im Dorfe stehenden Krügergehöfte, auf das Schmiedehaus und alsdan flog das Feuer immer weiter und brannte

die Seegertschen Gebäude wie auch Adams, Kerneins, Fos, Gottfried Engel und an Gottlieb Fanselohs Gebäude wurde mit den grossen Stahlspritzen gekehret und blieben stehen.

Endlich und zuletzt flog von der Seegertschen Scheune das Feuer wieder zurück auf das Schäferhaus und von da auf Martin Apitz Gebäude und so ging alles im Feuer auf und blieb, den schmied und schäfer mitgerechnet, von 31 Gehöften weiter nichts stehen als die Scheune auf dem Gehöfte, wo das Feuer auskam und welche vor 7 Jahr den Michaelstag abbrannte und wieder erbaut war und die Schmiede und sonst auch nicht ein Zaunfahl.

Gleich drauf, den Johanne Viehmarkt Tag entstand durch die vielen Menschen, die in den Fanselohschen Gebäude herbergten ein Feuer und brannte das gantze Gehöft ab des morgens in der neunten stunde und ging so schnell, daß weiter nichts als die Menschen mit dem Leben davon kamen. Was die Abgebrannten dort untergebracht hatten, ging alles verlohren und blieb nicht eine Stecknadel, im allen 106 Gebäude abgebrannt, welches gros elend unter den abgebrannten Menschen verbreitete.

Es fanden sich aber mitleidvolle Hertenzen, welche den Verunglückten ihr grosses Elend suchten zu lindern und da, wo man es nicht vermuthete. Es zeichneten sich aber vorzüglich dabei die Einwohner von Marwitz und Ratzdorf aus, sowohl die Einwohner, wie auch die Tagelöhner, welche durch des Herrn Prediger von Marwitz und Ratzdorf (August Selchow), von der Kantzel durch dessen Ermahnungen so gerühret wurden, daß sie durch einen Beitrag unser Eldend suchten zu lindern und die ersten waren, die ihre Freigebigkeit dadurch an den Tag legten und dadurch mehrer ihrer Nachahmer Erwekten:

Marwitz	56 rth (Reichsthaler), der Amtmann zu Marwitz 1 Wispel (= 24 Scheffel) Saatgerste,
Ratzdorf	38 rth,
Wepritz	36 rth,
Eulam	56 rth,
Zechow	50 rth, 1 Wispel Saatgerste, 2 Wispel (K)artoffeln zu leben,
Jahnsfelde	14 Scheffel (1 Scheffel = 50 Liter) Saatgerste,
Graloh (Gralow)	1 Wispel Saatgerste,
der Herr Amtmann Funke zu Jahnsfelde	12 Scheffel Saatgerste und 1 Wispel Artoffeln, 6 Scheffel Korn, zwey Scheffel Erbsen.

Daß waren die guten Herzen, die unser Elend suchten zu lindern und Solche die noch ni unser Hülfe bedurft haben.

Landsberg (gab) nichts, (obwohl) Lohrentzdorff ihnen all bei Feüers noht geholten (mit) 4 Wispel Korn und Gerste.

Kernein nichts, (obwohl) Lohrentzdorff ihnen geholten bey Feüer schaden (mit) 1 Wispel , 14 Scheffel Korn.

Deyschel (Dechsel) nichts, Borkow nichts.

Der Krüger Bumke hat gebaut auf Vos Brantstelle, Vos hat gebauet auf Krüger Bumke seinen achter hoff, Daniel Koberstein auf Michael Buschen seinen achter hoff, Schilske auf Paul Apitzens achter hoff, Martin Sasse auf Faustmanns achter hoff, Schristian Schultze auf das Krug Land, Martin Scheffler auf das Krug Land.

Im Jahr **1806** gleich nach dem Brand, drei Wochen nach Michaelis (29. Sept.) kamen die Frantzosen und vermehrten unser Unglück. Im Jahr 1807 wurde Friede zwischen Frankreich, Russland und Preisse gemacht zu Tilsit in Preussen. Die Frantzosen gingen aber erst ab den 24ten october 1808.

Anno **1807** vermehrte sich unser ungelük und wurde immer grösser. Es brach eine viehseuche ein, wo in einer Zeit von 4 Wochen der gantze Viehstand verlohren ging. Daß ging über den Brand anno 1808, zwischen Ostern und Fingsten galt der Scheffel Korn 6 rth, (1 Thaler = 24 Groschen, 1 Groschen = 12 Pfenning) der Scheffel Erbsen 6 rth, der Scheffel Gerste 4 1/2 rth zur Ernte 6 rth, der Scheffel Weitze 8 rth, zur Ernte 10 rth, ein Metze Hirse 16 gr (Groschen), (1 Metze = 3,125 Liter), zur Ernte 20 gr ein Scheffel (K)Artoffeln 1 rth 18 gr,

#### Alle Tage soff ein Frantzose:

1 1/2 Qw. (Quart = Viertel Liter) Brantwein, daß Qward 14 gr, drey Qward Bier, das Qward 2 gr 6 Pfennig, 1 Fund Rindfleisch das Fund 5 gr 6 Pfennig Erbsen und Schweinefleisch aß sellten einer und verliessen uns den 24ten october 1808.

In Ausgang des Aprills **1820** in Zantoch 32 Familien abgebrannt.



Alte Ansichten aus Lorenzdorf. (Archiv HL)

Hat Lohrentzdorff beigetragen 1 Wispel Korn und 1 Wispel (und) 1 Scheffel Gerste, ob sie gleich an uns nichts gethan habe.

Im Jahr **1820** auf Trinitatis (Trinitatis war damals der übliche Steuertermin) ist Lohrentzdorff von Mertzdorffschen Dienst abgelöst worden.

Soweit die interessanten Aufzeichnungen des Bauern Martin Friedrich Seegert aus Lorenzdorf.

#### Zum Verfasser Martin Friedrich Seegert:

Er wurde am 9. August 1762 als 5. und letztes Kind des Bauern (2-Hüfner) **Martin Seegert** und seiner Ehefrau **Maria Elisabeth Neuendorf** in Lorenzdorf geboren. Drei seiner älteren Geschwister überlebten das 4. Lebensjahr nicht. Martin Friedrich heiratete am 7. November 1782 in Zechow **Anna**, geborene **Seegert** aus Zechow. Sie war die geschiedene Frau des **Christian Döring**. Sie starb 58-jährig am 1. Januar 1822. Schon 1824 folgten ihr im Tod die Tochter **Anna Maria** mit nur 27 Jahren und 1826 die Tochter Dorothea Elisabeth mit 42 Jahren. Sein gleichnamiger Sohn **Martin Friedrich Seegert** (1786-1857) war wieder Bauer und später auch Gerichtsmann in Lorenzdorf.

Es ist ein Segen, dass das älteste Lorenzdorfer Kirchenbuch 1680-1765 durch eine von **Wilhelm Hannebauer** vor dem Krieg gefertigte Abschrift (u. a. beim Verfasser) erhalten ist. Wünschenswert wäre es, wenn ein ehemaliger Lorenzdorfer anhand dieser Aufzeichnungen einen historischen Ortsplan vor und nach dem Brand von 1806 anfertigen könnte.

\*Georg Grüneberg,  
E-Mail: [genealogie@grueneberg-lenzen.de](mailto:genealogie@grueneberg-lenzen.de)

## Gennin ist online

### Neue Internetseite für Stadt- und Landkreis Landsberg/Warthe

**Karl-Heinz Wentzell** scheut keine Mühe und überarbeitet gerade die Internetseite [www.Landsberg-warthe.eu](http://www.Landsberg-warthe.eu) für Stadt- und Landkreis Landsberg/Warthe. Die neue Internetpräsenz, von der schon die ersten Seiten mit Inhalt gefüllt wurden, finden Sie jetzt unter [www.wentzell.eu](http://www.wentzell.eu). Herr Wentzell hat uns die Informationen zu seinem Heimatort Gennin zur Verfügung gestellt, die wir hier gern veröffentlichen.

Gennin war ein schmuckes Dorf mit seinen in Reihenform angeordneten Grundstücken beiderseits der Reichsstraße 1 im Ortsteil Dorf Gennin und den südlich der Ostbahn verstreut liegenden Bauerngehöften im Ortsteil Neu Gennin. Ein sanft ansteigendes Hügelgelände begrenzte die Ortschaft im Norden, während der südliche Ortsteil Neu Gennin, auch Bruch genannt, mit seiner gräbendurchzogenen Acker- und Wiesenlandschaft schon typischen Warthebruch-Charakter zeigte.



*Die Schule von Gennin.*

Laut Ortsbuch für das Deutsche Reich, 8. Auflage der Deutschen Verlagsgesellschaft Berlin von 1938, zählte Gennin 943 Einwohner. Das örtlich größte Unternehmen, die Genniner Ziegelwerke von **Eduard Wentzell**, beschäftigte in fast ganzjähriger Saison Ziegeleiarbeiter, die in den Wintermonaten in der Regel kurzzeitig als Waldarbeiter zum Holzeinschlag in den Staatsforst gingen. Rund 40 bäuerliche oder landwirtschaftliche Betriebe herkömmlicher Art mit Ackerbau, Weide- und Viehwirtschaft, die in ihrer Vielfalt heute kaum existenzfähig wären, oder Gutshöfe wie **Zimmermann**, später **Neun**, beschäftigten, um einige Berufsbezeichnungen aufzuzählen, unter der Regie eines Administrators, der im Genniner Sprachgebrauch Radaukerl genannt wurde, Knechte, Mägde, Zimmermädchen, Melker, Gespannführer oder Tagelöhner. Eng mit der Landwirtschaft verbunden waren neben der Stellmacherei **Blauert** die Schmieden von **Bork** und **Reek**, in denen die Meister mit ihren Gesellen und Lehrlingen gut ausgelastet waren. Einen breiten Raum nahm der Hufbeschlag ein. In weiteren handwerklichen Berufen wie Bäcker, Fleischer, Schuhmacher, Schneider, Brunnenbauer, Dachdecker, Böttcher und Zimmermann,

waren ortsansässige Fachkräfte mit ihrem Betrieb für die Einwohner präsent. Die Bäckereien **Herrmann** und **Haubermann** lieferten auch turnusmäßig oder täglich Backwaren frei Haus, in den 20er Jahren war außerdem auf dem Schulland zwischen den Gehöften **Frohloff** und **Fechner** ein großer freistehender Backofen zur allgemeinen Nutzung in Betrieb. Ebenso wurden in friedlicher Konkurrenz Fleisch- und Wurstwaren vielfach in eigener Hausschlachtung produziert oder bei den Fleischern **Schüler**, **Griebel** oder **Danielsen** eingekauft. Das Baugeschäft **Kallies**, der Textilgroßhändler **Kieselack**, die Gärtner **Grüneberg** und **Röhning**, die Kaufleute **Tauchert**, **Schuckert** und **Burchar**d erfreuten sich bei einem Schwätzchen ihrer Kundschaft und lustig war es schon, wenn der Mostrichsechser nach der Füllung noch unten im Glas lag, der Sauerkohlsaft trotz Pergamentpapier und Generalanzeiger aus dem Einkaufsnetz tropfte oder die eingewickelten Heringe Ka-



*Dorfkirche in Gennin.*



Die Materialwarenhandlung von Friedrich Schuckert lag in der Ortsmitte.



Die Genniner Ziegelwerke von Eduard Wentzell waren das größte Unternehmen im Ort.

threiners Malzkaffee nässten und neu aromatisierten. Als Eier-, Butter- oder Geflügelhändler waren die Geschäftsleute **Werk** und **Branowski** mit schnellem Pferdefuhrwerk, Schlitten oder Auto auf Achse und schließlich gab es in früherer Zeit noch die fleißigen Marktweiblein, die sich mit der prall gefüllten Bollenkiepe per Bahn oder zu Fuß in das acht Kilometer entfernte Landsberg zum Wochenmarkt auf den Weg machten. Die Gastwirtschaft **Fredrich** am Bahnhof Loppow bewirtete neben einheimischen Gästen auch Wochenendausflügler aus Landsberg, die gerne einen Waldspaziergang zum Maserpfuhlausschank unternahmen, während der Gasthof „Zu den Linden“ von **Richard Tauchert** zentraler Mittelpunkt des alltäglichen dörflichen Lebens war. Die Zahl der Geburten hatte noch Stellenwert und so waren die Hebammen **Helm** und **Puhle** bei vorwiegend Hausgeburten schnell zur Stelle. Viele Einwohner

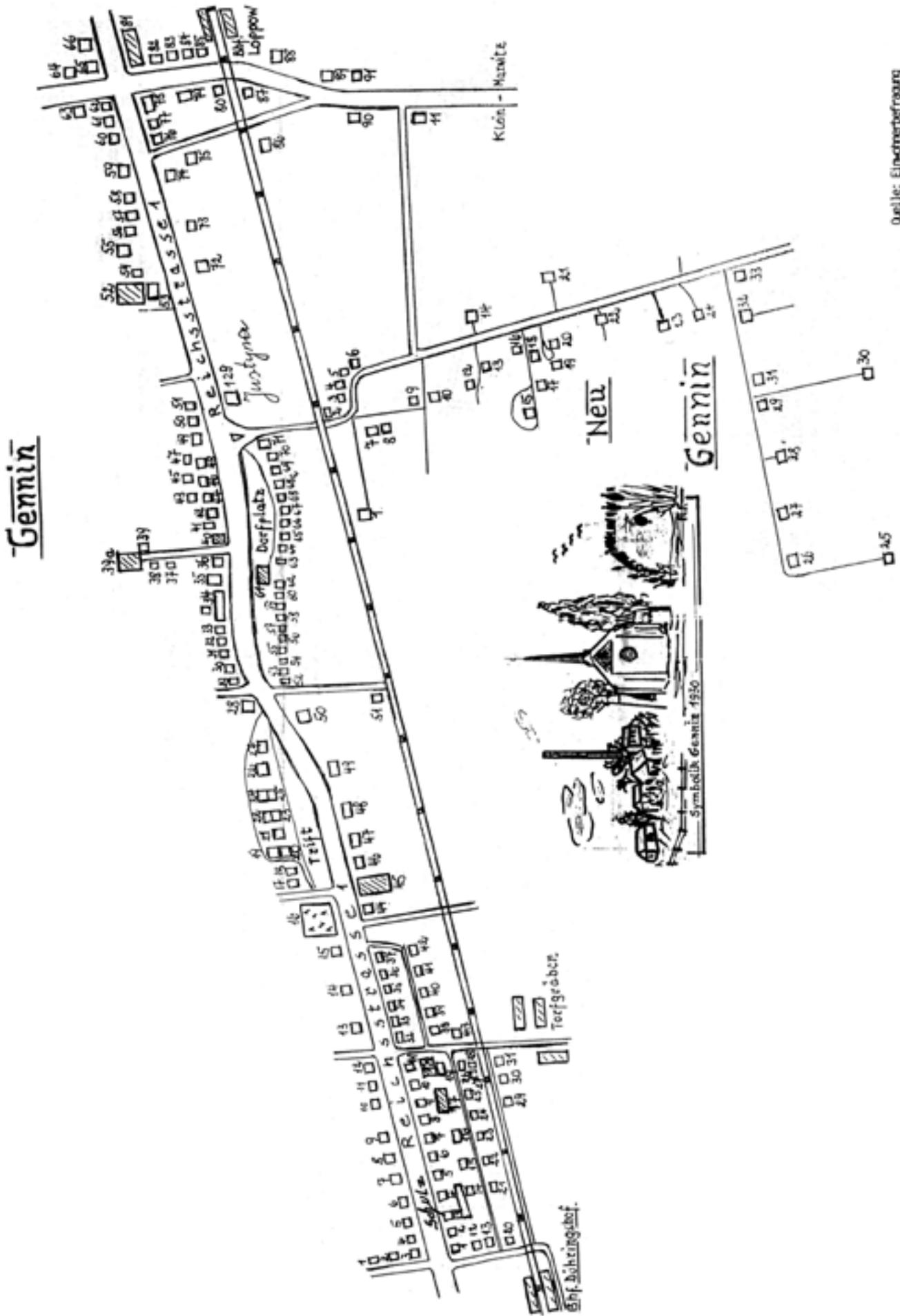
gingen einer Arbeit am Ort, in Dühringshof oder Landsberg nach, hatten als Nebenerwerbsquelle noch ein paar Morgen Land. Sie besaßen in der Regel auch „Beamtenkühe“, die von **Zunks** nach dem Körgegesetz amtlich zugelassenem Ziegenbock betreut wurden und für die Heranwachsenden, die die Ziegen verschämt zum „Standesamt“ führen mussten, war die Betreuung gleichzeitig Anschauungsunterricht. Fast ein Dutzend aktiver und pensionierter beamteter oder auch nicht beamteter Staatsdiener, vorwiegend Lehrer oder Eisenbahner, hatten in Gennin ihren Wohnsitz. Über alledem wachte die Obrigkeit, Bürgermeister **Grobe** und aus Dühringshof für Gennin zuständig Amtsvorsteher **Piethe** sowie Gendarmen wie **Kriening** oder **Voß**. Es gab nur „brave Bürger“, die sich rückschauend gern an Gasthof Tauchert, Schule und Lehrerwohnung dieser Zeit in der alten Heimat erinnern.



Gruß aus GENNIN



Alte Postkarte mit Dorfkirche, Ziegelei und Materialwarenhandlung von Walter Schuckert.



Quelle: Einwohnerbefragung  
Gezeichnet: R. Franke 1996

## Liste der Einwohner vor 1945

### Nördlich der Reichsstraße 1

1 Rahmann  
 2 Haßfort  
 3 Krieg  
 4 Orthband  
 5 Freitag  
 6 Schöning  
 7 Thiele  
 8 Wiedemam/Blocksdorf  
 9 Doherr  
 10 Klink  
 11 Borgwardt/Grüneberg  
 12 Tillack  
 13 Kranz  
 14 von Treichelt  
 15 Scheffler  
 16 Der Tanger  
 17 Schöning  
 18 Fechner/Keil  
 19 Bruch  
 20 Frohloff  
 21 Ritter  
 22 P. Kaiser  
 23 Pögel  
 24 O. Kaiser  
 25 Viganski  
 26 Hauff  
 27 Markus  
 28 Alte Schmiede  
 29 Warnecke  
 30 Konrad  
 31 Branowsky  
 32 Frahn  
 33 Glocke  
 34 Kowalsky/Dorbrowski/  
 Oestreich  
 35 Gut Neun  
 36 Fanselow  
 37 Greiser  
 38 Fechner  
 39 Wrensch  
 39a Alte Ziegelei  
 40 Schule/Solbrig  
 41 Bode  
 42 Tauchert  
 43 Posnanski  
 44 Grohmann  
 45 Dobbert/Saretzki  
 46 Künkel/M. Fritz  
 47 Löffler  
 48 E. Fritz  
 49 Bork/Schmiede  
 50 Rostin  
 51 Dunst  
 52 Ziegelei  
 53 Wentzell  
 54 Pötsch

55 Dr. Künkel  
 56 Günther  
 57 Grüneberg/Doherr  
 58 Zöllner/Saretzki  
 59 Klietmann  
 60 Werk  
 61 Drescher  
 62 Radke  
 63 Böhm  
 64 Streblow  
 65 Liebsch  
 66 Berendt

### Südlich der Reichsstraße 1

1 Liebsch/Kieselack  
 2 Schröter  
 3 Burchardt/A. Schulz  
 4 Werk  
 5 Freyer  
 6 Jachen  
 7 Karscht  
 6 Paech  
 9 Zunk  
 10 Hinrich  
 11 Fleischer  
 12 Ulrich  
 13 Linke  
 14 Werth  
 15 Puhle  
 16 Siepelt  
 17 Sandkuhle  
 18 Friedhof  
 19 Röhl  
 20 Raabe  
 21 Feldbinder  
 22 Bredow

23 Wali ich  
 24 Basche  
 25 Siegmund  
 26 Tillack  
 27 Rauhe  
 28 Stellwerk  
 29 Bergener  
 30 Rieck  
 31 Hensel  
 32 Maruhn  
 33 Schüler  
 34 Hänseler  
 35 Habermann  
 36 Fieberkorn  
 37 Hove  
 36 Vattke  
 39 Beier  
 40 Wenzel  
 41 Fiebelkorn  
 42 Tinpe  
 43 Marquard  
 44 Fritsche  
 45 Friedhof  
 46 Hader  
 47 Bachmann  
 48 Klünder/Halbedel  
 49 Liebe  
 50 Gundlack/Bruch  
 51 Nowitzki  
 52 Thiele  
 53 Fritsche  
 54 Schulz/Kadasch  
 55 Schüler/Danielsen  
 56 Altenburg  
 57 Reek  
 58 Werner

59 Krieg  
 60 Spritzenhaus  
 61 Kirche  
 62 Röhning  
 63 Vogt  
 64 Loppe  
 65 Ziebarth  
 66 Fanselow  
 67 Rettschlag  
 68 Schröder  
 68a Weber  
 69 Schuckert  
 70 Keil  
 71 Blauert  
 72 Saatgutreinig/Rapsch/  
 Sorge/Schramm  
 73 Kallies/Pögel/Hirschfeld  
 74 Krug/Rodehau  
 75 Mollenda  
 76 Herrmann  
 77 Hoffmann  
 78 Haßfort/Henschke/  
 Feske/Czudnowski  
 79 Fredrich  
 80 Kelm  
 81 Sportplatz  
 82 Krüger  
 83 Suchland  
 84 Limberg  
 85 Kain  
 86 Schönefeld  
 87 Dobberstein  
 88 Herlitz  
 89 Rettig  
 90 Ferch  
 91 Licht



Gruß aus Gennin.

Gasthof zu den Linden., Besitzer Richard Tauchert.

Der Gasthof „Zu den Linden“ von Richard Tauchert war der zentrale Mittelpunkt des alltäglichen dörflichen Lebens.

# Gedenksteine in Landsberg

## Erläuterungen zu den einzelnen Orten

Wolfhart Paucksch\*

**Wolfhart Paucksch hat uns Fotos und Erläuterungen zu den einzelnen Gedenksteinen in Landsberg geschickt. Uns „Neulingen“ war das eine große Hilfe, um die einzelnen Orte voneinander unterscheiden zu lernen, und für Sie als langjährige Leser wird es hoffentlich ein interessanter Beitrag sein.**

Eine Verwechslung bei dem Bildtext auf Seite 6 der letzten Ausgabe ist der Anlass für diesen Artikel. Dort wird nämlich nicht der Gedenkstein für alle durch Kriegsereignisse umgekommenen Landsberger gezeigt, sondern der Gedenkstein des Ossariums auf dem kommunalen Friedhof. Aber jetzt der Reihe nach:  
Der Gedenkstein des Ossariums steht auf dem kommunalen Friedhof in Gorzów. Hier fanden die Gebeine ehemaliger Landsberger vom evangelischen Hauptfriedhof St.



Der Stein für Kommerzienrat Johann Gottlieb Hermann Paucksch.



Die Schrifttafel des Gedenksteins vom Ossarium.

Marien an der Friedeberger Chaussee, die beim Bau der neuen Straße „Nova B. Glowackiego“ durch den Hauptfriedhof gefunden wurden, eine neue Ruhestätte. Der ehemalige Marienfriedhof ist heute der Kopernikus-Park. Unter anderem wurde auch das Grab des Kommerzienrates **Johann Gottlieb Hermann Paucksch**, Gründer der Maschinenbauanstalt Landsberg/Warthe, wiedergefunden. Zu seiner Ehre wurde ihm neben dem Gedenkstein für die Landsberger ein eigenes Grab mit Gedenkstein erstellt.

Der Gedenkstein für alle durch Kriegsereignisse umgekommene Landsberger steht im Eingangsbereich des ehemaligen Hauptfriedhofes, Ecke Friedeberger Chaussee – dem heutigen Kopernikus-Park.

Hinter diesem Stein wurde das Lapidarium eingerichtet, das unter anderem die beim Straßenbau wiedergefundenen Grabsteine enthält: Ergänzend wurden Granitstelen mit den Namensschildern ehemaliger Landsberger aufgestellt, die hier beigesetzt wurden. Zusätzlich wurden hier auch zwei Gedenksteine für **Ursula Hasse-Dresing** und **Christa Greuling** aufgestellt, zur Erinnerung an ihren Einsatz für die Völkerverständigung zwischen den ehemaligen und neuen Bürgern der Stadt und des Landkreises Landsberg. Diese Orte des Gedenkens wurden in enger Zusammenarbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg/Warthe und der Stadt Gorzów erstellt, deren Engagement besonders hervorzuheben ist.

\*Wolfhart Paucksch



Der Gedenkstein für alle durch Kriegsereignisse umgekommenen Landsberger.



Tafel des Gedenksteins für alle durch Kriegsereignisse umgekommenen Landsberger.



Mitglieder der Familie Paucksch bei der Einweihung des Gedenksteins im Kopernikus-Park.



Das Ossarium befindet sich auf dem kommunalen Friedhof in Landsberg/ Gorzów.



Das Lapidarium.



Die beiden Gedenksteine des Ossariums nach einer Kranzniederlegung.



Texttafel im Lapidarium zur Erinnerung an den evangelischen Hauptfriedhof von 1831 bis 1945.

## Eine neumärkische Schifferfamilie

### Von Landsberg/Warthe nach Posen und Zantoch oder bis nach Hamburg

Ursula Domke geb. Krich\*

**Ich möchte vorausschicken, dass ich aus der alten Schifferfamilie Krich stamme, die alle Schiffseigner waren, was wir bis 1812 zurückverfolgen konnten. Der Bericht ist ein Auszug aus dem Leben dieser Schifferfamilie.**

Mein Großvater, **Johann Stanislaus Krich**, besaß zuerst einen „Äppelkahn“, eine sogenannte „Zille“, womit Obst und Gemüse zu den Großmärkten gebracht wurde. Später einen Finowmaßkahn aus Holz, 35 m lang und mit 245 t Traglast. Er beförderte besonders viele Ziegelsteine, denn Berlin war damals eine Großbaustelle. Dadurch, dass er gut zu fahren hatte, verdiente er auch gutes Geld, so dass er einen neuen Holzkahn bauen ließ. Den eisernen Kähnen traute man nicht so recht, die waren ja erst in der Erprobung.

#### Können war gefragt

Mit 12 Jahren musste mein Vater, **Karl Hermann Krich**, die Schule in Posen verlassen und als Moses (Schiffsjunge) anfangen. Großvater war der Ansicht, er hätte genug gelernt und dadurch würde er ja auch einen Mann Besatzung einsparen. Mein Vater tat dies nicht ungern, und so lernte er den Schifferberuf von der Pike an bei einem sehr strengen Lehrherrn, seinem Vater. Sie befuhren die Netze bis Bromberg, die Weichsel bis Thorn, die Warthe bis weit hinter Posen. Ja, auch manchmal bis an die alte russische Grenze, bis Peisern (Pyzdry), die bis 1914 bestand. Die Elbe bis Hamburg, die Trave bis Lübeck und die Oder bis Stettin. Vor allem aber nach Berlin, wo sie auch streckenweit treideln mussten, um das Schleppgeld zu sparen. Mein Vater und seine Mutter, **Auguste Henriette Krich geb. Schumann** aus Jädersdorf, spannten sich in die Seile, um kräftig zu ziehen, während Großvater am Hackebeil (Ruder) stand. Eine mühevollen Arbeit. Natürlich wurde auch gesegelt, meistens zu Tal, also stromabwärts. Man nannte das „mit kaltem Druck“. Das erforderte großes Können; denn an den niedrigen, meist Holzbrücken, musste das Segelblatt gerafft und der Mast



Ein Äppelkahn, mit dem früher vorwiegend Obst und Gemüse transportiert wurde. (Archiv SL)



Der Posener Dom liegt nahe an der Warthe. (SL)

gelegt werden. Wehe, das klappte nicht; dann zersplitterte der Mast und ein neuer musste her, was mit Arbeit und Geld verbunden war. Dabei war man noch froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein. Einen passenden Baum bekam man beim Förster und hobeln und zurechtschneiden tat man selber.

#### Krieg und Krankheit

Am Bestimmungsort musste die Besatzung das Schiff selbst löschen, also ausladen. Eine schweißtreibende Arbeit. Diese Methode war im Osten bis 1945 gang und gäbe. Im Westen brauchte man das lange schon nicht mehr. Da war man schon viel moderner. Nach zwei Jahren Dienstzeit bei den Küstriner Pionieren brach der Erste Weltkrieg aus, und mein Vater war vom ersten bis zum letzten Tag dabei. Er überstand alles einigermaßen, aber seine junge Frau **Marie Elisabeth geb. Weiner** aus Zechow, starb 1918 an der Spanischen Grippe und hinterließ einen Säugling, ein Mädchen, **Herta Frida Krich**. Er musste also schnell wieder heiraten, die Cousine seiner Frau, meine Mutter, **Klara Ilse Kupke**, die aus Zantoch stammte und zurzeit in Hamburg als Pflegerin im Eppendorfer Krankenhaus arbeitete. Inzwischen hatte mein Vater einen Kahn gekauft, Kahn Hamburg 8357, und meine Mutter wurde eine Schifferfrau, und das 26 Jahre lang bis 1945.

#### Vertreibung und Not

Ich selbst bin auf diesem Kahn 1922 in Berlin an der Janowitzbrücke geboren. Großvater musste Posen infolge der Gebietsabtretung verlassen und siedelte sich in Zechow an, wo er nicht sehr glücklich war. Schon damals

waren Vertriebene nicht sehr beliebt. Sein Schiff war er losgeworden und ich sehe ihn heute noch an der Warthe stehen, wenn wir vorbeifahren. Trotzdem er oft bei uns an Bord war, umgab ihn eine große Traurigkeit. Er vermisste seinen Kahn und konnte sich mit dem Hinterraddampfer, den wir jetzt hatten, nicht anfreunden. Meine Eltern hatten die „Irene“ 1926 gekauft und zuerst etliche schlechte Jahre erlebt. Wenig zu schleppen, und immer wurde volle Besatzung verlangt. Mein Vater als Kapitän, einen Maschinisten, einen Heizer und einen Bootsmann. Die Geschäfte gingen immer schlechter, und 1932 verloren viele Schiffseigner ihre Schiffe und standen vor dem Nichts. Man stand in Küstrin und hatte die Besatzungen entlassen müssen. Wieder wurde dadurch das Arbeitslosenheer überall vergrößert. Kriegte man dann wirklich einmal einen Schleppzug, halfen die anderen Eigner als Besatzung aus und zwar nur fürs Essen. So half man sich gegenseitig. Es herrschte wirklich große Not, und meine Mutter wusste manchmal nicht, wie sie uns 4 Kinder sattmachen sollte. Auch musste sie manchmal einspringen und sich Hosen anziehen, Schiffermütze auf und einen Heizer mimen, falls der Strommeister irgendwo an Land stand. Ebenso sprang mein anderer Großvater, **Karl Friedrich Otto Kupke** aus Gralow bzw. Zantoch, ein. In der Nähe wäre der Schwindel natürlich rausgekommen. Und da gab es eine nette Episode, die ich nicht unterschlagen möchte. Es wurde schummerig und mein Vater sagte zu Großvater Kupke, er solle die Lampen anmachen. Das waren die Positionslampen, die Fahr- und die Hecklampe. Großvater aber meinte: „Wir müssen sparen. Es ist ja noch hell!“ Da rief eine Stimme von Land: „Warum haben Sie kein Licht?“ Großvater ganz gemütlich: „Jung, hau dir doch in die Ogen (Augen), dann haste Licht.“ Wir waren kurz vor Kreuz, der ersten Schleuse, da stand der „Junge“, der Strommeister, und es gab ein Protokoll und 20 Reichsmark Strafe! Der Strommeister hatte damals die Befugnis des späteren Wasserschutzes.

### Bessere Zeiten

Endlich kam 1933 die Wende, und wir alle in der Schifffahrt hatten gut zu tun. Wir Kinder hörten nun nicht mehr, dieses oder jenes können wir euch nicht kaufen, und die Schuhe von meiner Schwester brauchte ich auch nicht mehr tragen. Es ging uns sehr gut. Mein Vater kaufte 1938 ein anderes Schiff. Die „Diana“ war wiederum ein Hinterradschiff mit mehr Leistungskraft. Wir waren in Landsberg/Warthe eingefroren und beide Schiffe lagen auf Seite. Das heißt beieinander. Tischler und Maler kamen an Bord, und es wurde nach den Wünschen meiner Mutter innen ausgebaut. Als letztes kam der Dekorateur wegen der Gardinen; denn bei den Bullaugen (Fenstern) war es nicht ganz einfach, den Vorstellungen meiner Mutter gerecht zu werden. Es war wirklich urgemütlich. Ich habe nur einmal erlebt, dass die Warthe nicht zugefroren war. Das war Weihnachten 1936. Sonst standen die Schiffe im Eis auf ihren Plätzen an der Badeanstalt, am Wall oder auch im Winterhafen. Immer 3 bis 4 nebeneinander, davor oder dahinter. Meistens standen gute Bekannte zusammen und Geselligkeit wurde großgeschrieben, und



*Lauenburg an der Elbe, rund 40 Kilometer vom Hamburger Hafen entfernt. (SL)*

musiziert wurde auch. Mein Vater spielte Akkordeon, Mundharmonika oder machte den Bass und wir Kinder sangen. Als wir Mädchen größer waren, kamen schon mal die Schifferjungen, worunter einige sehr musikalisch waren, so **Günther Geißler**, der hervorragend Schifferklavier spielte, wie auch meine Schwester Irene. Die Kinder waren: **Herta, Ursula, Irene** und Bruder **Harry**. Natürlich waren sie alle gern gesehene Gäste und es wurde auch mal ein bisschen geflirtet, aber um 22 Uhr war Zapfenstreich, da war unser Papa unerbittlich. Natürlich waren wir Kinder nicht immer an Bord, abgesehen von den Ferien. Wir mussten zur Schule und lebten bei den Großeltern Kupke in Zantoch. In den Ferien gab es immer viel zu sehen: Stettin, diese große Hafenstadt mit der imposanten Hakenterrasse, um nur eines zu nennen. Am Fuße derselben war ein Restaurant, wo man ein erstklassiges Erbsenpüree mit Eisbein und Sauerkraut essen konnte. Was wir auch taten. Die Zentralhalle, wo Paul Lincke noch seine wunderschönen Melodien dirigierte. Oder wir besuchten das Küstriner Schloss, die Kasematten und die Zelle, wo Friedrich der Große der Enthauptung des von Katte zusehen musste. Ja, wir waren den anderen Kindern weit voraus; denn Urlaubsreisen waren damals noch nicht „in“. Es war eine glückliche Kindheit und wir kamen immer gerne aufs Schiff, auch als wir verheiratet waren, und unsere Männer auch.



*Der Elbe-Lübeck-Kanal führt von Lauenburg nach Lübeck zur Trave. Hier fährt ein Binnenschiff gerade aus der Berkenthiner Kanalschleuse. (SL)*



Die historische Jannowitzbrücke in Berlin, Geburtsort von Ursula Domke. (Archiv SL)



Die Warthe bei Küstrin. (SL)



Die Hakenterrassen in Stettin. (Archiv SL)

### Trauriges Ende

Die Ehepaare waren: **Herta Krich** und **Heinz Günter Rusch**, **Ursula Krich** und **Oswald Domke**, **Irene Krich** und **Willi Seeger** sowie **Harry Krich** und **Erna Hulda Heidel**, die nach dem Zweiten Weltkrieg heirateten. Und dann im Winter, im Januar, die herrlichen Schifferbälle – da mussten wir Mädchen dabei sein, egal von wo wir kommen mussten. Das erste lange Ballkleid, eine 12 Mann starke Kapelle, die ganze Nacht keinen Tanz ausgelassen und dann Walzer linksherum mit **Gerhard Geißler**, ach, es war zauberhaft. Ja, und dann das bittere Ende. Am 30. Januar 1945 kam die Rote Armee nach Landsberg/Warthe und mit ihr für uns junge Mädchen das Grauen. Mehr werde ich darüber nicht berichten, da genug darüber geschrieben wurde, auch viele unrichtige Berichte. Nur so viel, wir bekamen im März 5 russische Soldaten als Besatzung an Bord, ebenso ein leichtes Flakgeschütz mit 6 Soldaten und einer Soldatin. Zur Ehre unseres Kapitäns muss ich sagen, dass wir von niemandem belästigt wurden, in keinsten Weise. Auch das gab es. Unsere „Diana“ war für den Dnjepr bestimmt. In Bromberg war der Zweite Weltkrieg aus und wir konnten durch Vermittlung unseres russischen Kapitäns mit dem Dampfer „Atlas“ nach Zantoch fahren, wo wir dann bei den Polen arbeiten mussten bis zum 28.08.1945, dem Tag unserer Vertreibung. Meine Eltern kamen etwas später und wir traten gemeinsam den Weg ins Unbekannte an, zu Fuß und mit zwei Säuglingen von 9 und 11 Monaten. Unser Schiff war Beutegut und mein Vater starb mit 53 Jahren an einer Verletzung. Meine Mutter jedoch hat noch viele Reisen auf den Schiffen mitgemacht, die mein Mann **Oswald Domke** als Kapitän steuerte.

*\*Ursula Domke geb. Krich, geboren 1922 in Berlin. Eingesandt von Harry Rusch, An Kaemenas Hof 59, 28325 Bremen, Tel.: 0421 175 23 24, Neffe von Ursula Domke.*

## Naturparadies am Netzedamm

### Eine Wanderung von Zantoch nach Louisenau (Ludzisławice)

Matthias Lehmann\*

In dem Buch „*Wolken und Weite*“ von Friedrich Faber aus Lipke (1940 im Verlag Neumann in Neudamm erschienen) wird eine Wanderung im Winter von Zantoch nach Lipke geschildert (siehe HL 45, S. 43-46). Sie führt über die Brücke und dann auf dem Damm entlang zur Netze. Diesen Weg wollte ich seit Jahren nachvollziehen und setzte das Vorhaben im Juni 2019 mit Sohn Walter in die Tat um.



Die vielen kahlen Bäume sind Opfer der Biber.



Pechnelken, Königskerzen und Labkraut auf dem Netzedamm.

Vom Bahnhof Zantoch/Santok unter blühenden Linden führt die Straße durch den malvenreichen Ort zur Brücke über die Netze und ihre Altwasser. Die vielen kahlen Bäume sind Opfer der Biber, die die Pappeln, den Schmuck der Bruchlandschaft, zerstören. Dann biegt von der Straße nach Pollychen links der Wirtschaftsweg ab, entlang des Netzedammes. Dieser ist jetzt unbenutzt, wird aber

auch nicht mehr gemäht. Deshalb sind Hang und Krone eine Pracht von Wildblumen und ihren Insekten. Unzählige, zum Teil auch mir unbekannte Blumen im Wechsel kleiner Bestände. Das Besondere dieses Weges ist der „Hottus“, eine Sanddüne, die infolge ihres Bestandes mit alten Eichen und Kiefern weit sichtbar ist. Der Pfad entlang der Nordseite durch hohes Gras und Mückenschwärme ist interessanter. Ein kleiner Rastplatz am Waldrand, mit dem durchsonnten Hangwald im Rücken, bietet den Blick über die Wiesen zum hier weit entfernten Damm der Netze. Vermutlich kennt niemand unter den Lesern diesen geheimen Platz, obgleich der Hottus eine bemerkenswerte Partie unserer Heimat ist. Sein Ende setzt wieder der Damm fort, hier mit roten Pechnelken, Königskerzen und Labkraut gelb und weiß bestanden unter dem typischen Sommerwolkenhimmel eines heißen Junitages.



Ein kleiner Rastplatz am Waldrand bietet den Blick über die Wiesen zum Netzedamm.

\*Matthias Lehmann, Fotos von Walter Lehmann, Konz bei Trier.

## Blick in die Vergangenheit ...

### Mit Rentenmark und Reichsmark gegen die Inflation

Ingeborg Wienhold\*

In dieser Ausgabe des Heimatblattes möchte ich einen Blick in die Vergangenheit geben. Die von mir eingescannnten Banknoten – eine Rentenmark (Rentenbankschein) und ein Zwanzig-Reichsmark-Schein (Reichsbanknote) – habe ich von meinen Großeltern Anna Krüger, geb. Thiele und Hermann Krüger aus Marienspring oder von meinen Eltern Emmi Christ, geb. Krüger und Erich Christ aus Landsberg/Warthe bekommen, genau ist das nicht mehr nachzuvollziehen. Jedenfalls sind diese Scheine schön anzuschauen und daher wollte ich diese hier veröffentlichen.

Weil es sich anbietet, haben wir an dieser Stelle noch einige Ergänzungen eingefügt (d. Red.):

#### Die Rentenmark

Die deutsche Inflation 1914 bis 1923 hatte sukzessiv alle nicht in Kurantmünzen gehaltenen, auf Mark lautenden Geldrücklagen fast vollständig wertlos werden lassen. Zwar war die Mark 1871 als goldgedeckte Währung des Deutschen Reichs eingeführt worden, 1914 war die Golddeckung jedoch aufgehoben worden; aus der „Goldmark“ wurde die Papiermark. Die Geldentwertung der Mark ging in ihrer Endphase in eine Hyperinflation über und lähmte zunehmend das wirtschaftliche Leben. Ab Herbst 1923 weigerten sich landwirtschaftliche und industrielle Produzenten zunehmend, Waren gegen die immer schneller wertlos werdende Papiermark abzugeben. In einigen Teilen Deutschlands kam es zu Aufruhr und Plünderungen. Im Sommer 1923 wurde mit sogenanntem „wertstabilem Papiernotgeld“ – auch Schatzanweisung genannt – mit aufgedrucktem „Goldmark“- und „Golddollar“-Bezug versucht, die Inflation einzudämmen. Dieser Versuch scheiterte jedoch.

#### Kein Zahlungsmittel

Auf Grundlage der Verordnung über die Errichtung der Deutschen Rentenbank vom 15. Oktober 1923 (RGBl. I. S. 963–966) wurde im Oktober 1923 die Deutsche Rentenbank gegründet. Zu Gunsten der Deutschen Rentenbank wurden Immobilien von Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe zwangsweise mit Hypotheken und Grundschulden belegt. Diese Sachwerte hatten unter der Hyperinflation nicht gelitten. Die Gesamtsumme der Hypotheken und Grundschulden belief sich auf über 3,2 Milliarden Mark in Gold („Goldmark“). Im Gegenwert der Immobilien gab die Deutsche Rentenbank zu verzinsende Rentenbankbriefe über 500 Goldmark oder ein Vielfaches davon aus. Die Deutsche



Die abgebildeten Geldscheine zeigen die Vorder- und Rückseite einer deutschen Rentenmark. Die Geldscheine sind noch tadellos erhalten. (Bild: Wienhold)

Rentenbank gab erste neue Banknoten mit dem Datum 1. November 1923 um den 20. November sowie neue Rentenpfennig-Münzen mit der Jahreszahl 1923 an die Bevölkerung parallel zu den umlaufenden hohen Milliarden- und Billionen-Papiermark-Nominalen sowie den in geringerer Anzahl kursierenden wertbeständigen Notgeldbanknoten aus. Die Abkürzung der neuen Währung war „Rent.M“. Maßgeblichen Einfluss auf die Einführung hatten Reichsbankpräsident **Hjalmar Schacht** und Reichskanzler **Gustav Stresemann**. Die Rentenmark war „kein gesetzliches Zahlungsmittel, sondern Inhaberschuldverschreibung der

Rentenbank“ (laut Büsch). Der Wechselkurs zur Papiermark wurde mit 1:1 Billion festgesetzt, und zwar genau am 20. November 1923 per Festlegung durch die Reichsbank, als der Devisenkurs 4,2 Billionen Papiermark = 1 US-Dollar war, was der Vorkriegs-Goldmarkparität zum Golddollar entsprach. Da die Rentenmark kein gesetzliches Zahlungsmittel war, bestand kein rechtlicher Zwang, sie als Zahlungsmittel anzunehmen (wohl aber mussten alle öffentlichen Kassen sie annehmen). Trotzdem wurde sie von der Bevölkerung sofort akzeptiert. Die Inflation stoppte deshalb schlagartig; man sprach vom Wunder der Rentenmark. Zur Akzeptanz trug stark die „Deckung“

in den Jahren 1914 bis 1923 ihre Kaufkraft völlig verloren; zunächst schleichend und dann 1923, nach dem Beginn der Ruhrbesetzung und des Ruhrkampfes, in einer Hyperinflation. Ab dem 15. November 1923 war die deutsche Währung durch die Einführung der Rentenmark stabilisiert worden. Der Wechselkurs von alter Papiermark zu neuer Reichsmark betrug 1.000.000.000.000:1 (eine Billion zu eins). Die Reichsmark war damit im täglichen Leben wertgleich mit der Rentenmark. Einer Reichsmark wurde eine fiktive Golddeckung von 1/2790 kg Feingold gesetzlich zugeordnet. Das entsprach der formalen Golddeckung, wie sie bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 bestanden hatte. Die Reichsmark war aber im



Die abgebildeten Geldscheine zeigen Vorder- und Rückseite eines Zwanzig-Reichsmark-Scheines. Die Motive aus der Natur und der Darstellung der werktätigen Bevölkerung lassen sich hübsch anschauen. (Bild: Wienhold)

der Rentenmark durch Grund und Boden bei. Dies war aber eine reine Fiktion; die Rentenmark blieb ausschließlich deshalb wertstabil, weil sie verknappt wurde.

### Die Reichsmark

Der Begriff „Mark“ ist ein altes germanisches Wort und wird seit dem 11. Jahrhundert als Gewichtsbezeichnung und seit dem 15. Jahrhundert daraus abgeleitet auch als Münzbezeichnung (Courantmark, Staatsmark, Marck Danske) verwendet. Die Reichsmark wurde durch das Münzgesetz vom 30. August 1924 eingeführt. Die „Papiermark“ hatte

im Gegensatz zur Goldmark keine reine Goldstandardwährung und damit auch nicht bei der Reichsbank durch die Bürger zumindest teilweise in Währungsgoldmünzen einlösbar. Gesetzlich war die Einlösepflicht der Reichsbanknoten in Gold zwar nach § 31 Reichsbankgesetz festgelegt worden – praktisch wurde sie aber nie in Kraft gesetzt. Die Reichsmark war eine sogenannte Goldkernwährung ohne sichtbare Goldmünzencirkulation und damit praktisch eine Papierwährung wie heute. Formal waren jedoch noch die vormaligen 10- und 20-Mark-Goldmünzen der Kaiserzeit bis 1938 gesetzliche Zahlungsmittel. Praktisch tauchten diese aber nicht im Zahlungsverkehr zu ihrem Nennwert auf, da eine Reichsmark schon eine geringere Kaufkraft als die Mark von 1914 hatte. Der sogenannte „Goldkern“ hatte im Wesentlichen nur eine symbolische Bedeutung im Zusammenhang mit Zahlungsausgleichsvorgängen mit dem Ausland. Die emittierten Silbermünzen von 1 bis 5 RM waren sämtlich Scheidemünzen und hatten den halben Silbergehalt der bis Beginn des Ersten Weltkrieges geprägten Münzen von 1 bis 5 Mark.

1 Reichs- bzw. Rentenmark (RM) = 100 Reichspfennig bzw. Rentenpfennig (Rpf.). Die Reichsmark (Abkürzung RM, Währungszeichen: RM) war von 1924 bis 1948 das gesetzliche Zahlungsmittel im Deutschen Reich. Dieser Zeitraum umfasst einen Teil der Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 war die Reichsmark in den Besatzungszonen noch bis zur Einführung neuer Währungen im Juni 1948 gültig.

Quelle: Wikipedia

*\*Ingeborg Wienhold geb. Christ, geb. in Landsberg/Warthe lebt heute in der Schwarzwaldstraße 28, 64546 Mörfelden-Walldorf*

E-Mail: [Ingeborg.Wienhold@t-online.de](mailto:Ingeborg.Wienhold@t-online.de)

## Von Landsberg in die weite Welt

### Der Bahnhof von Kernein reist durch Europa

**Unser Leser Tomasz Florczak aus Landsberg/Gorzów Wlk. baut gemeinsam mit einem Freund historische Modelleisenbahn-Anlagen. Das Hauptmotiv der letzten Arbeit war der Bahnhof von Kernein/Karnin Gorzowski. Herr Florczak hat uns einen Artikel über die Anlage und Fotos zur Veröffentlichung geschickt.**

In den letzten zwei Jahren ist ein kleines Dorf aus dem Kreis Landsberg in Europa bekannt geworden. Es geht dabei um Kernein/Karnin Gorzowski, genauer gesagt um den Bahnhof, der im Maßstab 1:87 nachgebaut wurde. Dank seiner schönen preußischen Architektur wurde dieses Gebäude zum Hauptelement bei der Präsentation der Modelleisenbahnanlage. Zusammen mit seinem Kollegen Roman Szczecinski hat Tomasz Florczak diese Anlage gebaut, die dem Bild der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts entspricht. Hier fahren die entsprechenden Züge mit Dampf- oder Diesellokomotiven. Außerdem gehören zur Anlage noch weitere Segmente mit anderen Eisenbahnmotiven. Die Anlage wurde unter dem Namen „Karnin Gorzowski“ schon in verschiedenen europäischen Ländern ausgestellt. Sie bekam immer po-

sitive Noten und macht gute Werbung für das alte neu-märkische Dorf Kernein. Interessierte Leser sind herzlich eingeladen, sich im Internet einige Filme dieser Anlage anzusehen. Sie finden sie auf [www.youtube.com](http://www.youtube.com) unter dem Stichwort Karnin Gorzowski. Das nächste Modellbauprojekt ist die Bahnstation von Wysoka Gorzowska, dem ehemaligen Hohenwalde an der Eisenbahnstrecke Landsberg/Warthe – Soldin. Herr Florczak hat schon vor einigen Jahren hier im Heimatblatt angefragt, ob von den Lesern noch jemand alte Fotos von diesem Bahnhof hat. Diese Bitte möchten wir heute wiederholen. Zuschriften können Sie direkt per E-Mail an Herrn Florczak – [flotoma@op.pl](mailto:flotoma@op.pl) oder an die Redaktion des Heimatblattes senden. (SL)



*Dampflokomotive vor dem Bahnhofsgebäude von Kernein.*



Ein Güterzug fährt in den Bahnhof von Kernein ein.



Der Kirchturm gehört zur Kirche in Gurkow/Kreis Friedeberg.



Der Bahnhof Kernein vor 1945.



Der Bahnhof Kernein in den 60er Jahren.



Der Bahnhof Kernein heute.

## Ein Besuch in Dankow

### Die Neumark lockt mit Seen und Wäldern

**Um jemandem – hier meinem Sohn Walter – erstmals die neumärkische Wald- und Seenlandschaft zu zeigen, bietet sich die Fahrt zum Forsthaus Lübbesee/Lipy im Norden von Landsberg an.**

Matthias und Walter Lehmann\*



*Der Zusammenfluss des Zuchensees (links) in den Kleinen Lübbesee (rechts). Das Foto ist auf der Anhöhe davor entstanden.*

desgeschichte entsprechend ist die Bibliothek zweisprachig. Und unverkennbar ist die Liebe zur Botanik, wie der Garten vor dem Haus beweist. Ich war begeistert von so reicher und geordneter Blumenschönheit. Sein großes Grundstück geht bis an das Ufer des „Großen Sees“. Wegen der Seerosen hat der Nachbar einen Badesteg hinaus gebaut, der die weite Sicht ermöglicht.

Der Abschied war herzlich, denn in unserem Alter kann jeder Besuch der letzte gewesen sein. Auf der Rückfahrt bewiesen die vertrockneten Fichten, wie bedroht der Wald ist. Der Halt in Zanzhausen/Santoczno galt der bekannten schmucken Fachwerkkirche.

*\*Matthias und Walter Lehmann, Konz bei Trier*

Von dort den Pfad am westlichen Ufer des Kleinen Lübbesees entlang, kommt man an den Zusammenfluss des Zuchensees in den Kleinen Lübbesee. Diesen Standort entdeckte der Fotograf Kurt Aurig (im Buch von 2007, Seite 73). Unser Foto ist in dem lichten Wald auf der Anhöhe davor entstanden. Die Weiterfahrt nach Dankow/Taríkow galt dem Besuch des Ehepaars Linkowski. Herr Linkowski war lange Zeit Direktor des Museums Lubuskie in der ehemaligen Villa Schroeder in Landsberg gewesen. Ich hatte mit ihm das Buch über den Fotografen Kurt Aurig verfasst. Linkowskis hatten für den Ruhestand ein einfaches Haus in Dankow erworben und sich liebevoll eingerichtet. Eine Zierde sind die alten Deckenbalken und die Sammlung von 20 Wanduhren. Seinem Interesse für die Lan-



*Unverkennbar ist die Liebe zur Botanik, wie der Garten vor dem Haus beweist.*



*Die schmucke Fachwerkkirche in Zanzhausen/Santoczno.*



*Das große Grundstück der Familie Linkowski reicht bis an das Ufer des „Großen Sees“.*

# Adolph Fischer alias Adolf Mörner

## Eine fast vergessene Landsberger Persönlichkeit

Prof. Dr. Joachim Gasielcki\*

**In Landsberg/Warthe lebte im 19. Jahrhundert ihr Leben lang oder auch nur zeitweilig eine ganze Reihe von Schriftstellern, die mit mehr oder weniger Berechtigung als Heimatschriftsteller angesehen werden können. Über eine früher in Landsberg und in der Neumark recht gut bekannte Persönlichkeit ist es heute schwer, Fakten zu finden. Vielen Menschen sagt der Name nichts mehr. In diesem Aufsatz soll versucht werden, so weit wie möglich vorhandene Spuren zu verfolgen.**

Es handelt sich um **Adolph Fischer**, der sich als lokaler Poet und Heimatdichter um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen gewissen Ruf als Lyriker erworben hatte und sich das Pseudonym „**Adolf Mörner**“ zugelegt hatte.<sup>1</sup> Er bezog sich mit diesem Namen wahrscheinlich auf die Familie von Mörner, also auf ein adliges Geschlecht, das über Jahrhunderte in der Neumark ansässig war.<sup>2</sup> Warum er sich gerade diesen Alias-Namen wählte, ist nicht bekannt. Selten wird Adolf Mörner heute noch erwähnt. Christa Wolf zitiert aus einem seiner Gedichte in ihrem Buch „Kindheitsmuster“ aus dem Jahre 1976 und bezeichnet ihn als „Volksdichter“. Jörg Lüderitz erwähnt ihn im Beitrag zu Landsberg/Warthe in seinen „Neumärkischen Spaziergängen“ von 2000. Er ist bisher nicht in den vorhandenen Kirchenbuchaufzeichnungen aus seiner Lebenszeit zu finden. Im Adressbuch von Landsberg/Warthe von 1863 ist er ebenfalls nicht angeführt. Unter Heimatdichtung fasst man allgemein Dichtung und Prosa zusammen, die sich – vielfach aus einheimischer Sicht – mit heimatlichen Inhalten und lokalen Themen eines Dorfs, einer Stadt, einer Landschaft oder einer Region befasst. Heimatdichtung wird oft in geradezu herablassender Weise als ein literarisches Produkt ohne besonderen künstlerischen Wert angesehen. Diese Annahme darf jedoch nicht unzulässig verallgemeinert werden. Heimatdichtung kann eine ansprechende Qualität aufweisen, wenn besonders zwei Aspekte des Heimatbegriffes ausreichend beachtet werden: Zum ersten muss eine gefühlsmäßig gewachsene Beziehung zu einem Ort bzw. zu einer Region vorhanden sein, zum zweiten müssen die Gefühle der Sicherheit und Geborgenheit in einer lieb gewordenen räumlichen und menschlichen Beziehung überzeugend vermittelt werden. Ein solcher Maßstab muss auch an Adolf Mörner angelegt werden. Den wenigen vorhandenen Angaben über die Person des Dichters kann man entnehmen, dass er im Jahr 1817 in Landsberg geboren wurde. Über seine Eltern können keine Aussagen

gemacht werden. Nach den Jahren des Schulbesuchs wurde er Soldat. Er hat als Feldwebel in der Landsberger Garnison des preußischen „Dragoner-Regiments ‚Freiherr von Derfflinger‘ (Neumärkisches) Nr. 3“ gedient, dass von 1820-1846 in Landsberg seinen hauptsächlichen Garnisonsstandort hatte. Die Fakten, die über Fischer/Mörner weiter vorliegen, gehen auf eine Veröffentlichung aus der Zeit am Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Da diese Angaben als „zeitnah“ und daher als „glaubwürdig“ angesehen wurden, sind sie bei allen weiteren Anmerkungen zu Mörner bis in die Gegenwart jeweils fast wörtlich einfach übernommen worden. So kann man z. B. in einem Lexikon lesen:

„Fischer, Adolph (Pseud. A. Mörner) (1817-12.12.1872), Schriftsteller („Gedichte“, 1842), war längere Zeit Feldwebel bei einem in Landsberg stationierten Regiment; nahm 1848 Abschied vom Militär und lebte fortan in Ostpreußen als Feldvermesser; er kam nach Erblindung zurück nach Landsberg und starb auch hier.“<sup>3</sup>

Dieser kurze Text wirft jedoch eine ganze Reihe von Fragen auf. Adolph Fischer bzw. Mörner muss sich schon frühzeitig als Schriftsteller und Lyriker versucht haben, zumindest seit Ende der dreißiger bzw. zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Jedenfalls gehörte er in diesen Jahren zu den Personen, die im „Neumärkischen Wochenblatt“ veröffentlichten, das von einem Landsberger Verlag aufgelegt wurde. Im Jahr 1842 gab die Verlagsbuchhandlung Schäffer & Comp. ein Bändchen mit Gedichten von Adolf Mörner heraus: „Mörner, A., Gedichte. Landsberg a. d. W., Schäffer & Comp., 1842“<sup>4</sup> In einer dazu 1845 erschienenen Rezension wurde eine dem Ton nach freundlich-ironische, aber insgesamt recht abwertende Einschätzung der Arbeiten gegeben. Es hieß dort: „Hier wird uns eine gemüthliche Poesie à la portée de tout le monde [als Eintrittstor in die ganze Welt] gegeben, eine Poesie, die sich im ersten Liede des glücklicherwei-

<sup>1</sup> Im „Pseudonymorum: Wörterbuch der Pseudonyme aller Zeiten und Völker“ von 1886 von Emil Weller wird, leider ohne alle weiteren Angaben, aufgeführt: „Moerner, Adolf – Adolph Fischer“. – Ein entsprechender Hinweis ist auch bei Brümmer, „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts“ von 1988 enthalten.

<sup>2</sup> Das Geschlecht der von Mörner erscheint erstmals urkundlich am 1. Juni 1298 mit Henningus Morner in Soldin. Es beginnt seine nachgewiesene ununterbrochene Stammreihe 1450 mit Otto Ludwig von Mörner, Herr auf Zellin und Clossow in der Neumark. Das Geschlecht hatte u. a. Besitztümer in der Altmark im Landkreis Jerichow, in der Neumark die Rittersitze Zellin und Klössow bei Königsberg/Neumark, ferner in Tornow im Landkreis Sternberg. Otto Helmer Mörner (1569–1612) und sein Bruder Berndt Dietrich (1570–1610) aus dem Hause Zellin begründeten eine schwedische Linie, die im Grafenstande bis heute in Schweden ansässig ist.

<sup>3</sup> Dieser Eintrag geht zurück auf: Brümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. – Bd. 2. – 1913. – S. 214. – Der Text wird bis heute völlig unkritisch und ungeprüft in verschiedenen Veröffentlichungen übernommen.

<sup>4</sup> Kleinanzeige in: Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 114 vom 23. 04. 1844 (Bd. 1 des Jahrgangs 1844, S. 456).

se nicht sehr dickleibigen Buches mit der Bemerkung zu rechtfertigen sucht, dass ja alle Vöglein im Walde ungehindert ihre Lieder singen und man mithin auch den Dichtern gewähren lassen könne. Allerdings wollen wir das, und umso lieber, da der Sänger versichert, wenn er einmal recht fleißig (wahrscheinlich in seinem bürgerlichen Berufsgeschäft) sein wolle, so trete gewöhnlich die Muse scherzend und lachend dazwischen und überschütte ihn mit so üppigen Sangesstoff, dass wider seinen Willen sein Denken, Träumen und Hoffen zum Liederkranz werde. Dann fühle er es in allen Adern glühen; er müsse schnell die Feder ergreifen, um das Gebotene und Gefundene niederzuschreiben. Dann fügt er noch die Worte hinzu:

*Aber wie bei solchem Treiben  
Denken nun die Leute hier? –  
Ach, die meinen: Zahlenschreiben  
Bräche größern Nutzen mir.*

Nun teilen wir zwar auch die Meinung der Leute; indem ist Zahlenschreiben kein Vergnügen, und das will der Mensch doch wohl auch haben, und da der Verfasser überdies so unbefangen und anspruchslos auftritt, so mag er mit seine Ware ungehudelt [ungehindert] durch das Mauttor unserer Rezensionsanstalt ziehen.“<sup>5</sup>

Die deutsche Märzrevolution von 1848 hinterließ auch in Landsberg a. d. Warthe ihre Spuren. In der 1857 abgeschlossenen Geschichte der Stadt von Engeliem und Henning wird über die Revolutionszeit wenig berichtet. Der Schilderung kann man aber entnehmen, dass die Ereignisse in der Stadt nicht unerheblich waren und auch Fischer/Mörner berührten. Es heißt in dieser Schrift:

„Das Jahr 1848 mit seinen welterschütternden Ereignisse, die, Schlag auf Schlag einander drängend und folgend, die gesellschaftliche Welt aus ihren Fugen wanden, konnte auch unserem Landsberg jene Erregung nicht ersparen, bei welcher der Einzelne herausgerissen ward aus seinem stillen Wirkungskreise, und in dem Gefühl, dass auch er ein lebendiges Glied des großen Ganzen sei, mit lebhaftem Interesse sich an allem beteiligte, was das Wohl und Wehe des besonderen und des gesamten Vaterlandes betraf. Referent hält sich an dieser Stelle weder verpflichtet, noch berechtigt, Tatsachen zu schildern, die, erzeugt durch das allgemeine Betriebe, auch nur im Zusammenhange mit demselben richtig beurteilt werden können, die also einer Schilderung jener Zeit überhaupt erfordern würde, eine Geschichte, welche den Raum dieser Blätter eines Teils weit überschreiten müsste, andererseits aber auch viel zu nahe liegt, als dass sie schon jetzt einer gerechten Würdigung unterzogen werden könnte.“<sup>6</sup>

Der Autor, August Henning, bemerkt sehr wohl eine ge-

wisse provinzielle Zurückgezogenheit der Landsberger Bürger, hebt aber auch hervor, dass sie lebhaft am Geschehen teilnahmen. Er nennt eine Reihe von Aktivitäten, die sich im demokratischen Aufschwung in der Stadt entwickelten: Es bildeten sich ein Demokratisch-Konstitutioneller Klub und ein Patriotischer Verein. Eine Bürgerwehr entstand. Verschiedene Volks- und Wahlversammlungen fanden statt, so zur Wahl eines Abgeordneten zur Nationalversammlung in Berlin, eines Abgeordneten zur Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main sowie zu mehreren regionalen und kommunalen Ämtern. Neue Lokalblätter etablierten sich. In der Verlagsbuchhandlung Fr. Schäffer & Co. erschien 1848 eine politische Wochenzeitschrift mit dem Titel „Für den Bürger und Landmann“. Danach folgte im gleichen Verlag von Januar bis September 1849 der „Der Landsberger Bote“<sup>7</sup>, außerdem wurde „Das patriotische Wochenblatt“ aufgelegt und vielerlei an Flugblättern in Umlauf gebracht. Henning stellt jedoch fest, dass es zu keinerlei radikalen Umtrieben gekommen sei, sondern sich das konservative Moment als das stärkere erwiesen habe. Er schreibt, dass die verschiedenen Flugschriften „nie in dem Umfange gelesen worden sind, noch jetzt gelesen werden, – die Stadt sich in keinem Augenblicke ihres Kleeblattes [im Stadtwappen], Fürstentreue, Heldenmut und Vaterlandsliebe' unwürdig gezeigt, noch jemals, einige moderne Katzenmusiken ausgenommen, eine Ruhestörung erlitten hat.“<sup>8</sup>

#### **Kurioses von der Bürgerwehr**

Hier muss man jedoch hinzufügen, dass es im Vorfeld der Märzrevolution 1848 bereits im April 1847 zu sozialen Unruhen in der Stadt gekommen war. Sie ergaben sich vor allem aus den Folgen einer weit verbreiteten Missernte in Preußen und weit darüber hinaus, die zu Teuerungen und vielfache Not in der ärmeren Bevölkerung führte. Die „Hungerrevolte“ oder die „Kartoffelunruhen“ wurden auf Bitte des damaligen Landsberger Bürgermeisters Neumann von herangeholtem Militär beendet. Am 09.03.1848 kam in Landsberg ein anonymer Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes von Willkür und Despotismus in Umlauf, in dem auch zur Teilnahme an einer öffentlichen Versammlung am folgenden Abend auf den Marktplatz aufgerufen wurde. Diese Versammlung verhinderte jedoch der Magistrat der Stadt. Trotzdem hatte der Aufruf Folgen. Am 12.03.1848 wurde in der Stadt ein Flugblatt verbreitet, das eines der wenigen erhaltenen originalen Veröffentlichungen der „Märzforderungen“ in der Provinz Brandenburg war: Volksbewaffnung, Schaffung von Schwurgerichten, Pressefreiheit, Aufhebung des Parteien- und Versammlungsverbots, Verfassungsreform und Bildung eines deutschen Nationalparlaments.<sup>9</sup>

<sup>5</sup> Sammelrezension: Die deutschen Lyriker des Jahres 1844 und 1845. Erster Artikel. – In: Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 234 vom 22. 08. 1845, (Bd. 2 des Jahrgangs 1845, S. 937).

<sup>6</sup> A. Engeliem, Fr. Henning: Geschichte der Stadt Landsberg a. d. W. von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. – Landsberg: Schäffer & Comp, 1857. – S. 284 f.

<sup>7</sup> Der Untertitel, dem Revolutionsjahr angepasst, lautete: „Freiheit und Recht, Ordnung und Gesetz“. Insgesamt erschienen 1949 nur 76 Ausgaben dieser Zeitung.

<sup>8</sup> Engeliem/Hennig, a. a. O., S. 285.

<sup>9</sup> Vgl. Görkemaker, M.: Zwischen Königtum und Volkouveränität: Die Revolution von 1848/49 in Brandenburg. - 1999. – S. 132.

Welche Rolle in diesen Vorgängen der Revolutionszeit 1848 Adolf Fischer/Mörner tatsächlich gespielt hat, kann im Augenblick noch nicht konkret dargestellt werden. Vielleicht lassen sich später noch ergänzende Fakten finden. Fest steht, dass er im damaligen „Neumärkischen Wochenblatt“ u. a. mehr oder weniger humoristisch-satirische Gedichte veröffentlichte, mit denen er unmittelbar auf das aktuelle Geschehen im Ort reagierte. Zwei solcher Anlässe sollen hier angeführt werden.

In seiner Stadtgeschichte berichtet Henning u. a. über kuriose Vorfälle, die sich im Revolutionsjahr 1848/49 in Landsberg ereignet hatten und die im Zusammenhang mit der Person Adolf Mörner stehen: Die Bürgerwehr unter der Führung ihres Kommandeurs Rechtsanwalt Ruhnecke bestand in der Mehrzahl ihrer Angehörigen aus Männern, denen das Militärische eigentlich fremd war. Da man ja auch gegen keine wirklichen Gefahren eingesetzt werden musste, machte sich sehr schnell eine gewisse Oberflächlichkeit bei der Dienstauführung breit. Die Bürgerwehr „unterzog sich, nachdem sie aus dem Depot zu Küstrin mit Waffen versehen war, in dem Gefühl, die Sicherheit der Stadt ihren Händen anvertraut zu sehen, nicht bloß willig und eifrig den nötigen Exerzitien, brachte nicht bloß gern und freudig manches bare Opfer zum Instandsetzen der Gewehre und zur Beschaffung der Musikinstrumente, sondern versah auch regelmäßig die Wacht und Patrouillendienste, welche man zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe für nötig erachtete. Wenn nun auch bei solchen Dienstleistungen, da der schlichte Bürger sich den strengeren militärischen Regeln fügen sollte, manche heitere, komische Szene sich ereignete“, so zum Beispiel, „dass Posten und Mannschaft auf der Hauptwache, vom Kommandanten Ruhnecke auf nächtlicher Runde im süßen Schlummer überrascht, und von demselben mittels eines um die Türklinke gewundenen Taschentuchs eingesperrt, durch dessen weitschallendes ‚Rrraaaus!‘ gar unsanft aus den Gaukeleien der Träume aufgeschreckt wurden, und dann nicht im Stande waren, das Freie zu gewinnen, um sich dort pflichtschuldigst in Reih und Glied zu formieren ...“<sup>10</sup>

Der zweite Vorfall schien ein geradezu angstmachendes Ereignis zu sein:

„Der 11. Mai des Jahres 1848 versetzte die Stadt in einen Aufruhr so seltsamer Art, wie ihn die Geschichte derselben kaum zum zweiten Male erwähnt. ‚Die Polen kommen, die Polen kommen!‘ war das Signal, welches, wie ein Lauffeuer durch die Straßen fliegend, Alles alarmierte, Viele in Furcht und Schrecken versetzte, und nur Wenigen Besonnenheit genug ließ, um mit ungläubigem Lächeln zu fragen, wie denn wohl aus Polen ... ohne vorangegangene Kunde ein feindliches Korps unser Landsberg überfallen können sollte. Aber diese Wenigen verschwanden unter der Masse derer, bei denen die Überzeugung, dass sie kämen, von Minute zu Minute sich mehr befestigte ... Posten kehren um, flüchtige Landleute jagen mit ihren besten

Habseligkeiten herein, kurz, es ist nicht mehr zu zweifeln: sie kommen. Man schließt die Läden, stürzt aus den Häusern ... Arm und Reich ist in höchster Aufregung auf den Beinen, man eilt hinaus, besetzt die Straßen und wartet und harret, bis – Niemand kommt.“<sup>11</sup> Das war ein Ereignis, dessen Ursache niemals aufgeklärt wurde! Aber hierzu ist auch eine Anmerkung gestattet. Henning schreibt, dass dieser seltsame Vorfall „kaum zum zweiten Male“ aufgetreten sei. Hier irrt er jedoch. In der Umgebung haben solche panikmachenden Gerüchte bereits 35 Jahre früher Aufregungen verursacht. Im Heft 11/1890, S. 163 ff. der „Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark“ berichtet P. Schwarz anhand von Akten unter dem Titel „Aus dem Jahre 1813: Der falsche Alarm vom 12. April“ über damals angenommene feindliche Aufmärsche. An diesem Tag wurden die Einwohner von Königsberg/Neumark in Schrecken versetzt, weil das Gerücht aufkam: „Von Küstrin kommen die Franzosen plündernd in unsere Richtung!“ Die Angst war groß, die Landwehr wurde alarmiert – und passiert ist nichts. Am gleichen Tag erhielt der Bürgermeister von Königsberg eine Nachricht auch aus Soldin: dass „das heute morgen verbreitete Gerücht, dass Polen von Landsberg her in Anmarsch wären, widerlegt“ wurde. Gerade diese beiden Ereignisse am Rande des Geschehens hat Adolf Mörner in seinen Gedichten aufgegriffen, jedenfalls informiert Henning so darüber:

„Ein Landsberger Dichter, Adolf Mörner (Fischer), der ... sich damals durch vielfache Gelegenheitsgedichte auszeichnete, hat sowohl diese tragikomische Szene als auch jene der schlafenden Bürgerwehr auf der Hauptwache durch Gedichte verewigt, welche im Neumärkischen Wochenblatte erschienen, und welche auch hier einen Platz finden würden, wenn der Raum es gestattete.“<sup>12</sup>

Leider sind uns seine Gedichte gerade aus dem Revolutionsjahr nicht mehr zugänglich. Sicher war Adolf Mörner auf verschiedene Weise in Teile des Revolutionsgeschehens in Landsberg eingebunden. Ob er sich dabei auch radikalisierte, in welchem Maße er zu dem von Hennig erwähnten „modernen Katzenmusiken“ zu zählen gewesen ist, inwieweit er und wodurch er der Obrigkeit missfallen hat – alles das muss unbeantwortet bleiben. Fest steht lediglich, dass er durch schriftstellerische oder andere Handlungen den Unwillen der Behörden auf sich gezogen hat. Es gibt eine Notiz über ihn, wonach er noch 1848 wegen „staatsfeindlicher Betätigung“ aus dem Staatsdienst entlassen wurde. Im erwähnten „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten“ von Franz Brümmer erwähnt, Adolf Mörner habe 1848 seinen Abschied vom Militär genommen. Das entspricht nicht den Tatsachen. Sein Regiment wurde bereits am 14.09.1846 nach Bromberg/Westpreußen verlegt. Landsberg selbst war bis 14.09.1849 ohne eine eigene Garnison. Es ist also die Annahme stichhaltig, dass er nicht erst 1848, sondern bereits 1846 den Militärdienst quittiert hat und in Landsberg verblieben ist. Sonst hätte er nicht die oben geschilderten

<sup>10</sup> Engeli/Hennig, a.a.O., S. 286.

<sup>11</sup> Ebd., S. 286 f.

<sup>12</sup> Ebd., S. 287.

Episoden aus dem Revolutionsjahr 1848/49 in Gedichten im „Neumärkischen Wochenblatt“ veröffentlichen können, wie Hennig in seinem Buche zur Landsberger Geschichte ausgesagt hat.<sup>13</sup>

Von dem aus Landsberg stammenden Lehrer und Autor Otto Kaplick wurde 1968 vermerkt, dass die Entlassung 1848 aus dem Staatsdienst „eine wirtschaftliche Katastrophe“ war, „von der er sich nie mehr erholt hat und an deren Folgen er schließlich völlig zugrunde ging“. Es wird im gleichen erwähnten Lexikon von Brümmer gesagt, dass er danach mehrere Jahre in Ostpreußen als Feldmesser tätig war, gestützt auf die beruflichen Erfahrungen aus seiner Militärzeit. In Veröffentlichungen bis in die Gegenwart hinein wird dieser Aufenthalt in Ostpreußen übernommen.<sup>14</sup> Bereits die Gebietsaussage ist jedoch unrichtig. Wir wissen, dass Mörner nicht in Ostpreußen, sondern in der Kreisstadt Conitz (früher: Conitz) in Westpreußen (Regierungsbezirk Marienwerder) unter dem Namen „Fischer“ lebte und dort weiterhin unter dem Pseudonym „Mörner“ veröffentlichte. West- und Ostpreußen bildeten nach einer Gebietsreform seit 1829 die Provinz Preußen. Conitz trägt heute den polnischen Namen Chojnice in der Wojewodschaft Pommern.

Adolf Mörner bzw. Adolf Fischer (sein Vorname wurde auch „Adolph“ geschrieben) wird jedenfalls irgendwann im Zeitraum 1848/1851 Landsberg verlassen haben. Der erste bisher feststellbare Fakt findet sich im Amtsblatt für den Regierungsbezirk Marienwerder. Dort wurde am 25.02.1852 folgendes bekanntgemacht: „Der Disponent des Kleistschen Hotels zu Conitz, Adolph Fischer, ist als Agent der Schlesischen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu Breslau bestätigt worden.“ Damit besitzen wir einen ersten Hinweis auf die berufliche Haupttätigkeit sowie auf seine nebenberufliche Arbeit als Versicherungsvertreter.<sup>15</sup> Fischer/Mörner war also als kaufmännischer Angestellter im gehobenen Bereich eines Übernachtungsbetriebes in Conitz tätig. Gut 1 ½ Jahre später wird im gleichen Amtsblatt vermeldet: „Der Agent Adolph Fischer zu Conitz ist als Hauptagent der Magdeburger Vieh-Versicherungsgesellschaft bestätigt worden.“<sup>16</sup> Man beachte den feinen Unterschied: In dieser zweiten öffentlichen Bekanntmachung wird keine eigentliche Berufsausübung mehr erwähnt. Könnte es sein, dass er seine Anstellung als Disponent verloren hat? Wiederum 2 ½ Jahre später wird eine weitere Bekanntmachung veröffentlicht: „Der Adolph Fischer zu Conitz hat die Agentur der Schlesischen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft niedergelegt.“<sup>17</sup> Diese Versicherung hat er also nur rund vier Jahre ver-

treten. Noch im gleichen Jahr vermeldet das Amtsblatt: „Der Adolph Fischer zu Conitz hat die Agenturen der Magdeburger-Vieh-Versicherungs-Gesellschaft und der Hagel-Versicherungs-Gesellschaft ‚Ceres‘ zu Magdeburg niedergelegt.“<sup>18</sup> Wann er die Ceres-Agentur übernommen hat, war im Amtsblatt nicht festzustellen. Es ist aber mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass in diesem Jahr 1856 das bedauerliche Ereignis eingetreten ist, wonach in einer Gewitternacht Adolph Fischer/Mörner infolge eines Blitzschlages in seiner nahen Umgebung sein Augenlicht verlor.

### Lückenhafte Faktenlage

Eine weitere bisherige Aussage kann ebenfalls nicht zutreffen. Nach seiner Soldatenzeit soll er angeblich als „Feldmesser“ tätig gewesen sein. Feldmesser bzw. Landmesser oder Landvermesser existierten als Beruf seit Beginn des 18. Jahrhunderts und waren zunächst weitgehend mit dem damaligen Militärwesen verknüpft. Da die Tätigkeit als Feldmesser eine anspruchsvolle Arbeit war, die eine erhebliche Wissensgrundlage und entsprechende Prüfungen voraussetzte, könnte man annehmen, dass Adolf Mörner mit seinem niedrigen Dienstgrad „Feldwebel“ als Adjunkt eines höheren Offiziers, der als Feldmesser tätig war, gearbeitet hat. Dann könnte er durchaus auch nach seiner Armeezeit zumindest als Gehilfe eines Feldmessers tätig gewesen sein. Aber gegenüber der überlieferten Angabe, Mörner sei nach dem Verlassen von Landsberg tatsächlich in diesem Beruf tätig gewesen, ist großer Zweifel angebracht. Schon am 06.02.1847 veröffentlichte die Abteilung des Inneren der Königlich-Preußischen Regierung des Regierungsbezirks Marienwerder den Hinweis, dass die „durch die Einschränkung der Eisenbahn- und sonstiger Bauten in neuerer Zeit wesentlich verminderte Aussicht auf Verdienst“ auch „einen großen Mangel an Beschäftigung“ für Feldmesser hervorgerufen habe. Der Verfasser dieses Aufsatzes geht bei der gegenwärtigen Faktenlage davon aus, dass Fischer/Mörner in Conitz nicht im Feldmesserdienst gearbeitet hat. Diese Tätigkeit war eine verantwortungsvolle und für den preußischen Staat wichtige Aufgabe, die von der Bezirksregierung bestätigt werden musste.<sup>19</sup> Wenn Mörner 1848 aus dem Staatsdienst offiziell entfernt wurde, hat er keine Chance gehabt, wieder irgendwo in den preußischen Staatsdienst übernommen zu werden.<sup>20</sup>

Auf jeden Fall hat Adolf Mörner auch in Conitz seine literarischen Ambitionen weiter gepflegt. 1856 erscheint in Marienwerder der 1. Jahrgang eines „Ost- und West-

<sup>13</sup> Das „Neumärkische Wochenblatt – Zeitschrift für Politik, Tages-Ereignisse und Unterhaltung“ erschien dreimal wöchentlich beim Verlag R. Schnei der Buch- und Steindruckerei in Landsberg.

<sup>14</sup> So z. B. auch in dem „Neumärkisches Lesebuch“, hrsg. im Trescher-Verlag, 2004.

<sup>15</sup> Amtsblatt der Königlich-Preußischen Regierung, Regierungsbezirk Marienwerder, Nr. 8/1852 vom 25. 02. 1852., S. 52.

<sup>16</sup> Ebenda, Nr. 39/1853 vom 28. 09. 1853, S. 244.

<sup>17</sup> Ebenda, Nr. 13/1856 vom 26. 03. 1856, S. 92.

<sup>18</sup> Ebenda, Nr. 38/1856 vom 17. 09. 1856, S. 232.

<sup>19</sup> In den beiden Ausgaben des von der Regierung erlassenen „Allgemeinen Feldmesser-Reglements“ vom 29. 04. 1813 und 01. 12. 1857 wird u. a. ausgesagt: „Die Regierung darf nur solche Personen als Feldmesser bestellen, von deren Unbescholtenheit und Zuverlässigkeit sie sich überzeugt hat.“

<sup>20</sup> Eine Durchsicht aller in Frage kommenden Jahrgänge des Amtsblattes für den Regierungsbezirk Marienwerder hat auch nicht einen einzigen Hinweis auf irgendeine Tätigkeit von Fischer/Mörner im Staatsdienst im Kreis Conitz erbracht.

**Sonntag**

*Sonntag ist's, der Tag des Herrn!  
Feierliche Klänge rufen  
Gläubige von nah und fern  
Hin zu des Altares Stufen.*

*Orgelton und Glockenklang  
Dringen auch in meine Klausel,  
mahnen mich zum Kirchengang,  
rufen mich zum Gotteshaus.*

*Kummervoll und gramgeknickt  
Tret' ich in den Gottestempel,  
auf die Stirne hat gedrückt  
Sorge ihren schwarzen Stempel.*

*Und ich bete, - wunderbar  
Fühl' ich meine Brust gehoben,  
Trost und Licht, so mild und klar,  
sendet mir der Herr von oben.*

*Seines Trostes heller Schein  
Sandte mir der Herr in Gnaden,  
Aller Sorge, aller Pein  
Fühl ich plötzlich mich entladen.*

*Sonntag, heil'ger Tag des Herrn,  
du gehörst ja auch den Armen!  
Meines Glaubens heller Stern  
Strahlet Milde und Erbarmen.<sup>22</sup>*

preußischen Musenalmanachs“. Bereits für diese erste Aufgabe waren die schreibenden Poeten des Gebietes aufgerufen, eigene bisher unveröffentlichte Arbeiten einzureichen, aus denen eine Kommission eine ausreichende Anzahl zur Veröffentlichung aussuchte. Beteiligten konnten sich alle Dichter und Schriftsteller, die durch Geburt oder Wohnort Bürger der Provinz Preußen waren. „Kriterium der Aufnahme ist nicht bloßer spezifischer Wert der Arbeit und ethische Reinheit, sondern auch unbedingter Ausschluss alles Antipatriotischen.“ Die Herausgeber des Almanachs erwarteten Beiträge für 18 Druckbogen und erhielten von 138 Verfassern Material für mehr als 100 Druckbogen. Das überraschte die Herausgeber durchaus. Sie bemerkten im Vorwort zu den Veröffentlichungen: „Höchst erfreulich ist die Wahrnehmung, wie in einer Zeit, welche für überwiegend materialistisch gilt, das Bedürfnis des individuellen Lebens und der Sinn für Poesie gleichwohl nicht zurückbleibt ...“ Auch Adolf Mörner hatte einige Gedichte eingereicht, er gehörte zu den 70 Autoren, deren Arbeiten angenommen wurden. Zwei seiner Gedichte sind im Almanach veröffentlicht. Beide werden hier aufgeführt, weil sie für die

Interpretation der Lebenssituation des Autors von Interesse sind.

Im Zusammenhang mit der Vorbereitung des 2. Jahrgangs des „Ost- und West-preußischen Musenalmanachs“ und des erneuten Aufrufes zum Einreichen poetischer Materialien wurde ein „Altpreußischer Dichterverein“ gegründet, dessen Statut im Band 2/1857 des Musenalmanachs veröffentlicht wurde. Damit waren ordentliche Vereinsmitglieder „alle Dichter und Dichterinnen, deren Beiträge den Ost- und Westpreußischen Musenalmanach für 1856, 1857 und ff. bilden.“ So wurde Adolf Mörner automatisch zum Mitglied des „Altpreußischen Dichtervereins“. Inwieweit er die Mitgliedschaft in diesem literarischen Verein aktiv wahrgenommen hat, ob er zu den folgenden Jahrgängen des Almanachs wieder Arbeiten einreichte oder nicht, wissen wir nicht. Wir können nur feststellen, dass in den folgenden Ausgaben der Sammlung bis 1859 keine weiteren Arbeiten von ihm veröffentlicht wurden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Besprechung des „Ost- und Westpreußischen Musenalmanach“, die in einer Bremer Zeitschrift 1858 mit Bezug auf den 3. Band des Almanachs veröffentlicht wurde. Der Rezensent kritisierte den literarischen Wert der dort veröffentlichten Arbeiten, besonders die Qualität der Gedichte, und schrieb u. a.:

„Es habe sich „der unfertige Dilettantismus, jene plaudersüchtige Schreibfertigkeit, welche den Fluch der modernen Nationalliteratur bildet, auf das Anfertigen von lyrischen Gedichten geworfen, und diese massenhafte, leichtfertige Produktion hat es wiederum bewirkt, dass bei dem Publikum das Genre in einen gewissen Misskredit geraten ist. Lassen sich doch die meisten Lyriker nicht durch einen überwiegenden Drang der Empfindung, sondern durch das Bewusstsein eines größeren oder geringeren Formtalents zur Poesie bestimmen.“<sup>23</sup>

**Die Nacht ist still**

*Die Nacht ist still, kein Lüftchen regt sich,  
Es ruht und schläft die ganze Welt,  
Und selbst das grüne Laubgezell  
Des Lindenbaumes kaum bewegt sich.*

*Und was darinnen flüstert leise,  
sind Stimmen, die mir wohlbekannt;  
es ist dem Herzen nahverwandt  
die tief geheimnisvolle Weise.*

*Aus weiter Ferne ist's ein Grüßen,  
den Eingeweihten nur bewusst,  
ein still Gebet aus frommer Brust,  
wenn sich die müden Augen schließen.<sup>12</sup>*

<sup>21</sup> Der Almanach wurde herausgegeben von E. Jacobi, J. H. Jacobsen und A. Lehmann, verlegt in H. Jacobys Buchhandlung, Marienwerder, 1856. – 1. Jg. – Das Gedicht befindet sich auf S. 263.

<sup>22</sup> Ebenda. S. 263 f.

<sup>23</sup> Im Feuilletonteil vom „Bremer Sonntagsblatt“, dem Organ des dortigen Künstlervereins, Bd. 6, 1858, S. 111.

Obwohl der Autor des vorliegenden Aufsatzes selbst kein Literaturwissenschaftler ist, vertritt er die Auffassung, dass diese mehr oder weniger abwertende Einschätzung der Lyrik der Zeit für Adolf Mörner nicht zutrifft. Gerade Mörner zeichnet sich durch eine hohe Empfänglichkeit und Empfindsamkeit gegenüber seiner Umwelt aus. Bemüht man sich, aus den wenigen Gedichten, die wir bisher in diesem Aufsatz anführen können, eine Analyse der Persönlichkeit des Autors wenigstens in einigen Grundzügen vorzunehmen, dann ergeben sich folgende charakterisierende Aussagen:

- Mörner ist sich durchaus bewusst, dass die Ergebnisse seines literarisch-lyrischen Schaffens keine künstlerisch herausragenden Werke waren. Er nahm kritische und herablassende Bemerkungen zu seinen Gedichten aber auch mit Humor. Letztlich ist eine solche Haltung ein Zeichen des Selbstbewusstseins des Dichters, der sich nicht irre machen ließ.
- Das ergibt sich auch aus der Beschreibung des ihm innewohnenden Dranges, der ihn einfach dazu zwang, „sein Denken, Träumen und Hoffen“ dichterisch auszudrücken. Auch dieser Aspekt seiner literarischen Tätigkeit ist positiv zu werten, denn kein Dichter oder Schriftsteller würde in der Lage sein zu schreiben, wenn er nicht einen inneren Antrieb dazu verspüren würde.
- Gegenüber seiner natürlichen Umwelt, den heimatlichen Landschaften und den ihn umgebenden Menschen verspürt er besondere Sensibilität. Sicher sind seine dichterischen Formen, die er bei der Abfassung seiner Heimatlyrik anwendet, höheren literaturtheoretischen Prinzipien nicht gewachsen, aber sie sind trotz ihrer Schwächen ein sichtbarer Ausdruck seiner Heimatverbundenheit und seiner Naturliebe.
- Die beiden Gedichte, die er in Marienwerder im westpreußischen Land veröffentlicht, wo er mehr oder weniger gezwungenermaßen weilte, zeugen auch von der Isoliertheit und den geringen Einkommensverhältnissen, unter denen er leben muss. Selbst wenn er in dem kleinen Kreisstädtchen Conitz mit nur geringer Einwohnerzahl (1852: rd. 4700 Einwohner, um 1860 etwa 6000 Einwohner) – ein Ort, dessen Name der Sage nach „Kuh-Nest“ bedeutet – in irgendeiner Weise tätig war, dann wird man definitiv davon ausgehen können, dass hier nur relativ kleine Einnahmen zu erzielen waren. Kummer, Gram und Sorge und eine gewisse Einsamkeit waren seine ständigen Begleiter. Sein Hinweis auf die Armen, denen der Sonntag ja auch gehöre, zeugt von seiner eigenen Situation. Diese Hinweise sind Indizien dafür, dass noch vor oder um 1856 seine Erblindung eingetreten sein wird.
- Unter diesen Lebensumständen nimmt es kein Wunder, dass er in seinem christlichen Glauben und in der ihm

begleitenden Gottesfürchtigkeit Trost suchte und offensichtlich im Gebet auch gefunden hat. Eine solche Haltung entspricht weitgehend dem Geist der Zeit und sicher seiner eigenen Erziehung. Die Hoffnung, durch göttlichen Zuspruch und Unterstützung persönlich auch Hilfe gerade in seiner Lage als armer Mensch zu erhalten, hielt ihn aufrecht.

Seit dem Jahr 1857 sind im Amtsblatt der Bezirksregierung Marienwerder keine Bekanntmachungen enthalten, die Fischer/Mörner betreffen.<sup>24</sup> Seine hoch prekäre Lage veranlasste ihn, nach Landsberg/Warthe zurückzukehren. Otto Kaplick schilderte später die Gesamtsituation von Adolf Mörner so:

„Arm, elend und krank kehrte er in das geliebte Landsberg zurück, wo er im Vertrauen auf die helfende Liebe seiner Mitbürger sein armseliges Dasein besser fristen zu können glaubte. Und die Heimat ließ den blinden Bettler nicht im Stich. Sie erinnerte sich voll Mitleid und Anteilnahme des schmucken, jungen Soldaten, der ihre Stadt und ihr Land in so warmen, frohen Tönen besungen hatte, und sorgte nach Kräften für ihn, und die wiederholten Neuauflagen seiner ‚Gedichte‘ stellen einen besonders schönen, menschlich wohltuenden Akt tätiger Nächstenliebe dar.“

#### Der Vergessenheit entreißen

Adolf Mörner verstarb in Landsberg am 12.12.1872 im Alter von 55 Jahren.

Neben den Einzelveröffentlichungen von Gedichten in lokalen und regionalen Zeitungen und Zeitschriften – von denen auch einige vertont worden sein sollen – sind mehrere Ausgaben seiner Gedichte veröffentlicht worden:

- Zunächst erschien ein Band mit 126 Seiten „Gedichte von Adolf Mörner“ 1842 im Verlag von Schäffer & Co. in Landsberg/Warthe;
- ein zweiter Band kam 1850 als „Neue Folge“ von Gedichten heraus, (nach Angabe von Otto Kaplick auch noch eine Neuauflage 1860)
- schließlich erschien ein dritter Band 1868 als Gesamtausgabe seiner Gedichte. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind auch diese beiden Bände bei Schäffer und Co. erschienen.

Eines der herausragenden Gedichte von Adolf ist der „Gruß an Landsberg“, eine Huldigung an seine Heimatstadt. Hier erweist sich der Lyriker als ein einfühlsamer Heimatdichter, der in einem romantischen Stil Land und Leute in einer Weise beschreibt, die unter seinen Mitbürgern auf großen Anklang stieß.<sup>26</sup> Die literarischen Vorstellungen von

<sup>24</sup> Mit dem Jahrgang des Amtsblattes 1762 werden in diesem Periodikum schließlich generell keine Bekanntmachungen über die Aufnahme bzw. Beendigung einer Tätigkeit als Versicherungsvertreter mehr veröffentlicht.

<sup>25</sup> Die Zitate sind entnommen: Otto Kaplick: Adolf Mörner. Ein vergessener Landsberger Heimatdichter. – In: Landsberger Heimatblatt, Nr. 8-9/ 1968, S. 2.

<sup>26</sup> Das Gedicht „Gruß an Landsberg“ ist im „Landsberger Heimatblatt“ in Nr. 8/1957 in der vollständigen Fassung abgedruckt, mehrfach wurden Auszüge gebracht. Der Text ist zuletzt im „Neumärkischen Lesebuch“ des Trescher-Verlages aus Berlin im Jahre 2004 auf Seite 50 abgedruckt worden. In den Landsberger Schulen des 19. Jahrhunderts gehörte das Gedicht zum Wissenskanon und musste häufig auswendig gelernt werden. Der Text wurde vertont und in der Stadt gesungen, daher wird der Titel des Gedichtes auch häufig als „Lied an Landsberg“ angegeben.

so manchem Heimatdichter der Neumark besitzen durchaus bemerkenswerte „Affinitäten von Landschaft und Geschichte“, wie die Herausgeber des Bandes über „Musen und Grazien in der Mark“ festgestellt haben. Gerade in diesem Gedicht „Gruß an Landsberg“ kommen wesentliche Charakterzüge des Heimatdichters Adolf Mörner zum Ausdruck:

- Er zeigt sich tief beeindruckt von der natürlichen Ausstattung seiner Heimatstadt und lobt die Schönheit ihres Umfeldes.
- Der Leistung der Menschen der Region über Jahrhunderte hinweg zollt er im Hinblick auf die Förderung der Entwicklung der Lebensbedingungen in diesem Gebiet hohe Anerkennung, ohne historisierend zu sein.
- Auf dieser Grundlage vermittelt er den Eindruck von Geborgenheit und Frieden in der Heimat, aus dem heraus eine sowohl allgemein als auch familiär-persönlich begründete Bindung entsteht.

### **Gruß an Landsberg**

*Wie schön im Kranze blüh'nder Gärten,  
mein trautes Landsberg, liegst du da!  
Nie kann wohl dem das Herz verhärten,  
der dich im Blütenschmucke sah!  
Wie hat Natur so überreichlich  
ihr Füllhorn ringsum ausgestreut!  
Es ist ein Bildnis unvergleichlich,  
wie sich's dem trunk'nen Blicke beut.*

*Es tönt das Lied der Nachtigallen  
rings aus den Büschen hundertfach,  
und anderer Sänger Lieder schallen  
den wundervollen Klängen nach!  
Der Landmann auf den weiten Feldern,  
der sorgsam seine Furchen zieht,  
singt, gleich den Vögeln in den Wäldern  
aus frischer Brust ein Morgenlied.*

*Durch saftiggrüne Wiesengründe  
fließt schnellen Laufs der Warthefluss.  
Er eilt, damit er bald verkünde  
der Schwester Oder seinen Gruß.  
Auf seinen blauen Wogen schwimmt  
manch Schiff dahin mit guter Fracht.  
Der Flößer auf dem Strome stimmt  
die Geige an zum Gruß der Nacht.*

*Es schweift so gern von deinen Höhen  
der Blick ins weite Land hinaus,  
wo Äcker fruchtbeladen stehen,  
so grün umgürtend Hof und Haus!  
Und wo vor nicht zu langen Zeiten  
noch Sumpf und dichter Urwald war,  
stellt sich dem Blick, dem hocheufreuten,  
des Segens reichste Fülle dar.*

- Insgesamt ist der „Gruß an Landsberg“ Ausdruck seiner innerlichen Überzeugungen und Empfindungen, ohne dass er bei der Beschreibung seines Gemütszustandes in Übertreibungen verfällt.

Zusammenfassend kann mit Sicherheit formuliert werden: Adolf Mörner ist nicht der Versuchung unterlegen, bei der Betrachtung und Darstellung seiner Heimat einer Ideologisierung des Heimatbegriffes zu verfallen und damit in einem dem Nationalismus nahestehenden Wechsel vom Heimatland zum Vaterland zu geraten. Bei ihm bleibt die enge persönliche Beziehung zum Heimatgebiet ohne historisierende und überbordende patriotische Verortung. Es lohnt sich, den Dichter Adolf Mörner der Vergessenheit zu entreißen.

*\*Prof. Dr. Joachim Gasiiecki, geb. am 12.05.1934 in Landsberg/Warthe lebt jetzt in Neubrandenburg*

*Nur in die sonnig-heitern Straßen  
der lieben Heimat lasst uns ziehn,  
der Heimat, die wir nie vergaßen,  
für welche unsre Pulse glüh'n!  
Vor vielen Fenstern blühen Rosen,  
des Weinstocks Rebe mischt sich drein,  
wenn draußen wilde Stürme tosen,  
hier muss es schön und friedlich sein!*

*Wer lange weilt im fremden Lande,  
das Heimweh tritt an ihn heran,  
es sind die liebgeword'nen Bande,  
von denen er nicht lassen kann.  
Das Dampfross leiht dir seine Flügel,  
nicht eher find'st du Ruh und Rast,  
als bis du Landsbergs grüne Hügel,  
die Vaterstadt, erreichst hast!*

*Du suchst das Haus, wo du geboren,  
noch steht es wie in alter Zeit.  
Den Lieben, die du früh verloren,  
wird eine Träne still geweiht!  
Und naht für dich die Todesstunde,  
bist du des Lebens müd' und matt,  
mit letztem Hauch aus deinem Munde  
lobsinge deine Vaterstadt!*

## Flüsse, Schleusen und magische Orte

### Eine Reise per Schiff von Stettin nach Königsberg in Ostpreußen

Ursukla Domke geb. Krich\*

**Im August 1937 bekam mein Vater, Hermann Krich die Order, mit zwei beladenen Schleppkähnen von Stettin nach Königsberg zu fahren. Mein Vater tat dies gerne, denn die langen Reisen brachten gutes Geld. Ich selbst war auch an Bord, da ich ja gerade das Pflichtjahr absolviert hatte.**



*Die Oder – hier bei Schwedt – ist eine wichtige Binnenschifferstraße. (SL)*

Wir fuhren also morgens 5 Uhr ab Stettin zu Berg die Oder in Richtung Küstrin. Abends wurde lange gefahren, denn man hatte eine lange Strecke vor sich. In Küstrin wurde erstmals ein längerer Halt eingelegt, um allen eine Gelegenheit zu geben, sich zu verproviantieren. Kühlschränke gab es damals noch nicht an Bord, höchstens eine Speisekammer, und das auch nur selten. Dann ging es weiter die Warthe zu Berg, also stromauf. Landsberg war unser Ziel. Hatte man Vietz passiert, war die halbe Strecke geschafft. Bei der geringen PS-Zahl ging es nur langsam voran, so dass unsere Leute die Darre auswerfen konnten, ein Fischfanggerät. Wenn es dann zu kobolzen begann, war ein großer Fisch dran. Ein Hecht oder Wels. Das gab ein köstliches Mahl. Die Fischer waren darüber nicht erfreut.

#### **Zuerst Proviant ordern**

In Landsberg war wieder ein längerer Aufenthalt, weil man Valuta und Visum brauchte. Pro Person durften wir nur



*Die Schleuse bei Kreuz wird heute noch von Hand bedient, die Technik ist über 100 Jahre alt. (Foto [www.psw-am-sund.de](http://www.psw-am-sund.de))*



Schleuse im Bromberger Kanal.  
(Foto [www.psw-am-sund.de](http://www.psw-am-sund.de))

sehr wenig Reichsmark umtauschen. So wurden die Kohlebunker (Steinkohle) bis oben gefüllt, und auch noch an Deck gestapelt. Ebenso Petroleum für die Lampen, Stau-cherfett, Glaszylinder und allerlei Ersatz für alle Eventualitäten. Meine Mutter, **Klara Ilse Krich geb. Kupke**, und die Maschinistenfrau schleppten körbewise Proviant heran: Kartoffeln, Zucker, Mehl, Hülsenfrüchte, Dauerwurst usw. Mit den paar Mark Valuta kam man nicht weit, trotzdem es in Polen alles sehr billig war. Wir aßen alle sehr gern die „Polnische“, eine Brühwurst. Ein Genuss. Nächsten Tag dampften wir wieder weiter; aber dieses Mal wurde in Zantoch nicht angelegt, was wir sonst taten. Großmutter **Marie Luise Kupke geb. Weiner** kam mit dem Kahn seitwärts und fuhr ein Stück auf der Netze mit, und wenn sie wieder losmachte, trieb sie mit dem Strom und einigen Ruderschlägen ganz geruhsam auf Zantoch zu.

### Viele Schleusen passieren

Trebisch, Morrn, Driesen ließen wir liegen und dann waren wir in Kreuz, der ersten Schleuse. Da die Schleusen noch von Hand bedient wurden, ging das Schleusen



Die Weichsel bei Dirschau. (SL)



Der Elbing-Kanal verbindet Elbing mit dem Frischen Haff.  
(SL)

ziemlich langsam voran. Die deutschen Schleusen waren Kreuz, Dratzig, Filehne, Follstein und Neuhöfen. Die polnischen waren Mikolajewo, Pianowka, Lipica, Romanowo und Nowe aus meiner Erinnerung.

*Ergänzung des Einsenders: Es waren bis zur Weichsel 22 Schleusen, die bei folgenden Orten lagen: Kreuz, Dratzig, Filehne, Follstein-Neuhöfen, Neuhöfen, Putzig, Sophienberg, Scharnikau, Romanshof, zwei im Netzebruch, drei im Bereich Nakel-Bromberger Kanal, drei im Bereich Hoheneiche, Prondy-Hoheneiche und vier im Bereich Schleusendorf.*

Gleich hinter Nowe war das Städtchen Usch, wo die Zollabfertigung war und auch eingekauft wurde. Am nächsten Tag waren wir im Bromberger Kanal und mussten die Schleuse Nakel passieren. Auch dort mussten wir Hochschleusen und ich empfand Angst bei der hohen Schleuse. Später habe ich bei meinen vielen Reisen größere und höhere Schleusen kennen gelernt. In Bromberg, dieser schönen Stadt, war wieder ein etwas längerer Stopp und wir besuchten den Wochenmarkt. Mutti kaufte Suppenhühnchen und eine Ente. Immer nur Eintopf behagte uns nicht.

### Königsberg und andere Schönheiten

Nächsten Morgen fuhren wir ein Stück die „Brahe“ zu Tal und in Brahemünde ging es auf die Weichsel. Leider führte die Weichsel sehr wenig Wasser, es war ja noch Hochsommer. Wir liefen Gefahr, dass unsere beladenen Schleppkähne sich festfuhren; aber die Schiffer wussten auch da Rat. Sie nahmen Kornschaufeln, sprangen ins Wasser und schaufelten die Schiffe frei. Das kühle Nass war ihnen nur allzu willkommen und weiter ging's bis zur nächsten seichten Stelle. Wir passierten Graudenz, Neuenburg und fuhren etwas später steuerbords in die Nogat ein. Bei sehr guter Sicht sahen wir Elbing liegen, wo unsere „Irene“ auf der Ferdinand-Schichau-Werft einmal gebaut wurde. Auf der Nogat passierten wir die Marienburg, die damals eine gewaltige Anlage und trotzige Burg war. Mir fiel sofort das Gedicht ein: „Als Winrich Kniprode am Ostertag das Gebet für die Brüder im Felde sprach“. In Nogathaffkampen ging es bei sehr schönem Wetter aufs Frische Haff. Dort kann es auch heftig stürmen, so dass



*Die Marienburg an der Nogat. (SL)*

mein Vater bei einer anderen Fahrt Pillau als Nothafen anlaufen musste. Nach Überquerung des Haffs, was einige Stunden dauerte, fuhren wir bei Holstein (Ostpreußen) in den Pregel ein und waren dann auch bald in Königsberg, dieser schönen, geschichtsträchtigen Stadt.

Ich hatte Gelegenheit, das Schloss und auch andere Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Nachdem wieder Kohle gebunkert war, ging es nach zwei Tagen auf Heimfahrt, jetzt ohne Schleppzug in der umgekehrten Richtung. Die Fahrt ist mir eine bleibende Erinnerung geblieben.

*\*Ursula Domke geb. Krich, geboren 1922 in Berlin.  
Eingesandt von ihrem Neffen Harry Rusch, An Kaemernas Hof 59, 28325 Bremen, Tel.: 0421 175 23 24.*



*Das Königsberger Schloss zur Kaiserzeit. (Archiv SL)*



*Die Elbinger Werft Ferdinand Schichau hat nicht nur Schiffe gebaut, sondern u. a. auch Kanaldeckel hergestellt. Diesen haben wir bei unserem Besuch in Elbing im Juni 2019 entdeckt. (SL)*



*Die Fahrt über das Frische Haff nach Pillau oder Königsberg führt auch an Frauenburg vorbei. (SL)*

# Meine ersten Jagd Waffen

## Die Waffen schweigen – in einem Garten in Tangermünde

Dipl.-Forst-Ing. Heinz-Dietrich Mencke\*

**Dieser Beitrag von Dipl.-Forst-Ing. Heinz-Dietrich Mencke aus Wendeburg beschäftigt sich mit der Jagd und dabei speziell mit den dazu erforderlichen Waffen. Heinz-Dietrich Mencke beschreibt anschaulich seine ersten Erfahrungen mit Schusswaffen und gibt dabei einen Einblick in ein Metier, das vielen von uns völlig fremd ist.**

Die Beschaffung von Jagd Waffen war während des Krieges gar nicht so einfach. Die Neufabrikation von Waffen erfolgte in erster Linie für kriegswichtige Zwecke. Drillinge wurden für die Flugzeugbesatzungen hergestellt und zur Verfügung gestellt, damit diese sich, wenn sie über Feindesland abgeschossen wurden, mit dem Jagdgewehr Wild zur eigenen Versorgung erbeuten konnten oder sich auch sonst besser durchschlagen konnten. Die sogenannten „Luftwaffen-Drillinge“ waren hervorragende Jagdgewehre und unter Jägern sehr geschätzt. Aber sie waren kaum zu besorgen, dazu musste man schon besondere Beziehungen haben. Vielleicht, wenn man einen Jagdflieger gut kannte und der seinen Drilling dann bei einem Feindeinsatz als „Verlust“ melden konnte. Besondere Bezugsdokumente oder Waffenscheine brauchte man als Inhaber eines Jahresjagdscheines nicht. Man konnte damit jede Jagd Waffe und auch Kurz Waffe (Revolver oder Pistole) kaufen.

### Waffen sind Mangelware

Als ich nun meinen Jagdschein in der Hand hatte, ging die Suche nach geeigneten Gewehren aus Privatbesitz los. Bei den Witwen von gefallenen Forstbeamten waren oft die Waffen aus dem Nachlass verkäuflich. Im Forstamt Lübbesee war der Forstsekretär an der Front gefal-



Ein Luftwaffen-Drilling M30 aus dem Jahr 1941. (Archiv SL)

len und seine Frau wollte einige Gewehre gern verkaufen. So konnte ich von ihr eine Repetierbüchse und eine Hahn-Doppelflinte mit Büchsfinten-Einlegeläufen preiswert kaufen. Die Repetierbüchse hatte das gängige Kaliber 8x57, war aber ohne Zielfernrohr, nur über Kimme und Korn zu schießen. Zielfernrohre waren von den Lehrherren überhaupt nicht gern gesehen. Die jungen Forstleute sollten erst mal über Kimme und Korn schießen lernen. Die Doppelflinte mit Hähnen war für den Anfang auch das

Richtige, sie war funktionssicher und mit der hier nicht notwendigen Sicherung gab es für den Anfang keine Probleme. Die einzulegenden Wechselläufe waren auch schon älterer Bauart mit dem Kugelkaliber 11,5 mm (Patrone, Modell aus dem Jahre 1870) und noch mit Schwarzpulver geladen. Auch die Schrotläufe waren nur mit Schwarzpulver-Patronen beschossen. „Das ist das Richtige“, sagte mein Lehrherr. „Die Schwarzpulver-Patronen können Sie selbst laden und ihre ballistischen Kenntnisse von Grund auf lernen.



Eine Hahn-Doppelflinte mit Wechselläufen – wahlweise für zwei Schrotpatronen oder mit der Kombination aus Schrot- und Kugellauf. (Archiv SL)

Außerdem sind die Patronen dann billig und Fehler bei dem Selbstladen in ihrer Wirkung besser einzuschätzen.“

### Respekt vorm strengen Lehrer

Die Schwarzpulver-Munition hatte nur den einen Nachteil, sie gab eine sehr gewaltige Rauchwolke aus der Mündung, die einem oft die Sicht auf das Ziel nahm. Man musste sich dann bücken, um zu sehen, ob man auch getroffen hatte. Das war mir lästig. Ich hatte ja vorher aus der geliehenen Doppelflinte moderner Bauart rauchlose Patronen verschossen und störte mich nun an der Qualmwolke. Aber die schöne Selbstspanner-Doppelflinte habe ich dann meinem Chef zurückgegeben, als ich eigene Waffen hatte. Mit dieser Doppelflinte hatte ich ein lehrreiches Erlebnis. Ich fuhr auf dem Fahrrad immer mit über die Schulter gehängter Waffe. Oft leichtsinniger Weise schnell zugriffsbereit und geladen (!), das Gewehr hatte eine sehr gute Griffstücksicherung und man war doch schon „so sehr mit Waffen bewandert“ (!). Am Rande eines langen Hauptgestells (Jagen oder Waldabteilungen zu forstlichen Zwecken sind rechtwinklig durch 3 bis 8 Meter breite Abteilungsgrenzen voneinander getrennt. Die von Osten nach Westen verlaufenden Grenzen werden als Hauptgestelle, und die von Norden nach Süden verlaufenden als Schneisen bezeichnet, d. Red.) führte ein häufig und glatt befahrener schmaler Radfahrstreifen, den ich fast täglich entlang gefahren bin. Der Weg hatte nur eine Tücke: Auf dem langen schnurgeraden Weg stand an einer Stelle mitten im Radweg ein dicker Eichenstumpf, der mit einem kurzen Schlenker immer umfahren wurde. Eines Abends machten die Kulturfrauen Feierabend und kamen den Radweg entlanggefahren. Ich fragte nur kurz nach dem Arbeitsfortschritt und schloss mich als Letzter fahrend hinten an. Die Augen rechts und links und nur nicht auf den Weg gerichtet, sah ich den Stumpf zu spät. Als die kurz vor mir fahrende Frau diesem auswich, knallte ich mit meinem Vorderrad voll auf den Stumpf und ging samt Fernglas und Gewehr im hohen Bogen über die Lenkstange. Mein erster Gedanke: „Mensch, das Gewehr!“ Noch ehe ich aufstand, sah ich, dass es noch heil war. Die beiden zuletzt fahrenden Frauen hatten den Sturz gehört und kamen zurück, um zu schauen, ob mir etwas passiert war. Gewehr heil, Fernglas heil, nur ein paar Schrammen und blaue Flecke, also nicht so schlimm. Aber das Vorderrad hatte eine böse Acht und drehte sich nicht mehr. Mein Vorderrad hängten wir auf den Gepäckträger des Rades der einen Frau, und zusammen schoben wir zu Fuß ins Dorf. Als mir einfiel, dass die Flinte ja noch geladen war, versuchte ich die Patronen zu entnehmen, bekam die Flinte aber nicht auf. Also doch was kaputt gegangen, mir lief es kalt über den Rücken, wie sollte ich das meinem Chef beibringen. Er ließ in Punkto Sicherheit beim Umgang mit Waffen nicht mit sich spaßen. Da stand mir ja noch etwas bevor. Ziemlich geknickt kam in meiner Behausung an. Oben in meinem Zimmer stellte ich mich mit der Waffe an das offene Fenster und versuchte, die Flinte aufzumachen. Sie klemmte und ging nicht auf. Draußen schien noch die Sonne und auf dem Hang auf der gegenüberliegenden Seite der Dorfstraße stand kein

Haus. Dort spielten gerade noch Kinder im Sand, etwa in der Höhe meines Fensters. Aber ich war mit meinem Gewehr beschäftigt und dachte, vielleicht entsichere ich das Gewehr und dann geht der Verschluss auf. Auch ungesichert ging die Waffe nicht gleich auf, dabei kam ich an die Abzüge und beide Schüsse lösten sich – raus aus dem offenen Fenster. Den Knall hat wohl keiner gehört, denn ich stand etwas zurück, mit der Gewehrmündung noch im Zimmer, sodass der Mündungsknall hauptsächlich von den Zimmerwänden gefangen wurde. Dann bekam ich die Flinte auf und der Verschluss funktionierte wieder.



Eine Repetierbüchse des Kalibers 8x57. (Archiv SL)

Dann fielen mir die Kinder ein, aber die waren inzwischen auf die Dorfstraße herunter gegangen und ich sah sie wohlbehalten auf dem Heimweg. Das Erlebnis hat sich mir als bittere Lehre eingepreßt und es hat lange Jahre gedauert, ehe ich darüber zu jemand gesprochen habe. Die Flinte habe ich dann bald meinem Chef wohlerhalten zurückgegeben.

### Malheur am Maschendrahtzaun

Eine andere nachdrückliche Erfahrung habe ich dann bald mit meiner geschätzten Hahn-Doppelflinte gemacht. Hiermit konnte ja nun eigentlich noch weniger passieren. Wenn die Hähne nicht gespannt sind, kann sie ruhig geladen sein, denn ein Schuss kann sich nicht unbeabsichtigt lösen. Aber wenn der Teufel seine Hand im Spiel hat! Im Revier mit Fahrrad und Gewehr unterwegs, kam ich an einer großen Kiefern-Pflanzung vorbei, wo die Frauen das Unkraut von den kleinen Pflanzen weghackten. Alle Forstkulturen wurden wegen des zahlreichen Rotwildes gegen den Verbiss mit zwei Meter hohen Maschendrahtzäunen geschützt. Die Frauen waren gerade in der Nähe des Zaunes beim Weg an der Arbeit. Ich hielt an, um mit ihnen zu sprechen, blieb auf dem Fahrrad sitzen und stützte mich am Zaun ab. Nach Beendigung des kurzen Gesprächs wollte ich weiterfahren, hing aber am Zaun fest. Bei dem Versuch, mich zu befreien, muss sich der eine Abzugshahn in einer Drahtmasche verhakt haben, wurde nicht ganz gespannt und schnellte dann zurück mit ausreichend Druck, den Schlagbolzen auf die eine Patrone zu hauen. Der Schuss krachte, ging mir dicht am Ohr vorbei, mein Forsthut rutschte mir vom Kopf und die Frauen gingen blitzartig in Deckung. Alle waren froh, dass nichts Ernstes passiert war. Aber sie waren sehr anständig und



*Ein Büchsenmachermeister in Landsberg erklärte dem Forstanwärter, dass die Läufe seines Gewehrs aus gutem Krupp-Stahl gefertigt wurden und somit wesentlich druckfester waren als Damast-Läufe. (Archiv SL)*

haben zu niemand über das Malheur gesprochen, und ich war um eine weitere Lehre reicher. Das hat meine Vorsicht beim Umgang mit Waffen noch wesentlich vergrößert.

### **Viel Wissen und Erfahrung**

Wegen des rauchlosen Beschlusses ging ich zu dem Büchsenmachermeister in Landsberg, um seinen Rat zu holen. Er sagte mir, ein Nachbeschuss wäre für ein einzelnes Gewehr jetzt im Kriege nur sehr umständlich und nur mit großem Zeitaufwand zu erlangen. Er sah sich mein Gewehr an und meinte, das ist guter Krupp-Stahl und keine weniger druckfesten Damast-Läufe. Wenn er das Gewehr führen würde, nähme er beruhigt rauchlose Schrot Patronen. Aber das wäre seine persönliche Meinung und ich dürfe mich nicht darauf berufen, wenn etwas passiert. Nun wollte ich eine eigene Beschussprüfung mit rauchlosen Patronen vornehmen und meinte, wenn man beide Läufe mit Patronen lädt und dann zugleich abfeuert, müsste das ein ausreichender Belastungstest sein. Aber das war ein Irrtum, wie ich später erfahren habe, denn Materialermüdung kann nach vielen Schüssen immer noch überraschend auftreten, wenn die Waffe nicht mit



*Eine Pistole vom Kaliber 7,65 mm, Fabrikat Sauer & Sohn, wie sie um 1930 hergestellt wurden. (Archiv SL)*

ausreichender Überladung zur Sicherheit beschossen ist. Doch ich handelte, nahm bei nächster Gelegenheit mein Gewehr. An geeigneter abgelegener Stelle im Revier wurden beide Läufe mit rauchlosen Schrot Patronen geladen, das Gewehr an eine dicke Kiefer gebunden und zwei lange Schnüre an den Abzügen befestigt. Ich ging hinter einem aufgekippten Wurzelteller einer vom Wind geworfenen Kiefer in Deckung und zog beide Läufe ab. Die Waffe hat das heil überstanden und Mencke verschoss künftig nur noch rauchlose Schrot Patronen. Nur für den Kugellauf gab es keine rauchlosen Patronen und selber laden konnte man nur Schwarzpulver-Patronen. Das war ja auch preiswert. Die Bleigeschosse bekam ich beim Büchsenmacher, die dicke Bleibohne wurde noch oft geführt und verlangt. Ein Geschoß wog 23 Gramm. Das Schwarzpulver (Nassbrand-Pulver Nr.5) war preiswert und wurde mit einem kleinen Messbecher in die abgeschossenen Patronenhülsen gefüllt, die mehrfach benutzt werden konnten. Nach Reinigung und Ersatz des abgeschossenen Zündhütchens mit einer Spezialzange und Stopfen der Pulverladung mit einem Filz-Pfropfen hatte man Patronen, die nur 25 Pfennige als Selbstkosten ergaben. Nur musste man nach jeder Serie neugeladener Patronen Probeschüsse machen, um die Treffpunkt lage der Serie zu überprüfen. Ich hatte 40 bis 50 gute Patronenhülsen und habe auf Wild nicht allzu viel verschossen. Aber die Probeschüsse machten ja auch Spaß.

### **Schwieriges Probeschießen**

Nachdem ich einmal an der Försterei an einer etwas dickeren Birke meine Anschuss-Scheibe befestigt hatte, und etwa drei Schüsse mit zufriedenstellenden Treffern abgegeben hatte, kam mein Chef dazu. „Na, Sie mit ihrer Donnerbüchse (Der Schussknall war dumpf und auch auf größere Entfernung deutlich von anderen Gewehr schüssen zu unterscheiden) haben wohl Schwierigkeiten?“ meinte er. „Aber nein“, sagte ich, „sehen Sie nur, alle drei Schüsse sitzen gut“. Er kam an die Birke heran und schaute auf die Rückseite, da gab es ein Donnerwetter. „Mensch, Sie schießen mir hier meine Birkenallee kaputt!“ Auf der anderen Seite sah die Birke aus wie ein Blumenkohl, so hatten die Bleibohnen die Holzfasern herausgerissen. „Wenn die Birke eingeht, dann kommen Sie in Ihrem Urlaub hier her und pflanzen eine neue! Gehen Sie gefälligst mit in ihren Schießübungen woanders hin ins Revier.“ Na, schön, das konnte man ja gut machen. Das Probeschießen war ja „sehr oft“ nötig. So war es auch im Herbst nach Aufgang der Jagd auf Rotwild. Schwarzwild hatten wir auch reichlich. Ich suchte mir in „meinem“ Revier Mücke burg eine schöne Stelle zum Probeschießen. Sie lag nicht weit entfernt von der Reviergrenze zur benachbarten Gutsforst Tankow, die ein passionierter Jäger besaß und bejagte, der sehr auf jagdliche Kontakte und Einladungen zu den Jagdnachbarn achtete. Da hatte ich wieder einige Probeschüsse mit meiner Donnerbüchse, natürlich auch mit meiner Repetierbüchse und meiner Pistole, die ich inzwischen hatte, abgegeben. Na, es waren wohl so um die 20 Schüsse. Am nächsten Tag wurde ich von meinem Chef befragt, was denn im Revier

Mückebug los gewesen wäre. Der Baron von Langen vom Gut Tankow hätte beim Forstmeister in Lübbesee angerufen und sich beschwert, warum er denn nicht zu der Drückjagd im Forstamt Lübbesee eingeladen worden wäre. Er hätte gar nicht weit von seiner Reviergrenze über 20 Schüsse gehört. Man, das hatte mir noch gefehlt, aber es war verständlich, wo überall die abgegebenen Schüsse registriert wurden. Also musste ich das mehr verteilen.

### Die Waffen schweigen

Hoch erfreut war ich, als mir mein Vater eröffnete, dass mein Onkel Fritz in Berlin durch seine Verbindungen bei der neuen Wehrtechnischen Fakultät im Grunewald mir eine neue Selbstspanner-Doppelflinte aus Belgien besorgt hatte. Eine elegante Waffe mit dem Kaliber 16 wurde mein bestes Stück und ich habe sie (leider) nur wenig benutzt, weil sie mir für den Alltagseinsatz noch zu schade war. Eine Pistole hat mein Vater von einem Bekannten, vorerst leihweise für die Kriegszeit, bekommen können. Nun im Kriege würde sich sicher bald eine Gelegenheit für die Beschaffung einer Pistole ergeben, bis dahin hatte ich erst mal eine handliche Pistole Kal. 7,65 mm, Fabrikat Sauer & Sohn. Das war nun meine Erstausrüstung, völlig ausreichend, die ich bis zu meiner Einberufung geführt und benutzt habe. Ich habe sie, bevor ich zum Reichsarbeitsdienst einberufen wurde, sorgfältig gereinigt, kräftig eingölt und gut in Wachspapier eingewickelt und verpackt und auf dem hohen Kachelofen in meinem Zimmer unserer Wohnung verstaut. Dort konnten sie nur durch

Zufall von Nichteingeweihten gefunden werden. Als meine Stiefmutter mit Schwester vor den Russen im Januar 1945 fliehen musste, konnten sie nicht allzu viel, nur das Nötigste auf dem Pferdewagen im Treck mitnehmen. Aber meine Forstuniform und die Waffen haben sie mitgenommen. Als sie im Juni 1945 in der Nähe von Tangermünde nach Umwegen bei dort ansässigen Bewohnern, die der Großvater noch aus seiner Tangermünder Postdienstzeit kannte, gelandet waren, hatten sie meine Waffen noch in meiner guten Verpackung dabei und in der Wohnung versteckt. Als dann Ende Juni die amerikanische Besatzung abrückte und das Gebiet von den Russen übernommen wurde, bekamen sie es mit der Angst, denn auf den Besitz von Waffen stand die Todesstrafe. Die Russen waren für ihre Durchsuchungswut bekannt und waren mit Erschießungen schnell dabei. Sie haben die Waffen dann nachts in einem fremden Garten begraben, damit war die erste Gefahr beseitigt. Dort liegen die Waffen noch heute in der Erde und sind ganz sicher unbrauchbar und kaum noch als Waffen zu erkennen.

Nach der Wende bin ich 1992 dort gewesen und habe an Hand der alten Adresse vor dem Grundstück gestanden und überlegt, ob ich mal nachschauen sollte. Aber die Arbeit und die Enttäuschung habe ich mir erspart, in dem beruhigenden Bewusstsein, dass mit meinen Waffen niemand mehr einen Schuss abgeben würde.

*\*Dipl.-Forst-Ing. Heinz-Dietrich Mencke, 38176 Wendeburg, geb. 06.08.1925 in Landsberg/Warthe*

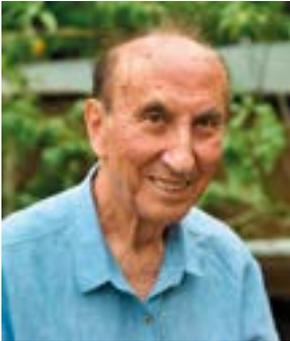


Das Revier des jungen Forstanwärters lag in der Nähe des Lübbesees.

(Archiv HL)

Buchbesprechung

## Totenvogel. Erinnerungen



Der Autor Edward Dębicki.

Der Verfasser Edward Dębicki gehört zu den polnischen Roma. Seine Verwandte, die Dichterin Bronisława Wajs-Papusza, habe ich im HL 51 (Dez. 2015, S. 75) behandelt. Sie hat inzwischen ein Ausstellungszimmer in der „Villa Lehmann“ erhalten. Dębicki wurde 1935 geboren und lebt in Gorzów. Als Kind erlebte er im ehemaligen Ostpolen die nach Russland marschierende und dann

zurückwandernde deutsche Front. Vor und hinter dieser zwangen einerseits Partisanen, und andererseits ukrainische Terroristen zu einem ständig wechselnden Hungerleben in Wäldern und Sümpfen. Der titelgebende Totenvogel ist ein Uhu, dessen Geschrei nach dem Glauben der Roma ein Sterben ankündigt. In der Nacht danach bringen ukrainische Freischärler die benachbarte polnische Familie um.



Edward Dębicki: „Totenvogel. Erinnerungen“, Friedenauer Presse 2018.

Die „Erinnerungen“ sind ergreifend zu lesen. Der Verfasser berichtet nüchtern und realistisch, und was er mitteilt, packt den Leser. Er beschreibt ein Schicksal aus dem ehemaligen Ostpolen, das dann heimatvertrieben nach Landsberg kam.

Edward Dębicki: „Totenvogel. Erinnerungen“, erschienen 2004 in Polen, deutsch von Karin Wolff, Friedenauer Presse 2018, 271 Seiten, 22 €.

Matthias Lehmann, Konz bei Trier



Dębickis Verwandte, die Dichterin Bronisława Wajs-Papusza, hat nicht nur ein Ausstellungszimmer in der „Villa Lehmann“ erhalten, sondern auch ein Denkmal im Stadtpark. (SL)

## „Häusliche Andacht“

### Ein Gemälde von Ernst Henseler wurde versteigert

Olaf Hänseler aus Leipzig beobachtet den Kunstmarkt, um bislang unbekannte Gemälde von Ernst Henseler (geb. 1852 in Wepritz – gest. 1940 in Berlin) zu entdecken. Nun schickte er mir das Foto eines großartigen Gemäldes aus dem Jahr 1909: „Häusliche Andacht“, Öl auf Leinwand 103 x 153 cm, 1910 in Berlin ausgestellt.



„Häusliche Andacht“ – ein Ölgemälde von Ernst Henseler aus dem Jahr 1909.

In unserem Buch über Henseler (2. Aufl. von 2016) haben wir auf Seite 174 Nr. 548 nur den Bildtitel angeben können. Das Gemälde wurde 2018 in Wien im Auktionshaus Dorotheum versteigert.

Zum Bildmotiv: Versammelt sind die Großeltern, die Eltern und zwei Töchter zur häuslichen Andacht in der Wohnstube. Vom Kirchgang her haben sie noch ihre Sonntagskleider an, der Hausherr hat Zylinder und Handschuhe im Hintergrund abgelegt. Leicht angestrengt, liest er aus der Bibel vor, und auf dem Tisch liegen Gesangsbücher. Die Portraits der beiden Großeltern beweisen Henselers Fähigkeit als Bildnismaler. Den Großvater als Dorfschulzen malte er 1912 erneut, jedoch mit weniger freundlichem Gesicht (Seite 64, Nr. 132). Die Mutter hört andächtig zu, während die Großmutter in unbestimmte Ferne sieht. Der Vater hingegen blickt gespannt auf den Vorleser. Gleichfalls war Henseler begabter Blumenmaler. Der Strauß besteht aus rosa Centifolia-Rosen und halbgefüllten roten Dahlien, ausgeschmückt mit grünem Hafer (oder hohem

Gras) und einer weißen Lilie in der Mitte. Die Wohnstube ist hellgemustert tapeziert und steht auch malerisch im Kontrast zu dem dunkelbraunen Kachelofen. Die schlanke Standuhr und die nur angedeutete schwere Truhe sind das wenige Mobiliar am Rand für den Mittelpunkt mit Tisch, Sessel und Stühlen. Beiläufig: rechts unter der Ofenbank schläft der Schäferhund.

Das Gemälde hätte Erwerb und Ausstellung in einem Museum verdient, um es einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Jedoch haben die gegenwärtigen Museumsleitungen häufig weder Sinn noch Verständnis dafür und meinen, stattdessen die Museumsbesucher für die moderne Kunst begeistern zu müssen.

Das Buch über Henseler, 2. Aufl., 250 Doppelseiten, kann bei Matthias Lehmann für 30 € portofrei bestellt werden: Matthias Lehmann, Waldstraße 63, 54329 Konz, Tel. 06501-13464.

E-Mail: [matthiasw.lehmann@web.de](mailto:matthiasw.lehmann@web.de)

## Heute: im „Brandenburg-Kurier“

### Bundesweite Gedenktage

#### Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung

Am 20. Juni 2019 beging die Bundesregierung zum fünften Mal mit einer Gedenkstunde im Zeughaushof des Deutschen Historischen Museums in Berlin den Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung. Sie knüpft mit dem Datum an den Weltflüchtlingstag der Vereinten Nationen an.



*Bundesinnenminister Horst Seehofer spricht auf der Gedenktagveranstaltung am 20. Juni 2019 in Berlin. (Archiv SL)*

Im Rahmen der Gedenkstunde im Zeughaushof betonte Bundesinnenminister **Horst Seehofer** die Lebensleistung der deutschen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg: „Das tragische Kriegsfolgeschicksal der Millionen Deutschen aus den ehemals deutschen Gebieten und vielen anderen Gebieten Ost-, Ostmittel-, und Südosteuropas steht heute im Mittelpunkt. In wenigen Monaten jährt sich zum achtzigsten Mal der Beginn des Zweiten Weltkrieges, der ihre Vertreibung verursachte. Bereits am Vormittag hatte ein Dialog mit Zeitzeugen und jungen Menschen im Bundesministerium des Innern stattgefunden. Dort begegneten sich Zeitzeugen, Schüler und junge Erwachsene, um im Rahmen einer Podiumsdiskussion dem Schicksal der vertriebenen Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg zu gedenken und über die historische und aktuelle Dimension von Flucht und Vertreibung ins Gespräch zu kommen. Neben dem Parlamentarischen Staatssekretär **Stephan Mayer** und dem ungarndeutschen Zeitzeugen stellten sich auch eine Zeitzeugin aus dem Bund der Vertriebenen, sowie eine russlanddeutsche Social-Media-Aktivistin und der Organisator des Brünner Gedenk- und Versöhnungsmarsches den Fragen von Schülern und Auszubildenden. Moderiert wurde die Veranstaltung von der Direktorin der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, **Frau Dr. Bavendamm**.

Quelle: [www.protokoll-inland.de](http://www.protokoll-inland.de), [www.bmi.bund.de](http://www.bmi.bund.de)

#### Tag der Heimat 2019

Auch in diesem Jahr, am 31. August 2019, fand die zentrale Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen zum Tag der Heimat wieder im Humboldt-Saal der Urania Berlin statt. Sie stand unter dem Motto: Menschenrechte und Verständigung – Für Frieden in Europa!

Nach der Begrüßung durch **Dr. Bernd Fabritius**, den Präsidenten des BdV, folgte die Festrede, die in diesem Jahr von **Armin Laschet**, dem Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen gehalten wurde. In seiner beeindruckenden Rede ging Armin Laschet darauf ein, dass der Tag der Heimat in unserem Land über Jahrzehnte keine populäre Veranstaltung war, und „dass die Menschen, die Flucht und Vertreibung erlebt haben, die schreckliches Leid ertragen mussten, im politischen Streit als Revanchisten oder was auch immer diffamiert worden sind. Es ist gut, dass das ein Ende hat.“

Er erinnerte an den 1. September 1939, den Beginn des 2. Weltkrieges, an dessen Ende zwölf Millionen Deutsche



*Kränze vor der Ewigen Flamme auf dem Theodor-Heuss-Platz in Berlin. (SL)*

das Schicksal von Flucht und Vertreibung erleben mussten. Laschet würdigte die Charta der deutschen Heimatvertriebenen: „Die deutschen Heimatvertriebenen sagten: Erstens, wir verzichten auf Rache und Vergeltung. Zweitens, wir wollen das geeinte Europa. Und drittens – und das ist dann die Tagesaufgabe – wir wollen jetzt hart und unermüdlich arbeiten für den Wiederaufbau des Landes, in dem wir jetzt sind, für diese Bundesrepublik Deutschland. Auch das wünsche ich mir von jedem, der, aus welchen Gründen auch immer, hierherkommt, vielleicht auch Flucht, vielleicht auch Vertreibung erlebt hat, dass er aber mit der Haltung herangeht: Ich will jetzt hier meinen Beitrag selbst leisten. Ich warte nicht auf Leistungen anderer. Ich will hart arbeiten, damit es diesem Deutschland gut geht.“

#### Verschweigen zur Selbstentschuldung

Es folgte die Ansprache von Dr. Bernd Fabritius, der mit einer Stellungnahme zum Nationalen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni begann, an dem Deutschland nun endlich auch der eigenen Opfer gedenkt und damit einen wichtigen Schritt getan hat, auch diesen Teil der Geschichte im nationalen Bewusstsein zu verankern. „Im Rückblick auf die letzten 50 bis 70 Jahre drängt sich der Eindruck auf, dass sich Deutschland immerzu ausgerechnet jenes Teils seiner Bevölkerung schämte, ja, bis heute schämt, der gleichsam stellvertretend in Haftung genommen worden ist für die grauenvollen Verbrechen der Nationalsozialisten. Verschweigen und Verdrängen zur Selbstentschuldung.“ Im Anschluss an den Festakt in der Urania fand um 15:00 Uhr traditionell die Kranzniederlegung auf dem Theodor-Heuss-Platz statt. Die vollständigen Reden von Armin Laschet und Dr. Bernd Fabritius, sowie die Grußworte vom Bundespräsidenten Dr. Frank-Walter Steinmeier, von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel, vom Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat Horst Seehofer, der Ministerpräsidenten und der politischen Parteien finden Sie auf der Internetseite des BdV, die auch Grundlage dieses Beitrags ist.

Quelle: [www.bund-der-vertriebenen.de](http://www.bund-der-vertriebenen.de)

## **Aktuelles aus der Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark e. V.**

### 20 Jahre Haus Brandenburg

„Unser Jahrhundertwerk ist fertig! Wir sind stolz darauf. Wir haben es ohne staatliche Mittel, aus eigenen Kräften geschafft.“ Mit diesen Worten begann Werner Bader, der ehemalige Bundessprecher unserer Landsmannschaft, seine Einladung zur Einweihungsfeier des Hauses Brandenburg. Hunderte von Mitgliedern der Landsmannschaft aus dem ganzen Bundesgebiet, aus den Landesverbänden und Heimatkreisen kamen gemeinsam mit Kommunalpolitikern aus der Region und Bürgern aus Fürstenwalde, um am 25. Juli 1999 die Einweihung zu feiern und das neue Haus zu besichtigen. Der damalige Ministerpräsident Manfred Stolpe war ebenfalls angereist.



Auszug aus dem Flyer zur Einweihung des Haus Brandenburg. (Archiv SL)

### 70 Jahre Landsmannschaft

Die offizielle Gründung der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg war am 9. Oktober 1949 in Hamburg. Die Anregung dazu ging von dem Bankbeamten Kaiser in Kiel aus. Die ersten Treffen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge nach dem Krieg mussten noch unter dem



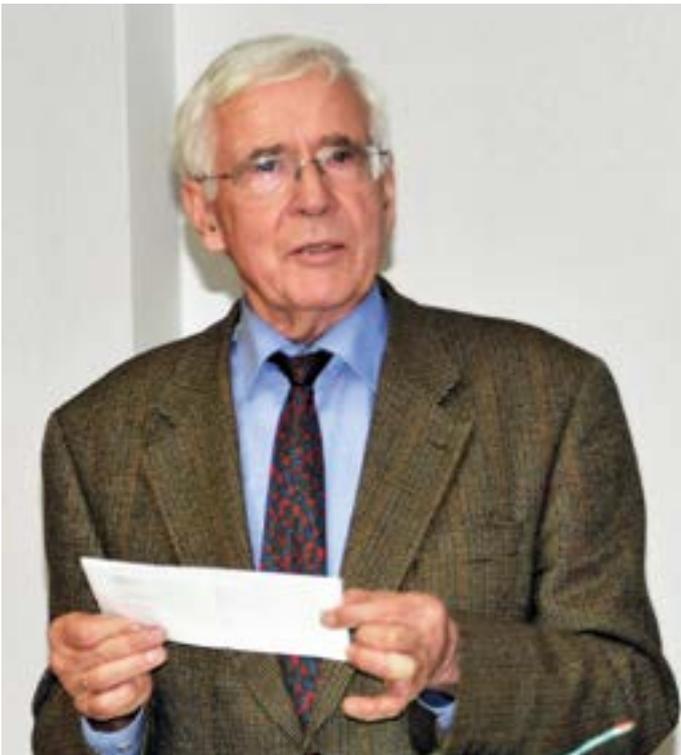
Werner Bader, der ehemalige Bundessprecher unserer Landsmannschaft. (Foto MOZ)

Schutzmantel der Kirche stattfinden, denn seitens der alliierten Siegermächte bestand ein Koalitionsverbot. Erst 1949 wurden die Bestimmungen gelockert. Zügig gründeten die Vertriebenen Heimatkreise für jeden Kreis ihrer alten Heimat und übergreifend ihre Landsmannschaften, mit Landesverbänden in allen westdeutschen Bundesländern. Der Zulauf war groß. Während es auf der Ebene der Heimatkreise oftmals in erster Linie um das Zusammenfinden von Angehörigen nach Flucht und Vertreibung ging, gaben die Landsmannschaften Hilfestellung bei den Problemen des Alltags. Zum Sprecher wurde am 12. April 1950 der frühere Reichsinnenminister **Dr. Walter von Keudell** gewählt. Keudell ist auch Mitunterzeichner der „Charta der Vertriebenen“. Anlässlich einer Delegiertenversammlung am 21. September 1951 wurde die Satzung der Landsmannschaft in Berlin festgelegt. Deren §1 sagte über Sitz und Zweck, eine überparteiliche und überkonfessionelle Organisation aller Heimatvertriebenen zu sein, mit der Aufgabe, die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber allen Behörden und Körperschaften zu vertreten. Sie fördert die Pflege des Kulturgutes der ostdeutschen Heimat und alle Einrichtungen, die zur Verbesserung der Lage aller Landsleute beitragen.

## Neues aus der Stiftung HBB

Der Kurator der Stiftung Brandenburg feierte runden Geburtstag

**Frau Dr. Martina Münch**, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, schrieb dem Kurator der Stiftung Brandenburg, **Karl-Christoph von Stünzner-Karbe**, einen Gratulationsbrief zu seinem



*Karl-Christoph von Stünzner-Karbe, Kurator der Stiftung Brandenburg. (SL)*

80. Geburtstag im August dieses Jahres, in dem u. a. Folgendes zu lesen ist: „Die Stiftung Brandenburg hat sich mit ihrem Haus Brandenburg in Fürstenwalde als Dokumentationszentrum mit Museum, Archiv und Bibliothek weit über Brandenburg hinaus einen Namen gemacht und sich um Pflege, Erhaltung, Erforschung und Erschließung des kulturellen Erbes des ehemaligen ostbrandenburgischen Gebiets, das heute zu Polen gehört, verdient gemacht. [...] Zahlreiche Partner sind für die Pläne der Stiftung gewonnen, die eine strukturelle und inhaltliche Neuaufstellung der Stiftung Brandenburg und ihren Umzug nach Frankfurt (Oder) vorsehen.

Deshalb wünsche ich Ihnen und uns, dass es gelingen möge, in Frankfurt (Oder) ein Dokumentations- und Begegnungszentrum mit deutsch-polnischer Ausrichtung zu etablieren, das die erfolgreiche Arbeit der Stiftung Brandenburg in der Zukunft weiterführt und die deutsch-polnischen Beziehungen nachhaltig stärkt.“

Mit Karl-Christoph von Stünzner-Karbe freuten sich der Stiftungsrat, die Mitarbeiter und gute Freunde über die obigen Zeilen.

Bibliothek auch international vertreten

Alle zwei Jahre findet eine internationale wissenschaftliche Fach- und Fortbildungstagung im Rahmen der „Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Sammlungen zur Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa“ ausgerichtet von der Martin-Opitz-Bibliothek (MOB) statt. Die diesjährige Tagung fand in Kooperation mit der „Evangelischen Akademie Siebenbürgen“ in Sibiu/Hermannstadt, Rumänien vom 16.-19. September statt. Für mich als Vertreterin der Bibliothek der Stiftung Brandenburg (SBF) war es die erste Tagung, bei der ich dann auch die Gelegenheit genutzt habe, die SBF mit ihrem Sammlungsschwerpunkt und mich als „neue“ Bibliothekarin vorzustellen, die seit Januar 2019 für die Stiftung Brandenburg tätig ist. Die Benutzung von Bibliotheks- und Archivgut erfolgt zu den Öffnungszeiten der Bibliothek:

Dienstag und Donnerstag (ausgenommen Feiertage) von 10.00 bis 15.00 Uhr oder nach vorheriger Vereinbarung.

Um eine vorherige Anmeldung zur Materialbereitstellung wird gebeten: Tel. 03361/310 953 oder

E-Mail: [bibliothek@stiftung-brandenburg.de](mailto:bibliothek@stiftung-brandenburg.de)

**Charlene Schmidt**

Der Stiftungsrat wurde neu gewählt

Im September 2019 wurde **Jochen Ullrich** zum neuen Stiftungsratsvorsitzenden gewählt und **Dr. Reinhard Schmook** zu seinem Stellvertreter. **Ingrid Schellhaas** und **Herbert Schimmel** kandidierten nicht mehr, diese beiden Plätze wurden zunächst bewusst nicht besetzt. Zum neuen Kurator wurde der im Frühjahr bereits designierte **Prof. Dr. Hans-Christian Petzoldt** gewählt, der auch schon seit einigen Monaten die Geschäfte von **Karl-Christoph von Stünzner-Karbe** begleitet hat, um sich in die sehr umfangreichen Zukunftsaufgaben einzuarbeiten. Der offizielle Antritt eines neuen Kurators erfolgt immer zum Jahreswechsel.



Die Viadrina in Frankfurt (Oder). (SL)

#### Richtung Hauptstadt – Eine greifbare Vision

Dieser Artikel von **Gangolf Hübinger**, Professor für Kunstgeschichte an der Viadrina in Frankfurt (Oder), erschien am 12. September 2019 in der Märkischen Oderzeitung und wird hier nur gekürzt wiedergegeben.

Die Idee ist super. In zehn Jahren will Frankfurt, vereint mit Stubice, Kulturhauptstadt Europas werden. Hier ein Vorschlag: Frankfurt wird definitiv Sitz des historischen Kulturzentrums „Stiftung Brandenburg“. Die Idee steht schon länger im Raum, dieser Stiftung, der Fürstenwalde zu klein geworden ist, in Frankfurt eine neue Residenz zu bieten und sie zu einem modernen Ort historischer Bildung und deutsch-polnischer Begegnung zu erweitern. Das Institut für Angewandte Geschichte, das der Europa-Universität angeschlossen ist, hat bereits ein detailliertes und schlüssiges Drehbuch geschrieben.

Ab Anfang nächsten Jahres, wenn das Stadtarchiv umgezogen ist, steht mit dem Collegienhaus ein geeignetes Gebäude zur Verfügung, und gemeinsam mit der einbezogenen Friedenskirche wird das neue Kulturzentrum an der Oder ein Glanzlicht der Region werden. Land und Bund stehen zur Unterstützung bereit, denn die Investition lohnt. Im deutsch-polnischen Kulturraum Ostbrandenburg geht es zukunftsweisend um Kooperation statt um Reparation. Es ist eine Vision, aber sie ist greifbar und macht einer Kulturhauptstadt alle Ehre.

#### Die Stiftung Brandenburg ist Teil des Koalitionsvertrages der Landesregierung Brandenburg

Auszug aus Koalitionsvertrag vom 25.10.2019

Kapitel 3.1. Bildung, Kita, Wissenschaft, Jugend, Sport, Kultur und Medienpolitik

Unterkapitel Kultur

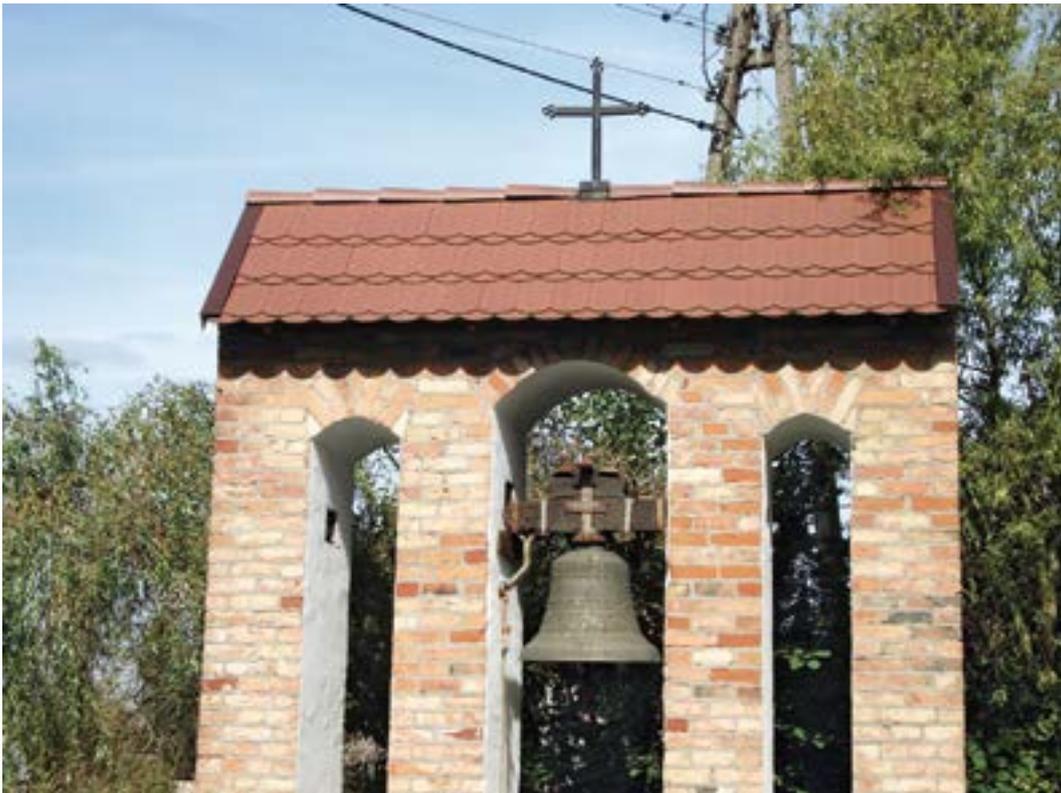
„Auch die Stiftung Haus Brandenburg, die nach Frankfurt (Oder) umziehen wird und die die Geschichte der seit 1945 zu Polen gehörigen Teile der früheren Provinz Brandenburg darstellt, nimmt eine gesamtstaatliche Aufgabe wahr. Wir werden auf Grundlage des Bundesvertriebenengesetzes mit dem Bund über eine Teilfinanzierung sprechen. Das Wirken der Stiftung erfolgt im Geiste der Versöhnung mit Polen, die Beteiligung polnischer Akteurinnen und Akteure ist uns sehr wichtig.“

Hier ist der Link zur Internetseite, wo Sie o. g. in den Zeilen 1892 bis 1897 nachlesen können:

<https://www.coolis.de/2019/10/25/der-brandenburger-koalitionsvertrag-im-wortlaut>



Collegienhaus und Friedenskirche in Frankfurt (Oder). (SL)



Die Kirchenglocke von Albrechtsbruch, so wie sie heute neben der Kirche steht.  
Sie trägt die historische Inschrift:  
„Nach Verbesserung des Warthebruches und dieser Colonie Albrechtsbruch  
gegossen von die Gebrüdere Fischer Königsberg in der Neumark 1793“

*Fotos und Text von Georg Grüneberg, Sept. 2019*



*Die Konkordien-Kirche in Landsberg/Warthe. (SL)*